Walter Scott.

Erster Band.

Vorwort.

Die letzten Jahre haben uns eine Reihe so ausgezeichneter Lebensbeschreibungen großer Dichter und Künstler gebracht, daß das Publikum ein Recht hat, auf diesem Gebiete nur solche Leistungen zu erwarten, welche darauf Anspruch machen können, neben solchen Meisterwerken genannt zu werden.

Einen derartigen Anspruch von dem gegenwärtigen Büchlein abzuweisen, ist der Zweck dieses Vorworts.

Angezogen von der edlen und liebenswürdigen Persönlichkeit Walter Scott's, wie uns dieselbe aus Lockhart's Memoiren und aus den Berichten der Zeitgenossen entgegentritt, habe ich versucht, ein Characterbild des Dichters zusammenzustellen und aus dem reichen Stoffe dasjenige hervorzuheben, was für seine Eigenthümlichkeit besonders bezeichnend ist.

Durch eine Uebersetzung der Memoiren konnte dieser Zweck nicht erreicht werden, weil das bändereiche Werk zu formlos ist und gar Vieles enthält, was nur für den geborenen Schotten von Interesse sein kann. Auch setzt dasselbe eine so große Kenntniß der englischen Literatur und englischer Verhältnisse voraus, wie solche nur bei wenigen Personen in Deutschland gefunden wird.

So entstand denn die vorliegende Bearbeitung, zu welcher Alles benützt wurde, was mir aus der großen Masse der hierher gehörigen Schriften zu Gebote stand, und besonders auch dasjenige, was der Dichter selbst in den Anmerkungen zu der Gesammtausgabe seiner Werke, sowie in der 1827 geschriebenen Einleitung zu der Chronik von Canongate in so ansprechender Form aus seinen Erlebnissen mittheilt.

Wenn das Leben eines jeden Menschen ein Kunstwerk sein soll, so kann Walter Scott's Leben gar wohl mit einer ergreifenden Tragödie verglichen werden; denn Familienglück, Ruhm, Ehre und Reichthum, kaum jemals in so vollem Maße vereinigt, wie bei unserem Dichter, — das Alles sehn wir durch furchtbare Schläge erschüttert und theilweise vernichtet, und die Liebe und Ehrfurcht für einen Mann, der ungebeugt und fast mit verdoppelter Kraft aus solchen Stürmen hervorging, möge den Versuch rechtfertigen, sein Andenken den Mitlebenden in einer entsprechenden Form in's Gedächtniß zurückzurufen.

Ein historisch oder kritisch gelehrtes Werk über Walter Scott zu liefern, war durchaus nicht die Absicht, und ebensowenig wollte ich eine Aufzählung der sämmtlichen Ausgaben und Uebersetzungen seiner Werke geben, die allein einen Band ausgefüllt hätte und für heutige Leser von geringem Interesse gewesen wäre.

In gleicher Weise entbehrlich erschien eine ausführ=

liche Besprechung der einzelnen Gedichte und Romane, da diese Werke in ihrer Einfachheit und Klarheit für Jedermann verständlich sind, und die Aufsuchung der Mittel, durch welche sie eine so ungeheure Wirkung hervorgebracht haben, besser in einem Lehrbuche der Aesthetik, als in einer Lebensbeschreibung ihren Platz finden würde.

Dazu kommt noch der Umstand, daß Walter Scott nicht als unreifer Anfänger, sondern als fertig gebildeter Mann zuerst vor das Publikum trat, wodurch seine Werke das Eigenthümliche haben, daß sein erstes Gedicht schon ganz so vollendet und meisterhaft durchgeführt ist, wie sein letztes, und daß sein erster Roman, Waverley, an künstlerischem Werthe von keinem der folgenden übertroffen wird, wenn auch viele derselben mehr stoffartiges Interesse und größere dramatische Wirkung entfalten.

Alle diese Dichtungen sind in gleichmäßiger Fülle aus dem Reichthume eines erfinderischen Geistes geflossen und durch persönliche Stimmungen und Lebensverhältnisse so wenig beeinflußt, daß es zu ihrem Verständnisse genügt, die poetische Natur ihres Schöpfers im Ganzen und Großen zu kennen.

Die Anforderungen stellen sich hier von selbst ganz anders, als bei solchen Dichtern, deren Werke mehr oder weniger mit Selbstbekenntnissen zu vergleichen sind, wie dies z. B. bei Goethe der Fall ist, dessen Leben von

selbst sich zu einem fortlaufenden Commentar seiner Werke gestaltet, so wie andererseits die Werke wiederum das Leben erläutern müssen.

So oft eine Auseinandersetzung der englischen geselligen und staatlichen Verhältnisse nöthig schien, ist eine solche gegeben worden, und bei den Uebersetzungen aus Briefen und Tagebüchern habe ich mich bemüht, den Sinn überall möglichst getreu wiederzugeben, was namentlich bei humoristischen Wendungen oft besser durch Umschreibung geschieht, als durch wörtliche Uebertragung.

So, hoffe ich, wird es mir gelingen, das Interesse für das Leben eines Mannes zu erwecken, dessen Character und dessen sittliche und gemüthliche Eigenschaften die Bewunderung der Welt in eben so hohem Maße verdienen, wie seine Schriften, welche so lange Jahre hindurch allen gebildeten Menschen auf der ganzen Erde die reinste und heiterste Unterhaltung gewährt haben; und es ist hoffentlich die Zeit nicht mehr fern, wo man sich von den verderbten Erzeugnissen der französischen Literatur mit verdientem Ekel abwendet und zu den edlen und sittlichen Schriften Walter Scott's zurückkehrt, der alsdann für unsere Kinder ein eben so belehrender und unterhaltender Freund sein wird, wie er es für unsere Väter und Mütter gewesen ist.

Breslau, im Juni 1860.

Erstes Kapitel.

Walter Scott ist zu Edinburgh am 15. August 1771 geboren und stammt aus einer Familie, die man nach den Begriffen des Continents ohne Weiteres als eine altadlige bezeichnen würde. Auch nach englischer Auffassung hatte er mindestens unbestrittenen Anspruch darauf, sich einen gentleman von Geburt zu nennen.

Die Großeltern seines Vaters sowohl als seiner Mutter waren noch angesehene schottische Erb- und Grundherrn. — Des Vaters Großvater hieß ebenfalls Walter Scott und war einer weiten Nachbarschaft unter dem Namen des Bärtigen bekannt, weil er als Zeichen der Trauer um die verbannte Königsfamilie der Stuart seinen Bart hatte wachsen lassen. Da er es aber dabei nicht bewenden ließ, sondern an einem bewaffneten Aufstande gegen das Haus Hannover sich betheiligte, so hätte er beinahe den Bart zusammt dem Kopf verloren, wovor ihn die mächtige Fürsprache der Herzogin von Buccleugh kaum zu bewahren vermochte.

Der zweite Sohn dieses bärtigen Scott war der Großvater unsers Dichters und hieß Robert. — Er war ursprünglich für den Seedienst bestimmt, litt aber bei seiner ersten Probefahrt Schiffbruch, wodurch ihm das Meer so verhaßt wurde, daß er zu einem nochmaligen Versuch in keiner Weise bewogen werden konnte. — Darüber entzweite er sich mit seinem Vater, der seine Hand gänzlich von dem Sohne abzog und denselben seinem Schicksale überließ. — Der junge Mann ließ sich dies nicht weiter anfechten. — Er entsagte sofort den jacobitischen Grundsätzen seines Vaters und begab sich unter den Schutz des Hauptes der Familie, eines Herrn Scott auf Harden, der ihm eine kleine Pachtung überließ.

Dies in Stand zu setzen nahm er einen alten Schäfer Namens Hogg zu sich, einen treuen Diener seiner Familie, der dem jungen Herrn sofort seine gesammten Ersparnisse im Betrage von etwa 200 Thlr. übergab, um dafür Schafe einzukaufen, was nach damaligen Preisen nicht zu wenig gewesen sein muß. — Herr und Diener machten sich nun auf den Weg nach einem Viehmarkte im nördlichen England, und der alte Schäfer besah mit Kennermiene die verschiedenen dort ausgestellten Thiere, bis er die passenden Stücke herausgefunden zu haben hoffte, und ging dann den Herrn zu holen, um den Handel abzuschließen. — Aber zu seinem Erstaunen sah er denselben auf einem Schek=

ken herumgaloppiren und erfuhr, daß der neue Pächter das ganze Geld zum Ankauf dieses merkwürdigen Thieres verwendet habe. — Die Sache war nun nicht mehr zu ändern und erwies sich auch in ihrem Ausgange nicht gar so schlecht. Denn Robert Scott, ein trefflicher Reiter und Jäger, schloß sich wenige Tage darauf der Jagdparthie eines benachbarten Edelmanns an und producirte bei dieser Gelegenheit seinen Schekken zu solchem Vortheil, daß er ihn für das Doppelte wieder verkaufte. Nun wurden allen Ernstes die Schafe gekauft, die Pachtung kam in Gang, und der Großvater unsers Dichters wurde noch zuletzt ein ganz wohlhabender Mann, der sich seiner landwirthschaftlichen Einsichten wegen großen Ansehens in seiner Nachbarschaft erfreute und überall ein gern gesehener Gast bei den Jagd- und Tafelfreuden der Gutsbesitzer in jenen Gegenden war.

Da die Güter der Scott'schen Familie sich damals in den Händen eines Onkels, Robert Haliburton, eines alten Junggesellen befanden, so hatten die Eltern des Dichters Aussicht, diesen Grundbesitz zu erben, zu welchem auch die alte Abtei Dryburgh gehörte. — Allein Haliburton ließ sich in Speculationen ein, von denen er Nichts verstand, wurde banquerut und mußte die Güter verschleudern, so daß der übrigen Familie Nichts als das Recht blieb, ihre Angehörigen in dieser alten Abtei bestatten zu lassen.

Den Vornamen Walter führte auch des Dichters Vater Walter Scott, der 1729 geboren war. — Er erhielt eine juristische Ausbildung und machte die in Schottland übliche Lehrzeit durch, um sich zum Sachwalter bei dem höchsten Gerichtshofe tüchtig zu machen. — Diese Stellung, für welche es schwer ist, eine entsprechende deutsche Bezeichnung zu finden, war mit Pflichten und Rechten verbunden, die theils dem Anwalt, theils dem Gerichtsschreiber zustehen, und handelte es sich dabei auch sehr oft um Uebertragungen und Verpfändungen von Grundeigenthum und Grundgerechtigkeiten, wodurch ein Verkehr mit den Grundbesitzern des Landes nöthig wurde.

Das Bild, welches Scott von seinem Vater entwirft, erinnert in vielen Stücken an den alten Rath Göthe in Frankfurt, und wir können uns von dem würdigen Herrn eine sehr deutliche Vorstellung machen, da wir außer den Aufzeichnungen des Sohnes auch eine sehr hübsche Schilderung der Scott'schen Familie von einem ehemaligen Lehrer derselben, Herrn Mitchel, besitzen, und es überdies auch bekannt ist, daß der alte würdige Kaufherr in dem Romane Rob Roy von dem Dichter nach dem Bilde seines Vaters entworfen ist.

Der ältere Herr Scott war ein schöner Mann von würdigem und angenehmem Wesen, in seinem Beruf von strengster Redlichkeit und ebenso streng in Befolgung der Vorschriften der Kirche und der Reli-

gion. — Jeden Sonntag, wenn nicht Krankheit oder Abwesenheit aus der Stadt als Hinderungsgrund eintrat, wanderte die ganze Familie, Dienstboten mit eingeschlossen, in andächtigem Zuge zur Kirche. Ebenso versammelten sich alle Familienglieder am Sonntag Abend in dem Staatszimmer und wurden über den Katechismus und über die Predigten, die sie an diesem Tage gehört hatten, befragt, wobei der Lehrer die Stelle eines Hauskaplans vertreten, und die Andacht mit einem Gebete schließen mußte. — Ueberhaupt wurde der Sonntag im Scott'schen Hause mit besonders gewissenhafter Strenge heilig gehalten, worüber die folgende Erzählung als Beispiel aufgeführt wird.

Ein reicher Gutsbesitzer hatte Herrn Scott die Führung seiner Angelegenheiten übertragen. In der Absicht, einige von den Papieren einzusehen, die in seines Sachverwalters Händen sich befanden, kam er eines Sonntags nach Edinburgh. — Herr Scott bedeutete seinen Clienten, doch lieber bis zu einem Wochentage zu warten, womit der Andere indessen nicht zufrieden war. — Der würdige Sachwalter gab darauf dem Gutsbesitzer dessen sämmtliche Papiere zurück, mit der Weisung, daß er nicht gewohnt sei, am Sonntage weltliche Geschäfte vorzunehmen. Er möge sich an einen andern Sachwalter wenden, der minder bedenklich sei, und deren er in der Stadt genug finden werde.

Mein Vater, sagt Walter Scott, war ein wahrhaft

gläubiger Christ nach der strengsten Calvinischen Glaubensform, und Kirchengeschichte zu studiren war seine liebste Beschäftigung. Oft saß er stundenlang in seiner Arbeitsstube über den Folianten der alten schottischen Theologen, wenn wir ihn in Berufsarbeiten vertieft glaubten. — In seinen Lebensgewohnheiten war er mäßig, sogar streng enthaltsam; doch bei festlichen Gelegenheiten erheiterte ein mäßiger Weingenuß ihn gar sehr.

Seine politischen Ansichten waren streng monarchisch, aber natürlich war er dabei, wie jeder Engländer, ein Freund der Freiheit.

Eine wichtige Rolle spielten bei ihm die altschottischen Sitten in Betreff der Heirathen, Taufen, Leichenbegängnisse und dergleichen, und der geringste Verstoß gegen die hergebrachten Förmlichkeiten konnte ihn empfindlich beleidigen. Man lud ihn daher oft und gern zu allen solchen Gelegenheiten, theils weil man wußte, daß er es gern hatte, theils weil Niemand besser als er sich auf die Anordnung solcher häuslichen Feierlichkeiten verstand.

Dieser würdige Mann war etwa dreißig Jahre alt, als er sich im April 1758 mit Anna Rutherford verheirathete, der ältesten Tochter eines ausgezeichneten Arztes und Professors der Medizin an der Universität zu Edinburgh. — Auch die Rutherfords waren eine alte ange-

sehene Familie, und die junge Frau stammte mütterlicherseits direct von dem Grafen von Stirling ab.

Aus dieser Ehe wurden zwölf Kinder geboren, die ersten sechs starben jedoch alle in früher Kindheit. — Man schrieb die Schuld hiervon der ungesunden Lage des Wohnhauses zu, weshalb Herr Scott eine andere Wohnung bezog, kurz nachdem ihm sein neuntes Kind, unser Dichter, geboren wurde, und wirklich erreichten die zuletzt geborenen sechs Kinder alle das Alter der Reife.

Der älteste von diesen, Robert, ging zur See und erlag in Indien den Einflüssen des ungesunden Klimas. — Der zweite, John, starb 1816 als Major a. D. im elterlichen Hause. — Thomas wurde Zahlmeister eines Regiments und starb in Canada. — Der jüngste Sohn, Daniel, war der verlorene Sohn der Familie, man schickte ihn nach Westindien, wo er auch nicht gut that. Er starb auf der Rückreise 1806.

Neben diesen Brüdern hatte unser Walter Scott nur eine Schwester, Anna, die ein Jahr jünger war als er und 1801 starb. Sie war beständig kränklich, und von Unfällen aller Art verfolgt lebte sie ein träumerisches Dasein abgeschlossen für sich. — Sie war ein gutes liebevolles Mädchen, nicht ohne natürliche Anlagen und weiches Gefühl.

Walter Scott selbst war, wie gesagt, am 15. August

1771 geboren. Ueber seine früheste Jugend geben wir seine eigenen im Jahre 1808 niedergeschriebenen Aufzeichnungen, zu welchen ihn folgende Betrachtungen veranlaßten, die er gleichsam als Einleitung voranschickt:

Die jetzige Welt, sagt er, hat eine solche Begierde, ja solche Wuth auf Mittheilungen aus dem häuslichen Leben der Schriftsteller, daß jedem, der die Aufmerksamkeit des Publikums einigermaßen auf sich gezogen hat, wohl bange dabei werden kann.

Daß ich selbst mehr als ein bescheiden Theil von Volksbeliebtheit genossen habe, werden meine Zeitgenossen nicht leugnen, ja ich gestehe, das Maß derselben war größer als meine Hoffnungen und Verdienste, sogar als meine Wünsche.

Es wird mir daher erlaubt sein, ohne deshalb der Eitelkeit beschuldigt zu werden, einige leitende Umstände (Begebenheiten darf ich sie kaum nennen) aus meinem ruhigen und einförmigen Leben aufzuzeichnen, damit das Publikum, im Falle mein Schriftstellerruf meine Lebenszeit überdauert, aus bester Quelle alles dasjenige erfahre, was die Menschen berechtigt sind von einem Manne zu wissen, der zu ihrer Unterhaltung und Erheiterung beigetragen hat.

Gewiß hat es Dichter gegeben, deren Lebensbeschreibungen ebenso unterrichtend, bessernd und erbaulich zu lesen sind, wie die besten Predigten, und ich würde, wenn meine eigene Lebensbeschreibung dergleichen heil=

same Wirkungen hervorbringen könnte, ebenso wenig anstehen, mich der genauesten öffentlichen Prüfung zu unterwerfen, als ich meinen Körper den Ärzten vorenthalten würde, wenn sie aus der Zergliederung desselben für die Heilung einer besonderen Krankheit etwas Erhebliches lernen könnten. — Allein ich glaube, daß meine Fehler und Vorzüge nicht gar weit von denen der meisten Menschen verschieden sind.

Als Walter Scott diese Worte niederschrieb (1808), hatte er noch keine Ahnung davon, daß seinem Leben noch Wechselfälle und Kämpfe vorbehalten waren, welche seine sittliche Kraft und alles Edle, was in ihm lag, zu so herrlicher Anspannung herausfordern sollten, daß die Betrachtung seiner letzten Lebensjahre uns das rein Menschliche in dem Dichter fast zu einem ebenso interessanten und erhebenden Schauspiele macht, wie sein poetisches Schaffen und Wirken.

Zu der Beschreibung seiner Kinderjahre übergehend fährt der Dichter fort: Ich war ein ungewöhnlich gesundes Kind, wäre aber beinahe das Opfer meiner Amme geworden, die so thöricht war, es zu verheimlichen, daß sie an der Schwindsucht litt, obgleich dies so gut wie ein Mord war, den sie an sich selbst und an mir zugleich verübte. — Sie wurde entlassen, und ich einer kräftigen Bauersfrau übergeben, die es noch erlebt hat, mich, wie sie es nannte, als einen großen Herrn zu sehen.

Ich blieb gesund und stark, bis ich anderthalb Jahr alt war.

Eines Abends, so hat man mir oft erzählt, wollte ich mich durchaus nicht in's Bett bringen lassen, und es gelang erst, mich einzufangen, nachdem man sich lange mit mir im Zimmer herumgejagt hatte. — Leider war dies das letzte Mal, wo ich meine körperliche Rührigkeit zeigen konnte. Ich erwachte mit einem Fieber, welches drei Tage anhielt.

Am vierten Tage, als man mich wie gewöhnlich baden wollte, wurde entdeckt, daß ich den Gebrauch meines rechten Beines verloren hatte. — Mein Großvater und viele andere ausgezeichnete Aerzte wurden zu Rathe gezogen, sie konnten keine Verrenkung entdecken, und die angewandten Mittel blieben ohne Erfolg.

Mehrere Jahre versuchten meine Eltern alles Mögliche, was ihnen nicht nur von Sachverständigen, sondern auch von Quacksalbern und alten Männern und Frauen angerathen wurde, und seltsam waren mitunter diese Kuren. — Vor Allem aber befolgte man den Rath meines Großvaters Rutherford, mich auf's Land zu schicken, damit ich in freier Luft mich bewegen könne, und so führen mich denn meine frühesten Erinnerungen auf jenes Pachtgut meines Großvaters.

Hier muß ich eines seltsamen Umstandes erwähnen. Man hatte mir eine Magd zur Beaufsichtigung mitgegeben, damit ich der Familie dort weniger zur Last fal-

len sollte. — Diese junge Person hatte aber ihr Herz bei einem wilden Burschen in Edinburgh zurückgelassen, der ihr mehr versprochen haben mochte, als er zu halten gedachte, — so sehnte sie sich mit großer Heftigkeit nach der Stadt zurück, und da meine Mutter darauf bestand, daß sie bei mir bleiben solle, so faßte sie einen wahren Haß gegen mich, die unschuldige Ursache ihrer Trennung von dem Geliebten.

Dies artete in förmlichen Wahnsinn aus, denn sie gestand der alten Haushälterin, daß sie mich schon ein Mal in eine abgelegene Gegend mitgenommen habe, weil der Teufel ihr gerathen, mir daselbst den Hals abzuschneiden und mich im Moose zu verscharren.

Natürlich wurde die Person sofort entlassen, und hat sie, wie ich glaube, in einem Irrenhause ihr Leben beschlossen.

In diesem ländlichen Aufenthalte bin ich, wie gesagt, zuerst zum Bewußtsein erwacht, und erinnere ich mich noch deutlich des wunderlichen Anblicks, den ich gar oft dargeboten haben muß.

Unter den vielen Mitteln, die man gegen meine Lähmung in Anwendung brachte, hatte auch Jemand empfohlen, mich so oft als möglich ganz entkleidet in die frischabgezogene Haut eines eben geschlachteten Schafes zu hüllen. — So lag ich denn wie ein kleiner Wilder auf dem Boden des Zimmers, und mein Großvater, ein würdiger Greis mit weißem Haar, bemühete

sich auf alle mögliche Weise, mich zum Herumkriechen zu bewegen. — Oft kam auch ein alter Militair, ein weitläufiger Verwandter, zu uns, dessen altfränkische Tracht mir noch wohl im Gedächtniß ist.

Er trug einen kleinen dreieckigen Hut mit breiter Tresse, eine goldgestickte Scharlachweste und einen hell-farbigen Rock, und seine milchweißen Locken waren in soldatischer Weise an beiden Schläfen aufgerollt. — Wenn nun dieser alte Herr auf den Teppich niederkniete, seine Uhr mir vorhielt, um mich zur Fortbewegung zu reizen, so mag der Veteran gegenüber dem nackten in eine Schafshaut gewickelten Kinde sich ganz malerisch ausgenommen haben. — Als ich drei Jahr alt war, starb mein Großvater, und ich blieb in der Obhut meiner Großmutter.

Der amerikanische Krieg stand gerade damals in vollen Flammen, und ich weiß noch, wie begierig ich darauf war, nun endlich zu hören, daß Washington geschlagen sei. — Ich war so erbittert gegen ihn, als wäre er mein persönlicher Feind gewesen.

Diese politische Antipathie des Knaben ging Hand in Hand mit seiner Anhänglichkeit an das vertriebene Königshaus der Stuart, und es war dies Gefühl ihm eingepflanzt worden durch die Erzählungen von den Grausamkeiten, die man sich gegen die Schottischen Jacobiten und gegen die Hochländer nach der Schlacht von Culloden erlaubt hatte. — Waren doch sogar

einige entfernte Verwandte der Scott'schen Familie von dem „Schlächter Cumberland" hingerichtet worden, und erklärt sich der Haß des Kindes namentlich gegen diesen Cumberland.

Mit Begierde lauschte er auf solche Erzählungen und prägte sich die Volkspoesie ein, welche die Kämpfe der Hochländer und Schotten zum Gegenstand hatte. Er las, was sich auf diese Dinge Bezügliches in seinem Bereiche fand, und legte so schon in zartester Kindheit den Grund zu der unvergleichlichen Kenntniß der Spezialgeschichte von Schottland, welche ihm das Material zu den meisten seiner unsterblichen Werke in Versen und Prosa liefern sollte.

Eine unverheirathete Tante, die er besonders liebte, war unermüdlich im Vorlesen solcher Geschichten und Gedichte, und der Knabe hörte so oft und so lange zu, bis er fast Alles auswendig wußte. — Die uralte Ballade von Hardicanut sprach ihn schon damals besonders an, wie sie denn lebenslang sein Lieblingsstück geblieben ist, und das Kind erregte gar oft den Aerger der Besucher, wenn er mitten in die ernstesten Gespräche hinein lange Tiraden aus seinem Lieblingsstück declamirte.

Der würdige Geistliche des Orts, der öfter zum Besuche kam, pflegte denn wohl zu sagen: Man kann eben so gut in den Mund einer Kanone hineinsprechen, als wo dies Kind ist!

Als der Knabe vier Jahr alt war, wurden die Quellen von Bath gegen die Lähmung angerathen, und die freundliche Tante brachte ihre langgewöhnte häusliche Lebensweise zum Opfer, um den Neffen dorthin zu bringen, auf den das Leben in der freien Luft schon äußerst kräftigend gewirkt hatte, wenn gleich das kranke Bein merklich zusammengeschrumpft blieb.

Die Reise ging zur See nach London, wo dem Knaben einige der dortigen Merkwürdigkeiten gezeigt wurden, namentlich der Tower von London und die Westminsterabtei, und es prägten sich ihm die Bilder dieser Gegenstände so fest ein, daß, als er nach fünfundzwanzig Jahren zum ersten Male wieder in die Hauptstadt kam, ihm jene Dinge wie alte Bekannte erschienen.

In Bath blieb er ein ganzes Jahr lang mit seiner Tante, ohne daß jedoch für die eigentliche Krankheit eine heilsame Wirkung von den dortigen Bädern erzielt worden wäre. — Während dieser Zeit wurde er zu einer alten Dame in eine Leseschule geschickt, und die Tante half mit häuslichen Belehrungen nach.

Der Besuch seines Onkels Robert Scott in Bath war die Veranlassung, daß der kleine Walter zum ersten Mal mit in's Theater genommen wurde. Man gab: „Wie es euch gefällt" von Shakespeare, und das harte Benehmen des einen Bruders gegen den anderen empörte den Knaben so, daß er laut aufschrie: Sind sie nicht Brüder?

Von Bath aus führte die Tante ihn auf kurze Zeit nach Edinburgh zu den Eltern, welche aber, da die Landluft sich so äußerst wohlthätig für die körperliche Entwickelung des Kindes erwiesen hatte, ihn bald wieder auf das großväterliche Gut zurückschickten.

Bei diesem Besuche lernte das Kind eigentlich zum ersten Male seine Mutter kennen. — Sie war nach den übereinstimmenden Berichten Aller, die sie kannten, eine treffliche, streng sittliche Frau, von milder Gesinnung und stets bemüht, die schroffe Seite im Wesen ihres Gatten auszugleichen. — Als Tochter eines ausgezeichneten Arztes erhielt sie die beste Erziehung, die damals in Edinburgh gewährt wurde, und nach Vollendung der eigentlichen Schulerziehung genoß sie noch der Unterweisung einer in mißliche Vermögensverhältnisse gekommenen vornehmen Dame, einer Miß Ogilvie, welche jungen Damen feine Manieren beibrachte, von der Art freilich, die nach unseren heutigen Begriffen entsetzlich steif sein würden, weshalb denn Frau Scott auch stets etwas sehr Gemessenes in ihren äußeren Formen behielt und es für ein unverzeihliches Vergehen gehalten haben würde, sich mit dem Rücken an die Stuhllehne zu legen.

Als der junge Walter im Jahre 1777 im väterlichen Hause war, wurden seine Eltern durch die Veränderung überrascht, die im Geiste des Kindes vorgegangen war. Es ist uns der Brief einer Dame aus

dieser Zeit aufbehalten, welcher zeigt, wie sehr auch Fremde durch des Knaben Eigenthümlichkeit überrascht und angezogen wurden. — Es heißt in diesem Schreiben vom November 1777:

Ich speiste eines Abends bei Herrn Walter Scott. Er hat das wundervollste Genie von einem Knaben, das ich jemals gesehen habe..— Als ich eintrat, las der Junge seiner Mutter ein Gedicht vor. — Ich ließ ihn weiter lesen. Es war die Beschreibung eines Schiffsbruches. — Seine Begeisterung stieg mit dem Sturme. — Er erhob Augen und Hände. — Da ist der Mast verloren! Sie werden Alle umkommen! — In dieser Aufregung wandte er sich zu mir: Das ist zu traurig, sagte er, ich werde Ihnen lieber etwas Unterhaltendes vorlesen. Ich zog es vor, mit ihm zu plaudern. — Er hatte Milton und eine Menge anderer Bücher gelesen und gab wunderbare Urtheile darüber ab. Eine seiner Bemerkungen lautete: Wie seltsam, daß Adam, eben erst in die Welt gekommen, schon Alles weiß! daß muß eine Phantasie des Dichters sein. — Als ich ihm bemerkte, Adam sei von Gott vollkommen erschaffen worden, beruhigte er sich. Als er zu Bette gebracht wurde, sagte er zu seiner Tante: Ich liebe diese Dame (mich meinend), ich glaube, sie ist ein strebsamer Geist, wie ich! Was nennest Du einen strebsamen Geist, lieber Walter, fragte seine Tante; Das ist Jemand, der gern

Alles lernen möchte und auch lernen wird. — Nun bitte, für wie alt halten Sie diesen Knaben? Rathen Sie, ehe ich es Ihnen sage. — Zwölf Jahr oder vierzehn? — Nichts da, er ist eben erst sechs Jahr alt geworden. — Er war eines lahmen Beines wegen ein Jahr lang in Bath und hat dort ganz den englischen Accent angenommen, und er liest wie Garrik. — Das ist doch eine seltsame Pflanze!

Es mag übrigens hier alsbald angemerkt werden, daß, wenn der Knabe damals wirklich englischen Accent angenommen hatte, seine Aussprache doch in späteren Jahren stets eine entschieden Schottische Färbung hatte. Er war in der Nachahmung jeder Art von Schottischem Dialect außerordentlich geschickt und unterhielt sich namentlich mit Bauern auf's Geläufigste in ihrer platten Mundart.

Noch einen hübschen Zug aus dieser frühen Jugendzeit hat uns eine andere Dame aufbewahrt. — Das kranke Kind saß mit seiner Wärterin an der Hausthür, als ein alter gebrechlicher Bettler herankam, um ein Almosen zu bitten. — Als der arme Mann seine Gabe empfangen hatte und sich entfernte, sagte die Dienerin zu dem jungen Walter, er solle der Vorsehung danken, die ihn vor dem Mangel und Elend bewahrt habe, welches er so eben vor sich gesehen. Das Kind sah mit einem halb schlauen, halb ungläubigen Blick zu ihr

empor und sagte: Homer war ein Bettler! — Woher weißt Du das, sagte die Wärterin. — Kennst Du nicht den Reim, antwortete das Kind:

Der Städte sieben stritten um Homer, seitdem er todt,
Darin er, weil er lebte, bettelte sein Brod.

Schon damals hatten auch alle Orte, an welche sich irgend eine historische Erinnerung knüpfte, für ihn dasselbe lebhafte Interesse, welches sie bis an sein Ende in ihm erweckten, und welches jedes andere weit überwog. Ein kleiner Pony, nicht größer als ein tüchtiger Fleischerhund, trug das gelähmte Kind an die ihm merkwürdigen Orte, und das Thier war so zahm, daß es ihm überall, sogar bis in's Haus hinein nachlief und aus seiner Hand fraß.

Da abgesehen von dem Gebrechen des Fußes die körperliche Gesundheit des kleinen Walter sich überaus gekräftigt hatte, so hielten es die Eltern nun für rathsam, ihn in's väterliche Haus zurückzurufen, damit er auch andere Dinge lerne, als Verse aus alten Balladen und reiten auf seinem Pferdchen. — Merkwürdig ist es, daß der Knabe in seinem Gedächtniß das Bild eines alten Bekannten aus dieser seiner frühen Jugendzeit so treu bewahrte, daß er denselben später zum Original seines „Alterthümlers" benutzte, und zwar mit so treffenden Zügen, daß bei dem Erscheinen des Buches ein Londoner Freund jenes alten Herrn alsbald W. Scott als den Verfasser erkannte, weil Niemand anders den

alten Herrn Georg Constable so nach dem Leben könne gezeichnet haben.

Im väterlichen Hause fand der Knabe sich anfangs schwer unter dem Lärm seiner Geschwister zurecht, da er so lange gewöhnt gewesen war, als einziges verzärteltes Kind im großväterlichen Hause behandelt zu werden. — Hier aber half ihm vor Allem die sanfte Mutter über manche böse Stunde hinweg, da ein poetischer Zug in ihrem Wesen sie ganz besonders mit dem Knaben Walter verband, — sie verstattete ihm während der puritanischen Sonntagsfeier, welche auf dem jungen Dichtergemüthe oft ganz besonders drückend lastete, ab und zu ein Buch religiös-poetischen Inhalts zu lesen, wie Bunyan's Pilgerreise, Abels Tod von Gesner und dergleichen. An Wochentagen las er der Mutter fleißig aus weltlichen Gedichtbüchern vor, und Homer in Pope's Uebersetzung übte auf Mutter und Sohn einen besonderen Reiz. — Sie machte das Kind auf diejenigen Stellen aufmerksam, in welchen eine edle Gesinnung und rein menschliche Empfindungen ausgedrückt sind, als Gegengewicht gegen den vorzüglich auf das Wunderbare und Schreckliche gerichteten Sinn des Knaben, den besonders Schlachten und Schlachtgetümmel anzogen. — Spielend lernte er alle die Stellen auswendig, welche ihn besonders ansprachen, und gern declamirte er sie laut, gleichviel ob er allein war oder Zuhörer fand, doch mied er die Letzteren mehr, seitdem er

einige Male zu bemerken geglaubt hatte, daß Jemand über seinen pathetischen Vortrag gelächelt habe.

Acht Jahre alt wurde er in die zweite Klasse der Vorbereitungsschule gesandt, welche den Namen Hohe Schule von Edinburgh führte, damals unter der Leitung eines Herrn Fraser, eines würdigen Mannes und eines tüchtigen Lateiners. — Obgleich er schon früher zu Hause einigen Unterricht im Lateinischen erhalten, so war er doch an Jahren sowohl, wie an Kenntnissen hinter den meisten seiner Mitschüler zurück. Auch spielte er nie eine hervorragende Rolle in der Klasse und ermannte sich nur ruckweise und ohne Ausdauer zuweilen zu besonderer Anstrengung seines Fleißes. — Persönlich dagegen war er unter den anderen Knaben sehr beliebt, theils seines offenen wohlwollenden Charakters wegen, theils auch wegen seiner Gabe, zu erzählen und durch unerschöpfliche, phantasiereiche Einfälle zu unterhalten.

Neben der Schulzeit besuchte Walter auch noch gewisse Schreib- und Rechenstunden in einer Anstalt, wo Knaben und Mädchen zugleich unterrichtet wurden, und eine Mitschülerin aus jener Zeit hat später erzählt, daß Walter Scott als Knabe sehr oft durch seine drolligen Einfälle seine Nachbarn zerstreut gemacht habe, so daß sie im Lernen gestört wurden. Er that Nichts in der hergebrachten Art, und wenn er z. B. die Feder

eintauchen wollte, so kündigte er dies mit den Worten an: ich muß jetzt wieder mein Eselein zur Mühle schikken. — Auch erzählte er zuweilen seinen kleinen Freunden von wunderbaren Visionen, die er gehabt, wenn er einmal Sonntags durch Krankheit am Kirchenbesuche verhindert gewesen, und er wußte die Glorien des Himmels zum höchsten Erstaunen und Entzücken seines kleinen Auditoriums zu beschreiben, mit um so größerer Wirkung, weil man ihm dabei ansah, wie sehr er selbst von seinen Mittheilungen gläubig erfüllt war. Auch erinnerte die Dame sich, daß der kleine Walter, wenn er allein ging, stets die Augen zu Boden gerichtet habe, aber mit einem so angenehmen Ausdruck von innerem Wohlbehagen, daß man ihm stets angesehen, wie er sich über seine eigenen Gedanken freue.

Ein furchtbares Ereigniß in der Familie brachte auch die Bilder des Schreckens und Unglücks in den Gesichtskreis des sonst so glücklichen Knaben. — Die von ihm sehr geliebte alte Großtante, Fräulein Margaretha Swinton, bewohnte allein mit einer Dienerin ein Haus in der Nähe des Herrn Scott. — In einem Anfall von Wahnsinn erschlug diese Magd ihre Herrin mit einer Axt. — Der Eindruck, den diese Begebenheit in dem Kreise der Verwandten machte, war um so größer, als die alte Dame die treue Pflegerin der jüngeren Glieder des Hauses bei allen Krankheitsfällen

gewesen war, und bei ihr die Kinder sich versammelten, wenn sie vom Lärm des Spiels ausruhend ihren Erzählungen lauschen wollten. —

Noch einer possierlichen Schulgeschichte aus jener Zeit möge hier Erwähnung geschehen. — Der kleine Walter hatte sich lange vergebens bestrebt, einmal über einen gewissen Knaben gesetzt zu werden, welcher fast immer unter den Ersten in der Klasse rangirte. Aber ein Tag nach dem anderen verging, ohne daß ihm dies gelungen wäre; zuletzt, so hat Scott selbst noch in seinem Alter einem Freunde diese Begebenheit erzählt, zuletzt bemerkte ich, daß dieser Knabe, wenn er gefragt wurde, immer an dem untersten Knopfe seiner Weste herumfingerte. — Ich trachtete daher danach, ihm diesen Knopf wegzuprakticiren, und wirklich war ich einmal so glücklich, dies zu bewerkstelligen. Groß war nun meine Spannung, den Erfolg dieser Kriegslist zu erfahren, und sie gelang nur zu gut. — Als der Knabe wieder gefragt wurde, suchten seine Finger alsbald jenen Knopf. Aber natürlich war derselbe nicht zu finden. — In seiner Angst blickte er auf die Weste herab, aber die Augen konnten den Knopf so wenig entdecken, als vorher die Finger. — Er wurde verwirrt, und ich kam an seine Stelle. Auch hat er weder seinen alten Platz wieder erobern können, noch hat er erfahren, wer ihm den Possen gespielt hat. — Oft hat mir später sein Anblick Gewissensbisse gemacht, wenn ich ihm

begegnete, und oft hatte ich die Absicht, ihn auf eine oder die andere Art zu entschädigen. Aber es blieb bei dem guten Vorsatze. Obgleich ich meine Bekanntschaft mit ihm nie erneuerte, so sah ich ihn doch später noch oft, er hatte eine Subalternstelle bei einem Gerichtshofe in Edinburgh erhalten. Der arme Bursche ist, glaube ich, todt, er hat sich frühe den Trunk angewöhnt! — Auch hier haben wir wieder ein Beispiel von der großen Lebhaftigkeit, mit welcher die ersten Jugendeindrücke sich dem Gemüthe des Dichters einprägten. —

Gelang es ihm nun aber in der Klasse selbst nur durch eine List, sich einen höheren Platz auf der Schulbank zu erwerben, so galt er außer den Lehrstunden, auf den Spiel= und Tummelplätzen der Jugend doch stets für einen der ersten und beliebtesten Knaben. — Denn gerade seine Lahmheit war ihm ein Sporn, durch Gewandtheit zu ersetzen, was ihm an Kraft abging, und wirklich hat er es, wie wir später noch oft zu bemerken Gelegenheit haben werden, durch unausgesetzte Uebung dahin gebracht, daß er für einer der besten Reiter, Fußgänger und Kletterer gelten konnte. — Von dem Treiben der Schulknaben außerhalb der Unterrichtszeit möge hier eine Anekdote Platz finden, welche zugleich für den Geist der englischen und schottischen Jugend und ihrer ritterlichen Sitte und Denkart erläuternd ist und wie alles Englische das aristokratische Element gar deutlich hindurchschimmern läßt. —

Scott erzählt diese Geschichte in der Vorrede zur Gesammtausgabe seiner Romane mit folgenden Worten: In meiner Jugendzeit kämpfte die Edinburgher Schuljugend in getheilten Haufen gegen einander auf den Straßen, was die Polizei unbegreiflicher Weise nicht verhütete, so gefährlich diese Schlägereien auch oft für die Knaben waren. — Die Parteien bildeten sich nach den verschiedenen Stadttheilen, in denen die Kämpfer wohnten, und so machte es sich von selbst, daß die Vornehmeren, die in den besseren Straßen wohnten, sich gegen die Geringeren zusammen schaarten. Da man mit Stöcken und Steinen und nicht blos mit den Fäusten focht, so kamen Beschädigungen der schwersten Art nicht selten vor. — Unsere Partei hatte sich in eine förmliche Compagnie geordnet und führte eine Fahne, welche uns eine junge Dame, die nachherige Herzogin von Sutherland verehrt hatte. — Dieses Regiment lieferte nun fast jede Woche eine Schlacht gegen die Vorstadtknaben, welche sehr geübte Steinwerfer waren und sich im Handgemenge gut genug zu wehren verstanden. — Solche Gefechte dauerten zuweilen den ganzen Abend, bis die eine Partei sich besiegt erklärte.

Da diese Raufereien sich oft wiederholten, so lernten wir einander wenigstens von Ansehen kennen, und wir erfanden gegenseitig Spitznamen für die hervorragendsten Persönlichkeiten der Gegenpartei. Ein besonders gewandter und muthiger Bursche konnte fast

als der Feldherr der Vorstädtischen Cohorten gelten. Er war dreizehn bis vierzehn Jahr alt, groß und schön gewachsen, mit blauen Augen und langem blonden Haar, das wahre Bild eines jungen Teutonen. Er war stets der Erste beim Angriff und der Letzte beim Rückzug, und natürlich erhielt er einen Beinamen von uns, den wir, wie bei den alten Rittern, von einem am meisten in die Augen stechenden Theil seines Anputzes hernahmen. Er trug stets ein Paar alte grüne Livreebeinkleider und wurde deshalb Grünhose genannt. — Er ging nie anders als mit bloßen Armen und Füßen in die Schlacht. —

Einst in einem besonders heißen Gefechte hatte dieser plebejische Häuptling uns alle in die Flucht geschlagen und war im Begriff, sich unserer ritterlichen Fahne zu bemächtigen, als einer unserer Kameraden, dem man unvorsichtiger Weise ein Jagdmesser anvertraut hatte, dem feindlichen Anführer einen so gewaltigen Hieb damit über den Kopf versetzte, daß derselbe blutend zusammenstürzte. — Dies war ein in unseren Kämpfen bisher so unerhörtes Ereigniß, daß beide Theile nach verschiedenen Seiten hin entsetzt davon liefen, und der arme Grünhose allein mit blutgefärbten Locken liegen blieb, bis ein Straßenwächter sich seiner annahm, der aber nach dem Thäter nicht weiter forschte.

Das blutige Jagdmesser ward in einen Teich ver-

senkt, und man gelobte sich feierlich die strengste Bewahrung des Geheimnisses.

Aber der Schrecken und die Gewissensbisse des Thäters waren über alle Beschreibung, und er fürchtete das Entsetzlichste. — Die Sache erwies sich indessen nicht so schlimm in ihren Folgen, denn der verwundete Held war nach ein Paar Tagen wieder hergestellt. — Man wollte nun wissen, wer ihm die Verletzung zugefügt, aber der Bursche verstand sich trotz alles Zuredens unter keiner Bedingung dazu, den Thäter zu nennen, der ihm doch wohl bekannt sein mußte. —

Unsere Partei und namentlich meine Brüder und ich selbst eröffneten Unterhandlungen mit ihm, wobei ein Pfefferküchler, dessen Kunden beide Parteien waren, als Vermittler dienen mußte, um ihn zur Annahme eines Schmerzensgeldes zu bewegen. Er wies dies jedoch entschieden zurück, indem er sagte: Er verkaufe sein Blut nicht, sei aber auch weit entfernt davon, den Angeber zu spielen, was gemein sei. — Mit großer Mühe brachten wir es endlich dahin, daß er ein Pfund Schnupftabak für seine alte Großmutter annahm, bei der er lebte. —

Wir wurden von da ab zwar nicht Freunde, denn unsere Kämpfe ergötzten uns viel zu sehr, als daß wir sie hätten aufgeben mögen, aber wir führten unsere Streitigkeiten unter gegenseitiger Versicherung

unserer Hochachtung gegen einander höchst ritterlich weiter.

Neben dem Schulunterricht wurde übrigens in Scott's Hause damals noch ein Hofmeister gehalten, derselbe Herr Mitchel, aus dessen Aufzeichnungen bereits vorher eine Stelle mitgetheilt worden ist. —

Nachdem Walter Scott drei Jahr lang die Klasse des Herrn Fraser besucht hatte, kam er in die höhere Klasse unter Leitung des Rector Dr. Adam.

Von diesem ehrwürdigen Manne, sagte er, lernte ich zuerst einsehen, daß Wissen und Lernen etwas Wünschenswerthes und Schönes sei, während es mir bisher nur als eine lästige Aufgabe erschienen war. —

Man blieb in der Regel zwei Jahre in dieser Klasse, wo wir von den Prosaikern Cäsar, Livius und Sallust lasen, und von den Dichtern Horaz, Virgil und Terenz. — Ich hatte die sprachlichen Schwierigkeiten einigermaßen überwunden und begann die Schönheit der Darstellung zu empfinden, — da war mir denn zu Muthe, als pflückte ich Trauben von Disteln; — auch werde ich nie die glückliche Empfindung geschmeichelten Ehrgeizes vergessen, mit der ich des Rectors Lob vernahm, als er vor der ganzen Klasse verkündete, daß zwar Viele bessere Lateiner seien, daß aber Gualterus Scotus, wo das tiefere Verständniß des Autors in Frage komme, von gar Wenigen übertroffen werde. —

Auch machte ich damals Versuche, poetische Uebertragungen aus Horaz und Virgil zu fertigen, wobei ich einigen Ruhm erntete, und die Anerkennung des Rectors wurde mir nun ein Sporn, meine gewohnte Trägheit und Unaufmerksamkeit zu überwinden. —

Ich sah, daß man Erwartungen von mir hegte, und es war mein Ehrgeiz, dieselben nicht zu täuschen. Ich rückte auch bald zu den höheren Plätzen in der Schule auf, und Dr. Adam verfehlte nicht, mich später daran zu erinnern, wieviel ich ihm verdanke, wenn ich in der literarischen Welt eine Figur spiele. —

Von den kleinen poetischen Uebersetzungen, in denen der elfjährige Knabe sich versuchte, ist im Nachlasse seiner Mutter eine Probe aufgefunden worden. — Ein Blatt von einer Kinderhand geschrieben, mit den Bleistiftstrichen des Lehrers versehen und von der Mutter in einem Couvert aufbewahrt mit der Ueberschrift: Meines Walters erste Zeilen 1782. — Auch ein Originalgedicht, „der Sturm,“ wurde in dieser Zeit verfaßt, welches dem Kinde bei seinen Bekannten viel Ehre eintrug, bis eine blaustrumpfige Apothekersfrau behauptete, daß dies Gedicht aus einem Journal abgeschrieben sei.

Niemals, sagt Scott noch fünfundzwanzig Jahr später, habe ich ihr diese Beschuldigung verziehen, und ich gestehe, daß ich auch heute noch einigen Groll gegen das Andenken dieser Frau bewahre. Sie hat mich zu Unrecht

beschuldigt, ein Gedicht abgeschrieben und für das meinige ausgegeben zu haben. Allein da alle solche jugendliche Poeten Worte und Gedanken meist aus anderen Gedichten entlehnen oder nachahmen, so hatte sie insofern nicht ganz Unrecht.

Auch Dr. Adam hat übrigens ein Paar solche Jugendversuche Scott's vom Juli 1783 aufbewahrt, und sie sind aus seinem Nachlaß in Lockhardt's Memoiren abgedruckt. — Die darin ausgesprochenen Empfindungen waren gewiß originell im Kopfe und Herzen des Knaben entstanden, sonst aber, als Kunstwerke betrachtet, sind sie natürlich von keinem besonderen Werthe, wie dies ja von einem zwölfjährigen Knaben auch nicht anders möglich ist, und sei dieser Knabe auch der künftige Walter Scott.

Während dieser Schulzeit war der junge Walter so schnell gewachsen, daß man zur Stärkung seines Körpers es für nöthig hielt, ihn nochmals auf ein halbes Jahr die Landluft genießen zu lassen.

Die Großmutter war inzwischen verstorben, und die gütige Tante, welche ihm bereits in Bath ihre ganze Zeit und Sorgfalt gewidmet hatte, nahm ihn auch diesmal zu sich. — Das großväterliche Gut, welches sie bewohnte, war damals Eigenthum des alten Herrn Scott, ihres Bruders geworden. Sie wohnte daselbst mit ihrer Nichte, Walter's Cousine, dem Fräulein Barbara Scott. — Der Knabe besuchte, während er bei

der Tante war, vier Stunden täglich die Ortsschule und hatte die übrige Zeit ganz zu seiner Erholung. Der Lehrer hieß Lancelot Whale (Wallfisch) — ein Name, der ihm so zuwider war, daß sein Sohn sich Wale schreiben mußte, wofür derselbe bei seinen Altersgenossen den Spottnamen Prinz von Wales erhielt.

Der alte Wallfisch war in Bezug auf seinen Namen so äußerst empfindlich, daß die leiseste Anspielung auf Jonas oder auf einen Fisch überhaupt ihn außer sich brachte.

Für Walter Scott hatte sein Unterricht den größten Nutzen. Der alte Mann war glücklich, einen Schüler bekommen zu haben, dem er nicht die ersten Elemente des Lateinischen einzutrichtern brauchte, sondern mit dem er auf den Sinn und die feineren Schönheiten der Schriftsteller eingehen konnte. Er las Persius und Tacitus mit ihm und widmete dem jungen Gastschüler mehr Zeit, als mit seinen Pflichten gegen die eigentliche Schuljugend ganz verträglich sein mochte, wofür Walter als eine Art von Hilfslehrer in den unteren Klassen fungirte, die Jungen überhörte und sich sonst nützlich machte. —

Die Masse der englischen Bücher aller Art, die er damals durchlas, war ungeheuer. Geschichte und Gedichte, Land- und Seereisen, und dabei jede Art von Zauber- und Feengeschichten wurden verschlungen, soviel er ihrer habhaft werden konnte. — Mit

Shakespeare hatte er schon in Edinburgh auf eine originelle Art Bekanntschaft gemacht.

Man hatte ihm für eine Zeit lang seine Schlafstätte im Zimmer seiner Mutter angewiesen, wohin er sich zurückziehen mußte, wenn die Eltern in später Stunde sich zur Abendmahlzeit niedersetzten. — In diesem seinem Schlafzimmer entdeckte er nun einige Bände von Shakespeare, die er, im Hemde am Kaminfeuer sitzend, beim Scheine desselben mit solchem Entzücken las, daß die Erinnerung daran ihm stets lebendig geblieben ist. — Hörte er dann am Rücken der Stühle, daß die Familie vom Tische aufstand, so schlüpfte er eiligst in's Bett zurück, wo man ihn seit neun Uhr ruhig schlafend glaubte.

In dem Hause eines alten Herrn, der ihn liebgewann, fand er eine große Bibliothek zu seiner Disposition, und die Masse des Gelesenen und des mit unglaublicher Leichtigkeit auswendig Behaltenen wuchs immer mehr an. — Doch war dies Gedächtniß gewissermaßen nicht von der Willkür des Knaben abhängig, denn was seine Phantasie nicht besonders anregte, konnte er nicht behalten.

Es ging mir dabei, sagt er, wie jenem alten Grenzschotten, welcher eine unglaubliche Menge von Localgeschichten, Gedichten und Balladen auswendig wußte, und der, als ein gewisser geistlicher Herr ihm über dies wunderbare Gedächtniß Lobsprüche machte, sehr naiv

zur Antwort gab: Nein, Herr, mein Gedächtniß gehorcht mir nicht, es behält nur, was ihm besonders gefällt, und wahrscheinlich würde ich, wenn Sie mir z. B. zwei Stunden lang vorpredigten, nicht ein Wort davon behalten haben, nachdem Sie aufgehört hätten.

Namen, Jahreszahlen und allgemeine Principien überhaupt wurde ihm schwer zu fassen, dagegen das Anekdotenhafte in der Geschichte, und namentlich alle darauf sich beziehenden Reime, Balladen und Volksgesänge sammelten sich in seinem Kopfe in unermeßlicher Zahl und mit eiserner Festigkeit an, so daß ihm von jeher, und je älter er wurde, immer mehr bei jedem Anlaß die größte Auswahl passender Geschichtchen und Verse zur Erläuterung gegenwärtig waren.

Unter der Masse von Büchern, die ihm während des zuletzt erwähnten ländlichen Aufenthalts in die Hände kamen, war für sein ganzes Leben von größtem Einfluß die berühmte Sammlung alter schottischer Gedichte und Fragmente von Bischof Percy. Der Ort, wo er diese Bände zum ersten Male las, ist ihm stets in der Erinnerung geblieben. — Es war in einem Garten unter dem Schatten einer ehrwürdigen Platane. — Der Sommertag verging unter dem Lesen so schnell, daß der dreizehnjährige Knabe die Zeit des Mittagessens darüber versäumte, was in diesem Alter gewiß ein Zeichen großer innerer Erregtheit ist. — In diesem Falle nun fiel Lesen und Auswendigwissen bei Walter Scott

zusammen, und seine Freunde und Schulgenossen wurden damals mit den Ergüssen seiner Declamationen aus den Percy'schen ergreifenden Balladen wahrhaft überschwemmt.

Das erste Geld, dessen er habhaft werden konnte, wurde natürlich zur Anschaffung dieser kostbaren Bücher verwendet, und er glaubt, daß er kein Buch in seinem Leben so oft und mit solchem Entzücken gelesen habe, als diese Percy'schen Gedichte. — Bekanntlich sind diese Balladen dieselben, auf welche Herder in seinen Stimmen der Völker das deutsche Publikum zuerst aufmerksam gemacht hat. — Auch die berühmten englischen Romanschreiber Richardson, Fielding und Smollet wurden in jener Zeit von dem Knaben gelesen.

Daß übrigens diese vielseitige und unzusammenhängende Leserei von Walter Scott nicht in der Art getrieben wurde, wie man sie bei gewöhnlichen trägen Knaben so häufig antrifft, dafür spricht ein anderer merkwürdiger Zug, der auf eine wunderbar frühe Entwickelung nach einer ganz eigenthümlichen Seite hindeutet.

Jeder Knabe hat irgend einmal eine Leidenschaft zum Sammeln gehabt, die sich bald auf Dies, bald auf Jenes wirft, um dann nach kurzer Zeit wieder vergessen zu werden. — Käfer, Schmetterlinge, Steine, Wappen und dergleichen sind die Gegenstände solcher Sammlungen. — Walter Scott nun begann unglaublich frühe

schon mit großer Ausdauer alte Gedichte zu sammeln, und namentlich auch solche sogenannte fliegende oder Volksblätter, die, auf einzelne Bogen gedruckt, auf Straßen und Märkten für die unterste Klasse der Bevölkerung feilgeboten zu werden pflegen. — Das Kind war noch nicht zehn Jahr alt, als es schon mehrere Bände voll solcher Blätter gesammelt hatte, und eine Sammlung handschriftlicher Balladen, die später bis zum Umfang von sechs Bänden anwuchs, ist, wie die kindischen Schriftzüge des Anfangs dieser Sammlung bezeugen, auch schon in so frühen Jahren von ihm begonnen worden.

Neben der Vorliebe für alte Dichtungen erwachte aber auch schon frühe bei ihm die große Liebe für Naturschönheiten, die ihn durch's Leben begleiten sollte. — Der Landaufenthalt in Kelso, jenem großväterlichen Gute, war vorzüglich geeignet, solche Gefühle zu wecken. Scott selbst nennt dies Dorf das schönste, vielleicht das am romantischsten gelegene Dorf in ganz Schottland; und da die Umgebungen vielfach an wichtige und interessante Momente aus der Geschichte Schottlands erinnerten, auf welche er durch seine Verwandten und noch mehr durch die Bücher, die er las, von früh an hingewiesen wurde, so hat sich dies Gefühl für die Natur zugleich mit dem für die historisch merkwürdigen Stellen in einer Gegend auf's Engste verbunden, und Ruinen, alte Schlösser, ja ein bloßer Stein, der den Ort

irgend einer That bezeichnete, waren und blieben für ihn Gegenstände, deren Anblick er oft mit großen Mühen und Beschwerden sich verschaffte. — Nicht vergessen dürfen wir, daß 1783 hier in Kelso die erste Bekanntschaft mit einem Knaben stattfand, James Ballantyne, welcher später auf das Leben und die Schicksale des Dichters den allerwesentlichsten Einfluß üben sollte.

Ballantyne erzählt, daß Walter damals in seinem Wesen und Gebahren schon ganz die besonderen Eigenschaften zeigte, welche später den großen Dichter auszeichneten, so daß ihm nie ein ähnliches Beispiel einer so gleichmäßigen Lebensentwickelung vorgekommen sei.

Er war; sagte er, schon damals der beste Geschichtenerzähler, den ich in meinem ganzen Leben gehört habe, und oft, wenn er mit seinen Aufgaben fertig war, während ich selbst noch tief darinsteckte, pflegte er mir zuzuflüstern: Komm' mit, James, ich will Dir Etwas erzählen; eine Aufforderung, der nicht zu widerstehen war. — Schon damals war er, man könnte sagen, tief gelehrt in den Alterthümern unseres Vaterlandes.

Zweites Kapitel.

Nach Ablauf dieser letzten erwähnten Erholungsfrist in's väterliche Haus nach Edinburgh zurückberufen,

sollte Walter einige Vorlesungen auf der Universität besuchen und dann sobald wie möglich sich zur Erlernung des väterlichen Geschäftes tüchtig machen, indem er bei dem Vater selbst förmlich in die Lehre träte.

Die englischen und schottischen Universitäten hatten nämlich damals noch viel weniger als heutzutage den Zweck, eigentliche Fachstudien zu verbreiten, sondern sie würden nach unseren Begriffen als höhere Gymnasien anzusehen sein, auf denen fast nur die sogenannten humaniora getrieben werden. Das Erlernen der eigentlichen Fachkenntnisse war und ist noch heut zum großen Theile allein der Praxis überlassen. — Der Knabe galt übrigens schon damals in dem näheren Kreise seiner Bekannten für ein großes Dichtergenie, und ein uns aufbehaltenes Gedicht einer Dame aus jenen Tagen prophezeit ihm, daß er einst als Mensch ebenso groß und ausgezeichnet sein werde, wie als Dichter.

In diese Zeit fallen auch die Bemühungen Scott's, sich Etwas von den bildenden Künsten anzueignen, wozu ihn besonders der Wunsch trieb, von den Gegenden, die ihn besonders ansprachen, Zeichnungen anzufertigen. — Er brachte es jedoch hierin nicht sehr weit, obgleich er bei einem Lehrer sogar Versuche, in Oel zu malen, anstellte.

Eigenthümlich war des jungen Dichters Verhältniß zur Musik. — Es fehlte ihm gänzlich an Stimme

sowohl als an Gehör, und wie sehr die Mutter auch wünschte, daß er sich wenigstens die Weisen der gewöhnlichen Kirchengesänge einprägen möchte, so war doch auch dies nicht einmal zu erreichen, und ein zu dem Ende engagirter Lehrer gab seine Versuche bald als völlig nutzlos auf. — Gleich unmusikalisch waren die übrigen jungen Scott's, mit Ausnahme Robert's, und während die Singstunden noch einmal wöchentlich im Hause fortgesetzt wurden, schickte einst eine Nachbarin, eine vornehme alte Dame, mit der Bitte herum, man möge doch die Knaben nicht gerade Alle stets zu derselben Stunde durchpeitschen; denn wenn sie gleich nicht bezweifle, daß die Strafe verdient sei, so bleibe das entsetzliche Geheul der Jungen, wenn sie Alle zusammen schrieen, doch unerträglich. — Dies war der Eindruck, den die gemeinschaftlichen Singübungen hervorbrachten.

Uebrigens war Walter Scott für Musik durchaus nicht unempfänglich, nur mußte es eine einfache, den Worten entsprechende Melodie sein, wenn sie Eindruck auf ihn machen sollte, und dann wurde er oft zu Thränen gerührt. — Jede complicirte Musik aber oder Instrumentalmusik ohne Gesang ließ ihn kalt.

Auf der Universität sollte nun zuerst der Versuch gemacht werden, das gänzlich vernachlässigte Griechische nachzuholen, und er besuchte deshalb die griechischen Lehrstunden von Dalzell. — Allein er war so weit zurück hinter seinen Genossen, daß er, daran verzweifelnd, sie

einzuholen, sich völlig gegen diese Studien verhärtete und eine Verachtung gegen die Sprache affectirte, mit dem ausgesprochenen Vorsatze, sie niemals zu erlernen.

Einem meiner Mitschüler, sagt Scott, der selbst ein tüchtiger Grieche war, that dies leid. Er besuchte mich in meiner Wohnung und stellte mir auf's Eindringlichste das Thörichte meines Benehmens vor. Er sagte mir, daß man mir den Beinamen des griechischen Strohkopfes gegeben habe, und ich solle diesen Schimpf von mir abwenden. Mein Stolz vermochte mich, diesen guten Rath mit vornehmer Höflichkeit zurückzuweisen. Ich glaubte in meiner Thorheit, daß die Herkunft meines Ermahners (er war der Sohn eines Gastwirths) ihn nicht berechtige, mir Rath zu ertheilen. Jener war nicht scharfsichtig genug, den Grund meiner Weigerung zu bemerken, oder er war zu gutmüthig, um deshalb von seinem wohlmeinenden Vorsatze abzustehen. Er erbot sich sogar, mir bei Tag und Nacht beizustehen, und verpfändete mir sein Wort, daß ich es unter seiner Anleitung bald den Ersten gleichthun solle. Ich fühlte zwar einige Gewissensregungen, dieselben waren aber zu schwach, um meinen dummen Stolz zu beugen.

Der arme Knabe verließ mich mehr betrübt als beleidigt, und wir sahen einander nicht wieder. Nun war's mit meinem Griechischen für immer vorbei, und zwar in dem Maße, daß, als wir aufgefordert wurden, Aufsätze über die Autoren niederzuschreiben, die wir

gelesen hatten, ich die Frechheit besaß, eine Abhandlung zu verfertigen, in welcher ich Homer mit Ariost verglich und den Italiener für den größeren Dichter von beiden erklärte. — Ich vertheidigte diesen Satz mit einer Masse confuser Belesenheit und mit allerlei Flitterbeweisen. — Der Zorn des Professors war unmässig, und doch konnte er nicht sein Erstaunen über die Menge der wunderlichen Kenntnisse verbergen, die ich entwickelt hatte.

Den Inhalt seines Urtheils faßte er in die Worte zusammen: Du bist ein Narr und wirst ein Narr bleiben; — doch erlebte der würdige Mann noch die Zeit, wo er in einer gelehrten Gesellschaft, deren Zierde er war, bei einer Flasche Burgunder mir erklärte, daß er seinen damaligen Ausspruch zurücknehme.

Mathematischer Unterricht, der in dieser Zeit auf des Vaters Wunsch begonnen wurde, trug nur geringe Früchte; dagegen hatten die Bemühungen, in der Geschichte und Philosophie sich Kenntnisse zu erwerben, desto besseren Erfolg. — Im Ganzen war es also mit der eigentlich gelehrten Ausbildung des Dichters nicht weit her, und indem er dies in seinem Selbstbekenntnisse eingesteht, fügt er folgende Worte hinzu:

Sollten einst diese Zeilen einem jugendlichen Leser in die Hände fallen, so möge er wissen, daß ich in meinen Mannesjahren gar oft mit der tiefsten Reue an alle die schönen Gelegenheiten, Etwas zu lernen, zurück-

gedacht habe, die ich leider gehörig zu nützen versäumte, und daß ich auf meiner schriftstellerischen Laufbahn bei jedem Schritte mich durch meine Unwissenheit beschränkt und gehindert gefühlt habe, und gern würde ich in diesem Augenblicke die Hälfte der Berühmtheit hingeben, die ich zu erwerben so glücklich war, wenn ich dadurch in den Stand gesetzt würde, meine künftigen Leistungen auf dem Grunde einer tüchtigen wissenschaftlichen Bildung aufzubauen.

Es fällt ein großer Theil der Schuld hierbei dem Vater des Dichters zur Last, welcher zu sehr eilte, ihn zu einem praktischen Juristen zu machen, um ihm dereinst die eigene einträgliche und ehrenvolle Praxis übergeben zu können. Verschlimmert wurde die Unzulänglichkeit der Studien auf dem Collegium noch durch eine Krankheit, die ihn im Laufe derselben befiel, und während deren er sich den ganzen Tag über die Zeit mit Romanlesen und Schachspielen vertrieb. Seine Freunde wetteiferten dabei mit den Angehörigen in der Pflege des Patienten. Und der Freunde hatte er gar viele, und zwar schlossen sich von seinen Altersgenossen die besten und ausgezeichnetsten an ihn an, und die jungen Männer aus den ersten Familien waren stolz darauf, seines näheren Umganges zu genießen.

Der Busenfreund jener Zeit war John Irving, später ein berühmter Sachwalter in seiner Vaterstadt.

Dieser erzählt von der damaligen Lebensweise des

Knaben unter Anderem folgendes: An jedem Sonnabend und während der Ferien oder auch an andern Tagen suchten wir, mit drei oder vier Büchern aus der Leihbibliothek ausgerüstet, irgend einen romantischen Ort aus, nach welchem wir unsere Schritte lenkten, um dort gemeinschaftlich zu lesen. Walter las schneller als ich und mußte deshalb nach zwei Seiten immer ein wenig warten, bis das Blatt umgewendet werden konnte. Die Bücher, die uns am meisten ergötzten, waren Ritterromane, — das Schloß von Otranto, Spencer, Ariost und Bojardo waren unsere besonderen Lieblinge. Wir klommen an den Felsen hinauf, um solche Plätze zu suchen, wo wir vor dem Winde geschützt waren, je schwerer zu erklettern sie waren, desto besser. — Scott war ein äußerst gewandter Kletterer, und oft kam er dessenungeachtet an solche Stellen, wo es unmöglich schien, weiter hinauf oder wieder herab zu kommen. Mehr als einmal war schon die Rede davon, daß ich eine Leiter herbeischaffen solle, um ihm von der Stelle zu helfen, doch kam es niemals so weit. Er fand immer noch Mittel, entweder wieder herunter zu kommen, oder den Gipfel endlich zu erklimmen. — Die Zahl der Bücher, die wir auf diesen Wanderungen verschlangen, war sehr groß. — Ich selbst vergaß alsbald zum großen Theile Alles, was ich gelesen hatte, mein Freund aber behielt die Stellen, die ihn ansprachen, trotzdem, daß er schneller las als ich, so fest im Gedächt-

niß, daß er noch nach Wochen und Monaten ganze Seiten hersagen konnte.

Nachdem wir diese Lesereien während zweier Jahre und noch länger hintereinander fortgesetzt hatten, schlug er vor, daß wir uns nun wechselseitig einander selbst-erfundene Rittergeschichten erzählen sollten, und wir thaten dies auch lange Zeit. — Ihm machte dies gar keine Schwierigkeiten, und er erzählte halbe Stunden und noch länger hintereinander fort, während ich schon nach der halben Zeit gewöhnlich stecken blieb. Wir spannen unsere Erzählungen unendlich in die Länge, weil es uns immer leid that, unsere geliebten Ritter sterben zu lassen.

Die Leidenschaft für solche Geschichten war auch die Veranlassung, daß wir Beide italienisch lernten, und nun ahmten wir die Erzählungen nach, die wir in dieser Sprache lasen, und die eine ununterbrochene Reihe von Bezauberungen und Kämpfen waren. — Auch das Spanische lernte der junge Student damals, und er brachte es darin bald so weit, daß er die Romane dieser Nation, vor allem den Don Quixote, ziemlich geläufig lesen konnte. — Bis zum Sprechen brachte er es jedoch in keiner fremden Sprache, auch nicht einmal im Französischen und noch weniger im Deutschen, welches er später lernte, wie wir noch ausführlicher zu berichten haben werden. — Mit unbewußtem Instinkt eignete er sich aus allen diesen Literaturen

und aus der zahllosen Menge der englischen Bücher, die er las, dasjenige an, was später für die Werke seines Genius dienstbar und nützlich sein konnte.

Der junge fliegende Geist, der wie ein Schiff ohne Ruder und Steuermann scheinbar willenlos auf der immer höher anschwellenden Fluth von Schriften aller Art umhergeworfen wurde, sollte nun plötzlich in dem Hafen des praktischen Lebens nach des Vaters Willen vor Anker gelegt werden.

In der Matrikel der höheren Sachwalter (Writers of the Signet) von Edinburgh ist unter dem 15. Mai 1786 vermerkt: Es erscheint Walter Scott und zeigt einen Lehrvertrag vor, datirt vom 31. März desselben Jahres und geschlossen zwischen ihm und seinem Sohne Walter Scott auf fünf Jahre von diesem Tage an gerechnet, festzuhalten von beiden Theilen unter Strafe von vierzig Shilling Sterling.

Die Anfänge dieser Lehrzeit bestanden in Uebungen sehr mechanischer Art, und es ist interessant zu hören, wie er selbst sich darüber äußert:

Ich kann mir, sagt er, nicht den Vorwurf machen, ein durchaus träger Lehrling gewesen zu sein, noch weniger kann ich mir den Vorwurf machen, daß ich durch Widerstreben gegen die Wünsche meines Vaters denselben gekränkt hätte. — Allerdings war mir das Mechanische in der Schreibstube zuwider; aber ich liebte meinen Vater, und es war mein Stolz und meine

Freude, mich ihm nützlich zu machen. — Auch war ich ehrgeizig, und diesen Ehrgeiz konnte ich meinen Mitlehrlingen gegenüber nur befriedigen, wenn ich gut und fleißig arbeitete. — Außerdem waren die Abschreibegebühren, die uns bewilligt wurden, kein geringer Ansporn zum Fleiße, denn sie gewährten mir die Mittel, meine Liebhaberei für die Leihbibliothek und das Theater zu befriedigen.

War ich einmal eingeschirrt, so konnte Niemand tüchtiger ziehen als ich, und ich weiß noch sehr gut, daß ich einmal in einem Niedersitzen mehr als 120 Folio-Seiten abgeschrieben habe, ohne zu ruhen oder dazwischen Etwas zu genießen. — Auch wurde der Zwang der Amtsstunden dadurch für mich zum großen Theil vergolten, daß mir nunmehr in der Auswahl und der Menge meiner Lectüre ganz freie Hand gelassen war, und ich ging dabei meinen eigenen Weg, indem ich gar manchen Band in der Mitte oder am Ende begann, und einer meiner damaligen Genossen hat oft sein Erstaunen darüber ausgesprochen, daß ich nach dem flüchtigen Durchblättern eines Buches mehr von dessen Inhalt wisse, als er, nachdem er es von vorn bis hinten gewissenhaft durchgelesen. Mein Pult enthielt gewöhnlich eine große Anzahl der verschiedenartigsten Bücher, besonders erdachte Erzählungen, die mein höchstes Entzücken waren. — Eigentliche Romane waren jedoch wenig darunter, ausgenommen die Meisterstücke in

diesem Genre, denn die gewöhnlichen Familiengeschichten sprachen mich nicht an.

Aber Alles, was abenteuerlich und romantisch war, verschlang ich ohne Unterschied, und ich glaube, daß ich mehr Unsinn von dieser Sorte gelesen habe, als irgend ein lebender Mensch.

Wir haben bereits gesehen, wie er an John Irving einen treuen Genossen bei dieser Vielleserei hatte, und wie Beide sich bemühten, das Gelesene erzählend nachzubilden.

Wenn nun allerdings die Nachsicht, welche seine Neigungen von Seiten des Vaters erfuhren, viel beigetragen haben mag, den jungen Walter mit dem ihm aufgedrungenen Berufe zu versöhnen, so müssen wir doch auch hervorheben, daß des Vaters Beispiel wohl geeignet war, ihm die schönsten und edelsten Seiten des Sachwalters vor Augen zu bringen, so daß neben dem Mechanischen und Langweiligen auch das rein Menschliche, was aus dem Verkehre mit dem Publikum sich ergab, wohl im Stande sein konnte, auch ein poetisches Gemüth nicht unbefriedigt zu lassen. —

Der alte Herr Scott war selbst das Beispiel von einem Manne, der sich eine hervorragende Stellung in einer Sphäre errungen hatte, für welche er von Natur eigentlich gar nicht bestimmt schien: denn es fehlte ihm durchaus das Talent, für sich und Andere mit gehörigem Scharfsinn und der dazu unumgänglich noth-

wendigen Schlauheit dasjenige zu betreiben, was man Geschäfte machen nennt. — Seine Herzenseinfalt war dazu viel zu groß, und wenn gar viele Rechtsanwälte der Verdacht getroffen hat, daß sie sich auf Kosten ihrer Clienten ein Vermögen erworben haben, so konnte Herr Scott in seiner Person das diesem Stande gewiß seltene Beispiel von einem Anwalt liefern, der gar oft von seinen Machtgebern um bedeutende Summen betrogen worden ist. — Er hatte einen Eifer für seine Clienten, der zuweilen an's Spaßhafte grenzte. Er begnügte sich niemals damit, in geschäftsmäßiger Art seine Pflichten gegen sie zu erfüllen, sondern er dachte für sie, fühlte für ihre Ehre wie für seine eigene und zog es oft genug vor, sie lieber zu beleidigen, als daß er ihnen gestattet hätte, Etwas zu thun, was er ihrer unwürdig hielt. — Hatte ein junger Mann z. B. ein großes Vermögen ererbt, ohne daß ihm eine zwingende Verpflichtung auferlegt wurde, für seine Eltern oder Geschwister zu sorgen, so ließ Herr Scott nicht eher ab, als bis er es dahin gebracht hatte, daß auch dieser Verpflichtung, welche die Rechtsgelehrten die natürliche im Gegensatz zu der juristischen nennen, Genüge gethan worden; — und wenn man auf den ersten Blick glauben sollte, daß ein solches Verfahren nicht geeignet sei, dem Sachwalter eine große Kundschaft zu erwerben, so zeigte es sich doch, daß auch hier wie überall die größte Redlichkeit die größte Klugheit ist, denn der alte Herr

hatte eine eben so ausgebreitete, als einträgliche Praxis. —

Dem Sohne ließ er volle Freiheit, nicht nur seinem Hange zur Lectüre zu folgen, sondern auch nach Belieben im Lande umherzuschweifen, soweit dies mit den Geschäften irgend zu vereinigen war. Hiebei war die Rücksicht auf des Sohnes Gesundheit maßgebend. Denn Walter hatte auch während seiner Lehrzeit eine heftige Krankheit durchzumachen und mußte lange eine strenge Diät beobachten. — Die Folgen davon zu überwinden schien viel Bewegung im Freien zuträglich, und da war es denn eine Hauptlust, einen entlegenen Fleck aufzufinden, an den sich eine historische Erinnerung irgend welcher Art knüpfte. — Denn dies historische Interesse überwog bei W. Scott bei Weitem das malerische und landschaftliche. Die ödeste Haide, auf welcher eine Schlacht vorgefallen war, bevölkerte sich sofort vor seinem geistigen Auge mit den Reihen der Kämpfer. Er sah sie leibhaftig vor sich und gegen einander anrücken und verfolgte alle ihm so wohl bekannten Momente der Begebenheit bis zur Entscheidung des Kampfes.

Als er einst mit einigen Gefährten in der Nähe von St. Andrews an die Stelle kam, wo der Erzbischof ermordet worden war, begeisterte ihn der Ort zu einer so phantastischen Schilderung dieser Begebenheit, daß einer seiner Genossen am anderen Morgen

erklärte, er habe wegen dieser Erzählung Walter's die ganze Nacht nicht schlafen können.

Das überwiegend historische und poetische Interesse, welches die Natur für den jungen Dichter hatte, macht es erklärlich, daß eine Sammlung ganz eigenthümlicher Art für ihn die Stelle dessen vertrat, was anderen Reisenden sonst ein Skizzenbuch mit flüchtigen Zeichnungen der durchwanderten Gegenden gewährt. — An jedem ihm merkwürdigen Orte schnitt er nämlich einen Zweig von einem Baum, und diese Reliquien riefen ihm dann später den Ort an dem der Baum gestanden, sofort vor's Gedächtniß zurück.

Er hatte sogar einmal die Absicht, sich aus diesen Holzstückchen ein Schachspiel verfertigen zu lassen, in der Art, daß z. B. der König aus dem Zweige einer Eiche gedrechselt würde, unter der der flüchtige Carl II. geruht, die Königin von einem Baume, der durch das Andenken an Maria Stuart geheiligt ist u. s. w. Doch kam dieser Einfall nicht zur Ausführung.

In dieser Zeit (1786) hatte der fünfzehnjährige Walter bereits ein größeres episches Gedicht begonnen, die Eroberung von Granada, und davon vier Bücher, jedes zu etwa 400 Versen, vollendet, doch gefiel ihm sein Werk nicht, und er verbrannte das eben vollendete Manuscript. —

In demselben Jahre hatte er auch das Glück, den größten schottischen Dichter seiner Zeit und ohnstreitig

einen der größten lyrischen Dichter aller Zeiten, Robert Burns, von Angesicht zu sehen. — Dies machte einen so unerlöschlichen Eindruck auf den Knaben, daß er diese Begegnung vierzig Jahre später noch in einem höchst interessanten und öfter abgedruckten Briefe beschrieben hat, welcher hier seine Stelle finden mag: Er schreibt:

„Von Burns kann ich in Wahrheit berichten, daß ich ihn gesehen habe. — Ich war ein Bursche von fünfzehn Jahren, als er zuerst nach Edinburgh kam, aber ich hatte Verstand und Gefühl genug, um von seiner Poesie auf's Tiefste ergriffen zu sein, und ich hätte die Welt darum gegeben, mit ihm bekannt zu werden. Aber ich hatte sehr wenig Umgang mit Literaten und noch weniger mit den Herrschaften aus Westschottland, mit denen er am meisten verkehrte. Einer der Schreiber meines Vaters kannte Burns und hatte mir versprochen, denselben zu Mittag einzuladen, es ließ sich aber nicht thun, sonst hätte ich dem berühmten Manne näher treten können. Wenigstens hatte ich das Glück, ihn eines Tages bei dem ehrwürdigen Professor Fergusson zu treffen, der einen Kreis von Gelehrten um sich versammelt hatte, zu denen, wie ich mich erinnere, auch der berühmte Herr Dugald Stewart gehörte. — Wir jungen Leute saßen natürlich schweigend dabei und waren ganz Auge und Ohr. — Das einzige Merkwürdige in Burns' Benehmen, dessen ich mich

entsinne, war die Wirkung, welche ein Kupferstich auf ihn machte, der einen gefallenen Krieger im Schnee liegend darstellte. Auf der einen Seite des Todten saß sein Hund, traurig nach ihm blickend, auf der anderen die Wittwe des Soldaten mit einem Kinde auf dem Arme. — Darunter waren folgende Reime geschrieben:

Auf kalter Erde in dem fremden Reiche
Weint eine Gattin bei des Kriegers Leiche.
Die Thräne, die im nassen Auge blinkt,
Tropft in die Nahrung, die das Kindlein trinkt;
Die Stütze brach, an die sich sollte lehnen
Das Kind des Jammers, das sie tauft mit Thränen. —

Burns war auf's Aeußerste von dieser Darstellung ergriffen, oder vielmehr von den Gedanken, die dieselbe in seinem Geiste erweckte. — Er vergoß wirklich Thränen. — Er fragte, von wem die Verse wären, und es traf sich, daß Niemand außer mir wußte, daß sie zu einem langvergessenen Gedichte von Langhorn gehörten, welches die wenig versprechende Ueberschrift trägt: „Der Friedensrichter." Ich flüsterte meine Wissenschaft einem Bekannten zu, der sie Burns mittheilte, und dieser belohnte mich mit einem Blicke und einem höflichen Worte, welches mir noch heute in der Erinnerung eben so große Freude gewährt, als damals, als es an mich gerichtet ward. —

Von Person war er stark und kräftig. — Seine ganze Art war ländlich, aber nicht bäuerisch. Eine gewisse würdige Offenheit und Einfachheit machte natür-

lich um so größeren Eindruck, da man seine außerordentliche Begabung kannte. — Seine Gesichtszüge waren stärker und großartiger, als seine Portraits erkennen lassen. Ich hätte den Dichter, wenn ich nicht gewußt hätte, wer er war, für einen sehr gescheuten Landmann von der guten alten schottischen Schule gehalten, nicht von der modernen Art, die alle wirkliche Arbeit durch Andere verrichten läßt, sondern für einen von den tüchtigen Wirthen, die noch selbst den Pflug in die Hand nehmen. — Ein starker Ausdruck von Klugheit und Schlauheit lag in allen seinen Zügen, das Auge allein, glaube ich, gab Zeugniß von seiner Dichtergabe und seinem Dichterberufe. Diese Augen waren groß und dunkel, und sie sprühten Feuer, ich möchte sagen, sie sprühten wirkliches Feuer, sobald er von dem ergriffen war, was er sprach. Obgleich ich die meisten berühmten Leute meiner Zeit gesehen habe, ein solches Auge ist mir nie wieder in dem Kopfe eines Menschen begegnet. Seine Unterhaltung drückte vollkommenes Selbstvertrauen aus ohne die geringste Spur von Anmaßung. In Gesellschaft der größten Gelehrten seines Landes und seiner Zeit drückte er seine Meinung mit vollkommener Festigkeit aus, aber ohne im geringsten sich vorzudrängen. — War er anderer Meinung, so äußerte er dies bestimmt, aber stets mit Bescheidenheit. Ich kann mich keiner seiner Aeußerungen mehr so genau erinnern, daß ich sie

wieder zu geben vermöchte, auch sah ich ihn später nur noch auf der Straße, wo er mich nicht erkannte, was ich auch nicht beanspruchen durfte. — Man bezeigte ihm in Edinburgh sehr viel schmeichelhafte Aufmerksamkeit, that aber verhältnißmäßig wenig, um ihn zu unterstützen. —

Mit englischen Dichtern schien er mir nicht sehr vertraut zu sein, dagegen glaube ich, daß er die schottischen Poeten überschätzte und solche unter ihnen, die er weit übertraf, als seine Meister und Vorbilder verehrte, was seinen Grund in der großen Heimathliebe des Dichters haben mag. — Der Kupferstich, welcher auf Burns so großen Eindruck machte, wird übrigens bis auf die heutigen Tage als kostbare Reliquie in der Familie des Dr. Fergusson aufbewahrt.

In dieselbe Zeit, wo Walter Scott so glücklich war, den großen schottischen Dichter zu sehen, neben welchem sein Name einst mit gleichem Ruhme genannt werden sollte, fällt auch seine Bekanntschaft mit den Oertlichkeiten, die ihm zu einem sehr großen Theil für poetische und prosaische Meisterwerke das Material liefern sollte, mit den schottischen Hochlanden nämlich. —

Der alte Herr Scott hatte zahlreiche Geschäftsfreunde in dem Hochlande; und zu diesen gehörte auch Herr Alexander Stewart Invernahyle ein enragirter Jacobite, der noch in hohem Alter von seinen Erlebnissen und seiner Theilnahme an den Aufständen

von 1715 und 1745 mit großem Behagen zu erzählen liebte. —

Walter Scott war noch sehr jung, als er die Bekanntschaft dieses Herrn machte, und er war als Knabe und heranwachsender Jüngling ein so eifriger Zuhörer des Greises, daß dieser ihn in sein Bergschloß zu sich einlud, und Niemand war vergnügter, als der junge Dichter, da er fünfzehn oder sechszehn Jahr alt die Erlaubniß erhielt, einige Wochen daselbst zuzubringen. — In der Vorrede zu einem seiner Romane berichtet er über diese Reise, und über den unauslöschlichen Eindruck, den der Anblick des Perth-Thales zuerst auf ihn gemacht hat. —

Kindisches Staunen, sagte er, war mit meinem Entzücken gemischt, denn ich war kaum fünfzehn Jahr alt. — Auch hatte man mir damals zum ersten Male erlaubt, einen Ausflug auf meinem eigenen kleinen Pferdchen zu machen, und so war ich stolz auf meine Selbstständigkeit, doch nicht ohne einige Beängstigung, wie sie wohl auch der kühnste Knabe empfindet, wenn er zum ersten Mal selbstständig in der Welt sich bewegen soll. — Oft hielt ich unwillkürlich mein Pferd an, um den bezaubernden Eindruck der Landschaft festzuhalten, aus Furcht, sie könnte wie eine herrliche Theaterdecoration plötzlich bei Seite geschoben und meinen Blicken für immer entzogen werden. — Diese Eindrücke waren so gewaltig, daß sie mir für's Leben geblieben sind, und ihre Nachwirkung habe ich bis auf den heutigen Tag

empfunden, während so manches Ereigniß, welches doch tief in meine materiellen Zustände eingriff, später wie spurlos aus meinem Gedächtniß entschwunden ist. —

Von einer kahlen Anhöhe herab erblickte er zuerst tief unter sich das stattliche Wohngebäude seines hochländischen Gastfreundes. — Er fand denselben mit drei Söhnen und einem halben Dutzend dienstbarer Hochländer, Alle halbschlummernd in ihren Plaids auf dem Haidekraut ausgestreckt, ihre Gewehre, ihre Hunde und eine Menge erlegten Wildes neben ihnen auf dem Boden. In dem Schloßhofe waren mehrere Frauen eifrig damit beschäftigt, einen Wagen zu beladen. — Der Fremde von seiner Höhe herabsteigend war nicht wenig erstaunt, unter diesen geschäftigen Weibern die eigene Gattin des Gutsherrn und einige seiner Töchter zu erkennen. Diese waren sich indessen durchaus nicht bewußt, bei einer ihrem Range nicht ziemenden Beschäftigung überrascht worden zu sein. — Sie zogen sich bald in ihre Gemächer zurück, und als sie in anderer Toilette zurückkehrten, war von ihrem tüchtigen Fleiße keine andere Spur an ihnen zu entdecken, als eine so frische und blühende Gesichtsfarbe, daß manche hochadlige Schönheit gern die Hälfte ihres Geschmeides hingegeben hätten, wenn sie nur für einen Abend sich diese Frische damit hätten erkaufen können. Auch war das Benehmen der jungen Damen sehr einnehmend,

und sie zeigten sich Nichts weniger als ungebildet oder ununterrichtet.

Mit Gesang und Tanz wurde regelmäßig das Werk des Tages beschlossen, und beim Abendessen erschien, dem Gaste besonders bemerkenswerth, ein gewaltiges Fleischgericht, welches in einem Korbe von zwei halbnackten Celten hereingetragen wurde, hinter denen der Pfeifer eine Fluth von Dissonanzen aus seinem Dudelsack hinterdreinblies. —

Diese Ausflüge in's Hochland wiederholten sich mehrere Jahre hinter einander und hatten mitunter auch den Zweck, die juristischen Geschäfte des Vaters in jenen Bergen zu betreiben. —

Einmal, als es sich um Vollstreckung einer Execution gegen einen wiederspenstigen Gutsbesitzer handelte, erhielt der junge Walter Scott zu seiner Bedeckung einen Unterofficier und sechs Mann von einem in Stirling garnisonirenden Regimente, und der Schreiberlehrling war mit der Führung dieses kleinen Kriegszuges beauftragt, um zugleich darauf zu achten, daß einerseits die Exekution wirklich vollstreckt werde, andererseits aber auch, daß nicht etwa der Herr Unterofficier sich beikommen lasse, bei dieser Gelegenheit für eigene Rechnung ein wenig zu plündern. — So betrat er in dieser sonderbaren Begleitung die Scenen, welche er durch seine Jungfrau vom See später so berühmt gemacht hat. —

Drittes Kapitel.

Daß der junge Dichter solche romantische Ausflüge im Zusammenhange mit seinen Amts- und Lehrlingsgeschäften lieber besorgte, als die Schreibereien in der Geschäftsstube des Vaters, ist kein Wunder, aber wenn er auch manchmal statt Akten zu copiren einen Band Gedichte in die Hand nahm oder mit seinen Genossen Schach spielte, so versäumte er doch die ihm aufgetragenen Arbeiten nicht. Das beste Zeichen dafür, daß er wirklich ein fleißiger Advokatenschreiber war, ist die eigenthümliche Kanzleihandschrift, die ihm bis in späte Zeiten eigen geblieben ist.

Auch die Gewohnheit der Geschäftsleute, am Ende einer Seite einen Schnörkel bis zum Rande des Papiers abwärts zu ziehen, damit Nichts auf dem leergebliebenen Raume zwischengeschrieben werden könne, war ihm so sehr zu eigen geworden, daß er auch bei seinen poetischen Handschriften am Ende der Seite unwillkürlich diesen Schnörkel anbrachte, und seine Angehörigen haben, wenn er in ihrem Beisein schrieb, ihn oft beim Umwenden der Seite vor sich hinsagen hören: Da hab' ich einmal wieder den alten Juristenzug gemacht! — Auch ist ihm eine gewisse strenge geschäftsmäßige Form in allen seinen Handlungen von

jener frühen Lehrzeit her durch das ganze Leben eigen geblieben. —

Die gebildeten jungen Leute Edinburghs thaten sich damals vielfach in Gesellschaften zusammen, welche neben dem freundschaftlichen Verkehr der Mitglieder hauptsächlich gewisse wissenschaftliche Interessen verfolgten. Man übte sich theils im freien Vortrage über allerhand Gegenstände, theils wurden eigene Ausarbeitungen vorgelesen. Scott trat in mehrere dieser Verbindungen ein, und hatte dies für ihn die wohlthätige Folge, daß die besten Köpfe unter der Jugend seiner Vaterstadt sich enger an ihn anschlossen. — Der Umgang des Jünglings wurde dadurch ein wesentlich aristokratischer, und die nachherigen Lords Corehouse und Abercromby, so wie der Graf Selkirk gehörten zu seinen nächsten Freunden. — Vor Allem aber verband er sich auf's Innigste mit dem talentvollen William Clerk, und er war auch in der Familie dieser jungen Edelleute ein stets gern gesehener Gast. —

Clerk sagt, daß Scott, als er denselben zum ersten Mal gesehen, auf ihn den Eindruck gemacht habe, daß in seiner Erscheinung etwas Seltsames liege; — und habe er wegen eines gewissen Zuges in dessen Oberlippe geglaubt, er müsse Hautbois spielen. — Scott war höchlich ergötzt über diese Aeußerung, da er, wie wir gesehen haben, so gänzlich unmusikalisch war. —

Auch die Nachläßigkeit im Anzuge des jungen Dichters fiel seinen Freunden auf, und sie neckten ihn wegen seiner Reithose, die durch die Gewohnheit, mit dem Stocke daran herumzureiben, an der Seite ganz glänzend geworden war. — Scott nahm dies sehr gutmüthig auf und sagte: diese Beinkleider sind gut genug, um darin zu trinken. Kommt mit in ein Weinhaus, wir wollen uns Austern geben lassen. —

In jenen Zeiten war gut Essen und viel Trinken in einer heutzutage nicht mehr gekannten Ausdehnung unter den jungen Schotten im Schwange, und Scott nahm daran in vollen Zügen Theil, und er konnte eine erstaunliche Menge geistiger Getränke vertragen, doch ließ er fast niemals sich dadurch zu übermäßigem Weingenusse verleiten, wie er denn später stets ein sehr mäßiger Mann gewesen ist. — Seine geistigen Fähigkeiten, seine unvergleichlichen Erzählergaben und die an's Wunderbare grenzende Stärke seines Gedächtnisses machte, daß die Genossen ihn als einen wunderbar von der Natur ausgestatteten Jüngling anerkannten. Er selbst aber legte auf diese Vorzüge weniger Werth, als auf die Ausbildung seiner körperlichen Gewandtheit und seine Ueberlegenheit in gymnastischen Uebungen aller Art. —

William Clerk stellte ihn einst einer Gesellschaft junger Seeleute mit den Worten vor: Hier ist mein Freund Scott, denkt nicht, daß Ihr einen Lahmfuß vor

Euch habt, ich sage Euch, er ist der Erste, einen Streit aufzunehmen, und der Letzte, der sich zurückzieht. —

Einst bei Nachtzeit von drei Kerlen auf der Straße angefallen, vertheidigte Walter Scott sich eine ganze Stunde lang allein gegen sie mit seinem Stocke, der die Narben dieses Kampfes an mehr als einer Stelle seiner abgeschundenen Rinde behielt, und den er deshalb lange Zeit zum Andenken an dies Gefecht als steten Begleiter bei sich führte. —

James Ballantyne, welcher um diese Zeit nach Edinburgh kam, äußerte sich über des jungen Scott Verhältniß zu seiner Umgebung in entsprechender Weise: Wo Walter hinkam, übte er alsbald eine Art von Herrschaft über seine Altersgenossen. Unbewußt beugten sich Alle unter der Ruhe und Festigkeit seines Charakters und seines Verstandes und unter der milden Weise, in welcher er diese Eigenschaften, fast ohne es zu wissen, zur Geltung brachte. — Da man sehr gesellig lebte, und Wein und Punsch nicht geschont wurde, so fehlte es auch an Zank und Streitigkeiten nicht, aber drei Worte von Walter Scott genügten in der Regel, um die Ruhe wieder herzustellen; auch war Walter im Genuß der geistigen Getränke stets der Mäßigste aus der Gesellschaft.

Die Lehrzeit bei dem Vater ging gegen das Jahr 1789 oder 1790 zu Ende, und es kam nunmehr darauf an, sich zu entscheiden, ob er dem Berufe seines Vaters folgen wollte, der, obgleich angesehen und einträglich,

doch nicht den Weg zu den höheren Richterstellen bahnte, oder ob er dieser höheren Stellung durch eigentlich wissenschaftliches Studium des Rechts nachstreben wollte. —

Mein Vater, so heißt es in den autobiographischen Notizen, benahm sich bei dieser Gelegenheit gegen mich mit der größten Liebe und Freundlichkeit. Er erbot sich, wenn ich seinen Beruf ergreifen wollte, mich alsbald zum Theilhaber an seinem Geschäfte zu machen, und obgleich seine Einkünfte in der letzten Zeit nicht mehr so bedeutend waren, wie sonst, so hätte mir dies doch eine ganz hübsche unabhängige Stellung gesichert. — Indessen ließ er doch durchblicken, daß es ihm eigentlich lieber wäre, wenn ich die große Rechtscarriere einschlüge, und die Stellung im väterlichen Geschäfte meinem jüngeren Bruder abträte. — Die Wahl machte mir kein Bedenken. — Auf Geld war ich niemals besonders erpicht, und in anderer Beziehung halten die beiden Berufsarten keinen Vergleich aus. — Ich kannte die Mißlichkeiten in den Geschäften meines Vaters und wußte, daß dabei doch mancherlei vorkam, was für meinen etwas hochfahrenden Sinn sich nicht recht schicken wollte. Die Stellung dem Gericht gegenüber war eine mehr oder weniger subalterne, auch pflegten die Machtgeber sich immer als Herren gegen ihre Geschäftsführer zu fühlen, und ich hatte durch die Einsicht in meines Vaters Geschäfte die Ueberzeugung gewonnen,

daß bei aller Sorgfalt und Umsicht doch vielmals große Verluste und eine nicht eben angenehme Behandlung abseiten der Betheiligten kaum zu umgehen wäre.

Dagegen versprach die höhere Richterlaufbahn, so wenig ich auch zu einem Redner geschaffen war, mir größere Befriedigung meines Ehrgeizes und meiner Liebe zur Unabhängigkeit, und außerdem war es die Laufbahn, welche auch meine Freunde, mit denen ich damals am meisten verkehrte, fast sämmtlich gewählt hatten; und so gern ich auch Alles aufgeboten hätte, um meinem Vater einen Theil der ihn drückenden Geschäftslast abzunehmen, so sah ich doch schließlich ein, daß wir als Geschäftstheilhaber keineswegs in allen Punkten übereinstimmen würden, und so konnte denn für mich kein Zweifel sein, daß ich die Gerichtslaufbahn wählte, und richtete ich nunmehr während vier Jahren bis 1792 alle meine Bemühungen auf die Erwerbung der Kenntnisse, die mir hierzu nöthig waren.

Er besuchte auf der Edinburgher Universität in Gesellschaft seines Freundes William Clerk auf's Fleißigste die Vorlesungen über das Römische und Schottische Recht, und nach den in den Lehrstunden gemachten Aufzeichnungen arbeitete er jedes Heft eigenhändig zwei Mal von vorn bis hinten vollständig aus. — Besonders anziehend waren die Vorträge des Professors Hume, welcher genau nachwies, wie die einzelnen Theile des schottischen Rechts sich aus ihren feudalistischen

Anfängen im Laufe der Zeit und der Geschichte zu ihrer gegenwärtigen Form heraus- und herangebildet haben.

Der Jüngling erhielt damals zuerst im väterlichen Hause ein eigenes Studirzimmer zu seinem ausschließlichen Gebrauche, und er giebt sich selbst das Zeugniß, daß er sich für diese Auszeichnung durch fortgesetzten strengen Fleiß während seiner Studienzeit dankbar bewiesen habe. — An jedem Morgen stellten die beiden Freunde ein gegenseitiges Examen über das Gelernte mit einander an.

Anfangs war bestimmt worden, daß diese gemeinschaftlichen Uebungen abwechselnd bei jedem der beiden Freunde gehalten werden sollten, indessen war Clerk so schwer des Morgens aus dem Bette zu bekommen, daß Walter Scott sich entschloß, täglich zu ihm zu gehen, und obgleich er fast ¾ Stunden brauchte, um von seinem Hause aus die Wohnung Clerk's zu erreichen, so hat er ihn doch zwei Jahre lang täglich vor sieben Uhr zum Beginne der Studien geweckt. — Beide erreichten auf diese Art ihr Ziel mit Sicherheit und wurden am 11. Juli 1792 zugleich Beide mit der Robe des Richterstandes nach wohlabgelegtem öffentlichem Examen in üblicher Weise bekleidet.

Da, wie schon angedeutet, das Betreten der wissenschaftlichen, zu den höchsten juristischen Ehren befähigenden Laufbahn den jungen Scott in nähere Berüh-

rung mit einer großen Anzahl junger Leute brachte, welche den ersten Familien des Landes angehörten, so war es natürlich, besonders wenn man die englischen Begriffe in Bezug auf Standesunterschiede in Betracht zieht, daß er dem Verkehre mit seinen früheren Berufsgenossen allmählich entfremdet wurde. — Bei einem gemeinschaftlichen Gastmahl, welches die Advokatenschreiber alljährlich abzuhalten pflegten, und dem Walter Scott beiwohnte, machte sich der Aerger der jungen Menschen über die ihnen ihrer Meinung nach zugefügte Zurücksetzung in allerlei Sticheleien und Anspielungen Luft. — Als nun, nach englischer Tafelsitte, das Tischtuch zum Dessert abgehoben war, erhob sich Walter und fragte, was Alles dies bedeuten solle. — Nun wohl, sagte Einer von Jenen, weil Du es denn wissen willst, Du verleugnest Deine alten Freunde, um mit Clerk und solchen jungen Herren umzugehen, die auf unseres Gleichen vornehm herabsehen. — Scott antwortete:

Meine Herren, ich werde niemals Jemanden verleugnen, der sich nicht einer unehrenhaften Handlung schuldig gemacht hat; aber ich kann ebensowenig entdecken, welches Recht Einem von Ihnen zusteht, mir vorzuschreiben, mit wem ich umgehen soll. — Glaubt Einer von Ihnen sich durch mich beleidigt, so hätte er besser gethan, von mir bei einer minder öffentlichen Gelegenheit eine Erklärung zu fordern. Da es aber

einmal so gekommen ist, so erkläre ich ganz offen, daß ich zwar vielen von Ihnen herzlich gut bin und immer gewesen bin, daß es aber dessenungeachtet meine Meinung ist, daß William Clerk allein soviel werth ist, als Ihr Alle miteinander. — Der Vorsitzende war klug genug, die Sache in's Spaßhafte zu kehren, und so ging der Abend ohne weitere Störung vorüber.

Welchen Werth Scott's Freundschaft hatte, und wie er mit einer weit über seine Jahre hinausgehenden Lebensweisheit und Beharrlichkeit für das Beste seiner Genossen wirkte und dafür auch von ihnen so verehrt wurde, wie es selten einem Jünglinge von achtzehn bis zwanzig Jahren zu Theil werden mag, dafür genüge folgendes Beispiel aus dieser Zeit:

Zu dem näheren Freundeskreise, dem W. Scott angehörte, hatte sich auch ein junger Mann aus guter Familie und Erbe eines beträchtlichen Vermögens gesellt, welcher von seinen Angehörigen nach Edinburgh gesandt worden war, um daselbst seine Studien zu machen. — Derselbe gab sich jedoch einer ausschweifenden Lebensweise hin, machte Schulden und überwarf sich mit seiner Familie so heftig, daß kaum Hoffnung auf eine Aussöhnung blieb. — Die Seinigen sagen sich endlich vollständig von ihm los, der junge Mann entfernt sich aus Schottland und heirathet in England ein Mädchen von niederer Familie. — Als ihm ein Kind geboren wird, gehen ihm die Augen über sein tolles Benehmen auf. — Er wendet sich an

Scott, als den edelsten und treuesten seiner Freunde, und schreibt ihm: Du hast am frühesten und mit dem reinsten Ernste mich gewarnt, Du hast mir auf's Edelmüthigste beigestanden in all meinen Verirrungen und in meinem Unglücke und wirst mich nun nicht verlassen in meiner Erniedrigung der Reue und des Elends, Du wirst Dich der Unschuldigen erbarmen, die ich in meine verkehrte Laufbahn mit fortgerissen habe, und die nun meine Strafe tragen müssen.

Scott war damals achtzehn Jahr alt — aber mit einem seinen Jahren weit vorausgeeilten Ernste und Eifer betreibt er die Sache des Unglücklichen. — Aus seinen eigenen kleinen Mitteln und mit Hilfe seiner Freunde bringt er die nöthigen Summen auf, um der verstoßenen Familie die Ansiedlung in einer entfernten Colonie zu ermöglichen. — Dort angelangt, sucht der Verbannte seine Fehler wieder gut zu machen, und mit unermüdlichem Fleiße gelingt es ihm, die Seinigen durch seiner Hände Arbeit zu ernähren. — Scott erfährt dies durch Landsleute, welche den Verbannten in der Fremde zu beobachten Gelegenheit hatten, und gerade in dem Augenblick, als er die nöthigen Schritte thun will, um dem abwesenden unglücklichen Freunde die Verzeihung der Familie zu erwirken und den Vater milder zu stimmen, erfährt er, daß dieser plötzlich gestorben ist, und zwar ohne Testament, also ohne dem Ausgewanderten sein Erbrecht zu entziehen.

Man kann sich denken, mit welchen Gefühlen Scott dem reuigen und gebesserten Gefährten anzeigte, daß er heimkommen möge, um das väterliche Erbe in Besitz zu nehmen. —

Leider sind Scott's Briefe in dieser Angelegenheit verloren gegangen, in den Briefen des geretteten Freundes findet sich aber schon 1789 der prophetische Ausspruch: Deine Feder wird Dich eines Tages unsterblich machen!

Man wird sich wahrscheinlich bereits gewundert haben, daß in der Jugendgeschichte eines der phantasiereichsten Dichter bis jetzt noch keines einzigen Liebesabenteuers Erwähnung geschehen. — Alle seine Jugendgenossen geben ihm übereinstimmend das Zeugniß, daß sein Benehmen gegen das weibliche Geschlecht von jeher die Farbe einer romantischen Ritterlichkeit getragen, und daß die Zartheit seines Gefühls ihm vor jeder Rohheit den größten Abscheu einflößte.

Mit der Ehre und Unschuld eines Mädchens Scherz zu treiben konnte ihm bei seinen poetischen Anschauungen von weiblicher Sitte und weiblicher Reinheit auch nicht im Traume in den Sinn kommen. — Mehrere seiner Bekannten hielten ihn für minder empfänglich und neckten ihn wohl zuweilen mit seiner kalten Natur; allein erst später entdeckten sie, daß der junge Walter schon in zarter Jugend eine Neigung gefaßt und bis in das reifere Jünglingsalter mit romantischer Treue fest-

gehalten hatte, die wie ein Zauber ihn gegen alles Unreine und Unheilige in den Jahren bewahrte, welche solchen Versuchungen am meisten ausgesetzt sind. — Viele der schönsten Stellen seiner Gedichte sind später der Erinnerung an diese Jugendliebe entsprossen. — Die sehr einfache Geschichte dieser frühen Neigung ist folgende: Als Walter das achtzehnte Jahr überschritten hatte, bemerkten seine Freunde, daß er das Nachlässige und zuweilen Unsaubere in seiner Kleidung ablegte, welches ihm manchen Spott der Genossen zugezogen hatte.

Er fing nun an, sich lieber in Damengesellschaft zu bewegen, als dies sonst der Fall gewesen war, und auch die Damen scheinen an dem Jüngling Wohlgefallen gefunden zu haben. — Noch in seinen späteren Jahren sagte er einst: Es war ein stolzes Gefühl für mich, als ich zum ersten Male an einem Ballabende bemerkte, daß ein hübsches junges Mädchen es vorzog, mehr als eine Stunde lang neben mir zu sitzen und auf meine Erzählungen zu horchen, als sich in die Reihen der Tänzer zu mischen, die an uns vorüberhüpften.

Die Herzensneigung, von der vorher erwähnt wurde, daß sie ihn viele Jahre hindurch gefesselt hielt, hatte sich übrigens schon in einer weit früheren Zeit entsponnen.

Er sah dies Mädchen zuerst eines Sonntags beim Herausgehen aus der Kirche.

Da es gerade regnete, faßte er sich den Muth, sei-

nen Schirm anzubieten, und als die Schöne dies annahm, hatte er Gelegenheit, sie bis zu ihrem Hause zu geleiten, welches nicht allzuweit von seiner eigenen Wohnung belegen war. — Seitdem hatte es sich so gefügt, daß sie fast an jedem Sonntage, und zwar in Begleitung von Scott's Mutter, miteinander den Heimweg aus der Kirche machten, und man hatte bald entdeckt, daß die Mütter der beiden jungen Leute Jugendfreundinnen gewesen waren, da aber die beiden alten Damen sehr eingezogen lebten, so hatten sie einander seit vielen Jahren kaum ein Mal gesehen. Jetzt erneuerten sie die alte Bekanntschaft, ohne daß die Väter deshalb einander ebenfalls näher gekommen wären, bis die Sache anfing von ernsterer Natur zu werden, als der würdige Herr Scott es billigte. — Die Schöne war nämlich die Tochter eines Baronets und mit Personen des hohen Adels nahe verwandt, auch ihre Vermögensaussichten waren unendlich glänzender als die des jungen Walter, und da es nach englischen Begriffen nicht ehrenhaft ist, um die Neigung eines reichen jungen Mädchens ohne Einwilligung der Eltern zu werben, so hielt der biedere alte Herr es für seine Pflicht, die Eltern der jungen Dame darauf aufmerksam zu machen, daß zwischen seinem Sohne und derselben eine Annäherung stattfinde, welche später vielleicht vor den Verwandten der Schönen keine Billigung finden dürfte. — Walter hatte unter irgend einem

Vorwande eine Reise in die Gegend beabsichtigt, wo die Familiengüter des Mädchens gelegen waren.

Der Vater, der die Sache durchschaute, erklärte, daß er diesen Ausflug ohne Wissen der Angehörigen nicht zugeben würde, — ja, er benachrichtigte sogar, ohne dem Sohne Etwas davon zu sagen, den alten Baronet, der von dem ihm zugedachten Besuche des jungen Advokatenlehrlings Nichts wußte. — Jener behandelte indessen die Sache nicht so ernsthaft. Er dankte zwar Herrn Scott für dessen gewissenhafte Aufmerksamkeit, fügte aber hinzu, daß er an eine ernstere Neigung seiner Tochter nicht glaube, und so wurde der bisherige Verkehr der jungen Leute durch diese Dazwischenkunft nicht gestört. Walter Scott trug sich noch Jahre lang mit der Hoffnung, daß eine schließliche Verbindung das Ende dieses Verhältnisses sein würde, indessen kam es nicht dazu.

Wir wissen nicht, auf welche Weise die junge Dame vermocht wurde, endlich die Hand eines sehr vornehmen und geachteten Mannes anzunehmen. Doch ist Scott mit diesem seinem ehemaligen Nebenbuhler bis an's Ende seines Lebens in Freundschaft geblieben, und er hat ihm sogar in den mißlichen Verhältnissen, die ihm seinen Lebensabend trübten, wesentliche Dienste zu danken gehabt.

Jedenfalls war diese so reine und beständige Neigung des jungen Dichters für denselben nicht nur eine

heilige Schutzwehr gegen manche Verirrungen und Thorheiten, in welche junge Leute so oft verfallen, sondern sie war ihm zugleich ein Sporn und Antrieb, sich mit allen Kräften den Studien zu widmen, die er, wie er damals glaubte und hoffte, ihm den Weg zu künftiger Auszeichnung ebnen sollten.

Dies hielt ihn jedoch auch nicht ab, gelegentlich manchen Tag auf den Landsitzen seiner Freunde der Jagd und dem Fischfang und sonstigen ritterlichen Uebungen obzuliegen, und der Humor des neunzehnjährigen Jünglings spiegelt sich trefflich in einigen seiner Briefe an den Freund William Clerk ab, die uns aus dem Jahre 1790 aufbehalten sind.

Von Rosebank, wo er bei Verwandten zum Besuch war, schreibt er unter dem 6. August: Hier bin ich! Das Wetter ist, wie Du zu sagen pflegst, wahrhaft hexenmäßig. Zwanzig Ellen vor dem Fenster, an dem ich schreibe, wälzt der Tweed seine Fluthen, die hoch angeschwollen mit Donnergepolter einherrollen. — Es ist kein besonderes Compliment für Dich, wenn ich Dir sage, daß ich auf schlechtes Wetter wartete, um an Dich zu schreiben, aber Du mußt wissen, daß es hier Hausregel ist, sich die liebste Stubenbeschäftigung für Regentage aufzusparen, die einem auf dem Lande sonst lang werden. — Bei schönem Wetter fehlt es desto weniger an Vergnügen, und Vergnügen ist hier meine Lebensaufgabe. — Jeder heitere Tag hat seine Lustparthie

im Gefolge, und die Zeit vergeht dabei so schnell, daß es mir vorkommt, als sei ich erst zwei Tage hier. — Du wirst fragen, was ich arbeite? Ich arbeite negativ, d. h. ich studire nicht Römisches Recht. — Heineccius und seine ehrwürdigen Collegen haben jetzt Zeit, auf meiner Stube sich ein Röcklein von Staub anzulegen, wie sie es ihrer Langweiligkeit wegen verdienen. — Was nun meine positive Thätigkeit betrifft, außer Reiten, Fischen und den gewöhnlichen ländlichen Vergnügungen, so bringe ich oftmals ein Paar Abendstunden auf der Reiherjagd zu, die an diesem Theile des Flusses sehr ergiebig ist. — Schießt man nach einem solchen Vogel, so fliegt er in der Regel über den Fluß. — Schickt man ihm eine zweite Kugel nach, so kommt er fast stets auf das andere Ufer zurück und macht diesen Weg oft mehrmals hin und her, bevor er ganz davon fliegt. Das giebt eine hübsche Jagd, und die Thiere sind schwer zu erlegen, weil sie einen niemals nahe kommen lassen. — Bis sie dann wiederkommen, vertreibt man sich die Zeit mit Stachelbeeressen.

Gestern war St. Jacobi Markt. Ein sehr geschäftiger Tag. — Es gab da eine große Thierschau von Schwarzvieh, ich meine Geistliche. — Denn diese sind hier so schlecht bezahlt, daß viele von ihnen durch Landbau und Viehmästen ihr Einkommen zu verbessern suchen. — Dies trägt, meiner Ansicht nach, nicht dazu bei, die Würde ihres Amtes zu erhöhen, denn man darf

kaum annehmen, daß der Bauer ein großes Gewicht auf den geistlichen Rath eines pastor (in der ächten lateinischen Bedeutung gleich Hirt) legen wird, der ihn vielleicht Tages zuvor bei einem Viehhandel über's Ohr gehauen hat. — Du darfst zwar nicht glauben, daß es nicht auch Ausnahmen von der Regel giebt, auf die meisten aber paßt es. Ich kam zu Wasser mit meinem Onkel, Capitain Scott, vom Fischfang zurück, und der Diener erwartete uns mit den Pferden auf dem Platze, wo der Markt abgehalten wird, und dies traf sich sehr gut, denn gerade um diese Zeit begann der Magistrat von Jedburgh als hohe Jahrmarktsobrigkeit seinen feierlichen Umzug zu halten. — Um der Sache mehr Feierlichkeit zu geben, hatten immer drei dieser Herren ein gemeinschaftliches Paar großer Reiterstiefel, denn da sie drei Mann hoch ritten, so waren die auswendigen Beine der Herren, welche so zu sagen die auswendige Seite des Zuges bildeten, mit je einem Reiterstiefel bekleidet.

Das Volk mutzte ihnen diese und ähnliche Possierlichkeiten auf, die Gemüther erhitzten sich, der Branntwein that das seinige, und so kam es zu einer wahrhaft königlichen Prügelei. Mit Mühe nur entkamen wir aus dem Gewirr, und es war ein Glück, daß wir uns beritten gemacht hatten, sonst wären wir von der hohen Obrigkeit unter ihren Pferdefüßen zertreten worden. —

Der Friede wurde indessen bald wieder hergestellt, zu großem Aergerniß einiger alten Leute, die uns versicherten, es sei zu merken, daß das jetzige Geschlecht ganz aus der Art geschlagen sei, zu ihrer Zeit hätten diese Schlägereien bis in die Nacht gedauert. — Zwei blieben todt auf dem Platz, d. h. Pferde, was auch kein Wunder war, wenn man die Beschaffenheit der Klepper in Betracht zieht. — Entschuldige diese Masse von Unsinn ꝛc.

Um dieselbe Zeit verfaßte Walter einen Aufsatz über den Ursprung des Lehnwesens, welchen er in seinem literarischen Club vorlas. — Er hat denselben später umgearbeitet und sich für die darin aufgestellten Ideen sein ganzes Leben lang interessirt. Er sucht darin die hergebrachten Meinungen zu widerlegen, 1) daß das Lehnrecht eine Erfindung der Longobarden sei, und 2) daß dasselbe auf der Voraussetzung beruhe, daß der König als alleiniger Herr alles Grund und Bodens angesehen werde, und bestrebt sich für die feudalen Einrichtungen einen allgemeinen Grund aus der Natur des Völkerverbandes nachzuweisen, indem jede Nation, wenn sie sich in gewisse Lagen versetzt finde, auf ähnliche Einrichtungen verfalle. —

Auch schrieb er einen Aufsatz über die Sitten und Gewohnheiten der Völker des Nordens, welcher den Beifall des gelehrten Professor Steward in so hohem

Grade erwarb, daß der junge Dichter von da ab häufig in die Familienkreise dieses bedeutenden Mannes gezogen ward.

Eine gemüthliche Anekdote aus derselben Zeit mag hier ihre Stelle finden. —

Diejenigen Leser, welche Scott's Alterthümler kennen, erinnern sich des alten Edie Ochiltren, eines derjenigen privilegirten Bettler, die bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Schottland bestanden und vielleicht an einigen Orten noch bestehen, und welche von Staatswegen eine bestimmte Kleidung und ein Schild auf der Brust tragen, mit dem Vorrecht, bettelnd im Lande umherziehen zu dürfen, und einigen anderen Privilegien, z. B. das Recht, in jedem Jahre an einem bestimmten Tage soviel Stück von einer gewissen Silbermünze zu empfangen, als der regierende König Jahre zählt. — Einem von diesen Bettlern war Scott zum öfteren begegnet und hatte ihm, weil das würdige Aeußere des Mannes ihn ansprach, jedes Mal ein Almosen gereicht. — Einst ging Walter in Begleitung eines armen Studenten, neben dem er in einer Vorlesung über Sittenlehre saß, und an den er sich besonders angeschlossen hatte, über die Straße, und sie begegneten wiederum dem alten Bettler. Als dieser die jungen Leute grüßte, bemerkte Scott eine gewisse Verlegenheit in dem Benehmen seines Begleiters, so daß er, als sie weiter gegangen waren, ihn fragte, ob er vielleicht

etwas Uebles von dem Alten wisse. — Darauf brach der junge Mensch in Thränen aus und sagte: O nein, Herr, Gott verhüte, aber ich bin so schlecht, daß ich mich schämte, ihn anzureden, es ist mein leiblicher Vater; er hat sich genug erspart, um auf seine alten Tage leben zu können, aber nun steht er und läßt sein Haupt im Winde bleichen, damit er mir eine ordentliche Erziehung geben könne. — Scott tröstete den armen jungen Mann, bewahrte dessen Geheimniß und, setzt der englische Berichterstatter hierzu, brach deshalb den Umgang nicht mit ihm ab. — Dies ist einmal wieder ein kleiner Nationalzug, der uns deutlich erkennen läßt, daß wir Deutsche doch viel humaner sind, als unsere angloſächsischen Stammverwandten. — Einem deutschen Studenten würde es gar nicht einfallen, noch besonders zu erwähnen, daß er den Umgang mit einem ihm lieb gewordenen Commilitonen nicht abgebrochen habe, weil sein Vater etwa in einem Armenhaus untergebracht sei. — Scott sah den alten privilegirten Bettelmann mehrere Monate nicht wieder, bis derselbe ihn eines Tages an einem entlegenen Orte anredete. Ich habe erfahren, sagte er, wie freundlich Sie gegen meinen Wilhelm gewesen sind. Er hat mir oftmals davon erzählt, bevor ich Sie in seiner Gesellschaft antraf. — Wenn ich wüßte, daß Sie nicht böse würden, so möchte ich Sie bitten, daß Sie mir einmal die Ehre und die Freude gönnten, Sie unter meinem Dache zu

sehen. — Morgen ist Sonnabend, wollen Sie um zwei Uhr kommen? Wilhelm ist in der letzten Zeit kränklich gewesen, und es würde ihm wohlthun, Ihr Gesicht zu sehen. —

Walter's Neugierde wurde durch diese eigenthümliche Einladung rege gemacht, und am anderen Tage fand er sich zur bestimmten Stunde pünktlich ein.

Der Alte wohnte in einer kleinen Hütte nahe bei dem Dorfe St. Leontard, demselben, welches durch den „Kerker von Edinburgh“ so berühmt geworden ist. Walter Scott traf seinen armen Studiengenossen auf einer Steinbank vor der Thür sitzend, von der überstandenen Krankheit noch bleich und abgemagert. — Er hatte schon nach der Ankunft seines jungen Gönners ausgespäht und führte denselben in die ganz reinlich und behaglich aussehende Wohnstube des Alten. — Dieser hatte seine Amtsbettlertracht abgelegt und bewachte die Schwingungen einer Hammelkeule, die an einem hanfenen Seile vor dem Feuer schwebte, um vollends gebraten zu werden. Das Mahl bestand aus diesem Fleischgericht mit Kartoffeln und einem Trunke Whiskey. Alles war vortrefflich, und die Erzählungen des vielgewanderten Alten, der in seiner Jugend Soldat gewesen war, ergötzten den jungen Walter durch viele originelle Züge. —

Einen Ausspruch des Greises, den derselbe mehrfach wiederholte, hat der Dichter später in seinem Astro-

logen verewigt, wo er die Mutter des Magisters Sampson sagen läßt: Will's Gott, so erleb ich's noch zu sehen, wie mein Junge einst seinen Kopf auf einer Kanzel wiegt. — Noch selbigen Abend beichtete Walter dies Erlebniß haarklein seiner Mutter und sagte, er werde sich Mühe geben, für Wilhelm eine Erzieherstelle in einem guten Hause zu ermitteln. Dann aber, sagte die gute Frau Scott, erzähle es Deinem Vater nicht. — Wäre es noch ein Vorderblatt gewesen, so ließ er es allenfalls passiren, aber eine Keule wird er für sündhaft halten. —

Die jungen Edinburgher Juristen hatten, um sich im mündlichen Vortrag von Rechtssachen und in der Beredtsamkeit im Allgemeinen zu üben, eigene Zusammenkünfte unter dem Namen „Speculative Gesellschaft" gebildet, in welcher die Mitglieder abwechselnd eigene Arbeiten vorlasen, über welche alsdann disputirt wurde. Walter Scott ward am 4. Januar 1791 in diese Gesellschaft eingeführt und lieferte eine große Anzahl von Abhandlungen über die verschiedensten Gegenstände. —

Von diesen Jugendarbeiten ist Nichts übrig geblieben, sie müßten sich denn noch in den Papieren der Gesellschaft finden.

Eine dieser Ausarbeitungen handelte über die Frage, ob England ein Interesse dabei habe, das sogenannte europäische Gleichgewicht aufrecht zu erhalten. —

Es wäre in diesem Augenblick nicht ohne Interesse, zu erfahren, wie der junge Dichter über diesen Punkt gedacht hat. — Das Interesse, welches er an der Gesellschaft nahm, wurde von dieser dadurch anerkannt, daß man Scott bald nach seiner Aufnahme zum Bibliothekar machte, und nicht lange nachher wurde er außerdem zum Secretair und Schatzmeister ernannt, und er verwaltete diese Aemter sämmtlich mit der größten Treue und Gewissenhaftigkeit. —

Der nachherige Lord Jeffrey erinnerte sich noch lange des seltsamen Eindruckes, den der junge Schriftführer auf ihn machte, als er denselben an dem ersten Abende sah, wo er der Gesellschaft beiwohnte. Walter Scott saß am unteren Ende des Tisches mit einer gewaltig großen wollenen Nachtmütze bedeckt, und als der Präsident am oberen Ende seinen Platz eingenommen hatte, entschuldigte der Secretair seine große Maschine, wie er die Schlafmütze nannte, mit Zahnschmerzen.

Das neue Mitglied war von dem Vortrage, den Walter an diesem Abende über einige alte Balladen hielt, so entzückt, daß er sich ihm vorstellen ließ und ihn anderen Tages in der kleinen Studirstube besuchte, die ihm im väterlichen Hause eingeräumt worden war. — Dies Stübchen enthielt schon damals die Anfänge der großen und prachtvollen Sammlung von Büchern und Alterthümern, welche der Dichter bis an sein

Lebensende zu pflegen und zu erweitern stets bemüht war.

Er hatte schon damals begonnen, sich mit allerlei Seltsamkeiten zu umgeben. Ein kleines gemaltes Schränkchen enthielt schottische und römische Münzen. — Alte Waffen und Schilder waren an den Wänden aufgehängt, und die Bücherbretter waren viel zu eng für die Menge der um ihn her aufgehäuften Bücher. An einem Nagel in der Wand hing auch Broughton's Untertasse, eine Familienmerkwürdigkeit, welche näher erläutert zu werden verdient. —

Man muß sich erinnern, daß damals in Schottland noch viele Personen lebten, welche des letzten jacobitischen Aufstandes von 1745 zu Gunsten des Prätendenten sich sehr gut erinnerten, auch wohl selbst an demselben Theil genommen hatten. Ja, die Anhänglichkeit an das vertriebene Königshaus wurde in vielen Familien als eine heilige Ueberlieferung noch fortgeerbt, lange nachdem jede Hoffnung auf Vertreibung des Hauses Hannover verschwunden war. — Man war deshalb auch im geselligen Verkehr sehr vorsichtig mit politischen Aeußerungen, um nicht unbewußt die Gefühle seiner Bekannten zu verletzen. — Zu solcher Vorsicht hatte vor Allen ein Sachwalter Veranlassung, der die Geschäfte von Personen aller Parteien führte und es mit keiner verderben durfte. —

Der alte Herr Scott hütete sich als guter Unterthan des Hauses Hannover gar sehr, den letzten Stuart den Prinzen zu nennen, was gegen sein Gewissen gewesen wäre. Auch Prätendent durfte er ihn nicht tituliren, um die Jacobiten nicht zu beleidigen, er bediente sich also der neutralen Benennung Chevalier. — Die Rebellion von 1745 nannte er nie anders als „die letzte Affaire," und von den Personen, die daran Theil genommen hatten, sagte er ohne weiteren Zusatz: Sie waren damals thätig. — So verdarb er es mit Keinem, und die Anhänger der entgegengesetztesten Grundsätze kamen in sein Haus und bedienten sich seines Rathes. — Nun war einst die Neugier der guten Frau Scott bedeutend dadurch rege gemacht worden, daß sich an jedem Abende vor ihrer Hausthüre eine Portechaise einstellte, aus welcher ein vermummter Herr ausstieg, sich zu ihrem Gatten in dessen Audienzzimmer begab und gewöhnlich so lange bei demselben blieb, bis die übrige Familie zu Bette gegangen war. —

Auf alle Fragen über diesen räthselhaften Besucher gab der alte Herr Scott so ausreichende Antworten, daß die Neugierde seiner Gattin auf's Höchste gesteigert wurde. Zuletzt konnte sie sich nicht mehr zurückhalten, und als eines Abends gerade die Glocke gezogen wurde, um die Träger herbeizurufen, die den Besuch in der Portechaise wieder fortbringen sollten, trat sie mit einem Präsentirbrett, auf dem Thee servirt war, in das

verbotene Gemach, indem sie bemerkte, die Herren seien zu lange beisammen, um nicht einer Erfrischung zu bedürfen. — Der Gast, reich gekleidet und von vornehmem Aeußeren, verbeugte sich verbindlich und nahm eine Tasse, während Herr Scott mit finsterer Miene die ihm dargebotene zurückwies. Gleich darauf entfernte sich der Besuch. — Herr Scott öffnete alsbald das Fenster und warf die Tasse, aus welcher Jener getrunken hatte, auf's Pflaster. — Die Frau jammerte über ihr kostbares Porcellan, Herr Scott aber sagte: Ich kann Deiner Neugierde verzeihen, liebe Frau, aber die Strafe mußt Du bezahlen. Ich bin in der Lage, zuweilen in Geschäftssachen Personen bei mir zu sehen, die es nicht werth sind, daß sie von meiner Gattin als Gäste bewirthet werden. Die Lippen der Meinigen, noch meine eigenen sollen nie eine Tasse berühren, aus der Herr Murray von Broughton getrunken hat. —

Es war dies derselbe Mann, welcher den Prinzen Carl Stuart auf seinem Zuge als Secretair begleitet hatte, und der niedrig genug war, sein Leben und Vermögen dadurch sich zu erhalten, daß er sich als Angeber seiner Genossen gebrauchen ließ. —

Als der Treulose dem angeklagten Lord Balmerino als Zeuge gegenüber gestellt wurde, fragte der Richter den Gefangenen: Kennen Sie diesen Zeugen, Mylord? — Nein, antwortete Balmerino, ich kannte einst eine Person, die den Namen Murray von Broughton

führte, aber das war ein Gentleman und ein Mann von Ehre, der einem Ehrenmann in's Gesicht sehen konnte. —

Die Untertasse nun, die zu der zerschmetterten Obertasse dieses Murray gehört hatte, war der Zerstörung entgangen und bildete ein Cabinetsstück in Walter's Sammlung.

Viertes Kapitel.

Bei alle dem hatten die Rechtsstudien so guten Fortgang, daß Walter im Juni 1792 sein juristisches Examen mit Ehren bestand und dazu eine in gutem Latein geschriebene Abhandlung über einen Gegenstand aus dem römischen Strafrecht lieferte. — Mit einem festlichen Schmause wurde der Tag begangen. — Der Busenfreund William Clerk bestand mit ihm zugleich die Prüfung. —

Während er nun seinen juristischen Pflichten oblag, führte ihn dieselbe in manche Theile des Landes umher, wo er Geschäfte abzumachen hatte, und auf diesen Reisen empfing sein Geist, ohne daß er selbst es noch sich bewußt war, die Richtung, welche ihn zu dem höchsten Dichterruhme führen sollte. —

Die malerischen Scenen des nördlichen Theiles von Schottland und der Hochlande prägten sich tief in sein Gemüth, und außerdem bereicherte er sein Gedächtniß

mit einer unzähligen Menge von Volksliedern und Balladen, denen er mit der Leidenschaft des Sammlers nachging. — Der Vater hatte hiervon eigentlich keine Ahnung, sondern hoffte, daß der Sohn sich als tüchtiger Jurist auszeichnen sollte, was für ihn der Inbegriff irdischer Größe war, denn wenn man ihm gesagt hätte, daß Feldherrnruhm oder der Lorbeer des Dichters ebenso beneidenswerthe Güter sein, so würde er gelacht haben. — Diese ihm früh eingeprägten Ansichten und Grundsätze mögen es auch erklären, daß Walter Scott, damals schon zwanzig Jahr alt, noch weit entfernt davon war, sich für einen Dichter zu halten oder ein Dichter werden zu wollen. Auch machte er keine Verse, als gelegentlich etwa ein Lied auf die Rosenwangen einer Schönen. — Aber das Poetische in jeder Gestalt zog ihn allgewaltsam an, und Tage lang irrte er auf unwegsamen Pfaden in Gegenden umher, in welche damals noch nie ein Wagen gekommen war, wo man von Wirthshäusern oft viele Meilen weit in der Runde Nichts wußte, und der Reisende bei einem nomadisirenden Schäfer oder bei dem Geistlichen in einem kleinen Gebirgsdorfe übernachten mußte. —

Eine dieser Fahrten wurde in Gemeinschaft eines Freundes, des Herrn Shortreed, eines angesehenen Beamten, dessen Sprengel in jene wilden Gegenden hinein reichte, unternommen, hauptsächlich um gewisse Ruinen gründlich zu betrachten, und vor allen Dingen,

um einen Geistlichen, Dr. Elliot, im Dorfe Cleughad aufzusuchen, welcher ein Sammler altschottischer Poesieen war, die er aus dem Munde der ältesten Bewohner der Umgegend aufzeichnete. — Hier wurden sie in höchst anspruchsloser Weise aufgenommen (die beiden Gäste mußten in einem Bette schlafen), aber die Balladen entschädigten für alle Mühen und Entbehrungen. Dr. Elliot war so entzückt, einen jungen Mann gefunden zu haben, der sich für seine Liebhaberei interessirte, daß, wie Herr Shortreed sich ausdrückte, er für Scott durch Wasser und Feuer gegangen wäre. —

Er wies den beiden Balladenjägern eine anderen alten Mann nach, welcher noch die urweltliche Grenzlandpfeife zu blasen verstand und im Besitz der Originalweisen zu gewissen alten Liedern sein sollte. — Zu diesem alten Original ging also Tags darauf die Reise, und die Fremden wurden mit der gewünschten Musik bewirthet, die sie aber höchst unmelodisch fanden. Dann braute der alte Pfeifer den Wanderern seinen berühmten Whiskypunsch in einem in jener Gegend noch weit berühmteren hölzernen Schälchen, welchem er den Namen „Weisheit“ gegeben hatte, weil so wenig hineinginge, daß Niemand dadurch um seinen Verstand gebracht werden könne; doch hatte der alte Mann eine so geschickte Art, das Gefäß unvermerkt immer von Neuem wieder zu füllen, daß diese „Weisheit“

längst dafür bekannt war, die gefährlichste Punschbowle im ganzen Kirchspiele zu sein.

Scott war während dieser sonderbaren Fahrten der angenehmste Reisegefährte, den man sich denken kann. Niemals, sagte Shortreed, ist mir eine ähnliche Fülle von Humor und Späßen aller Art vorgekommen, wie Walter Scott besaß. Wir gingen nicht zehn Schritt, ohne zu lachen oder zu singen. Wo wir anhielten, war er alsbald der Liebling von Jedermann, und niemals suchte er sich wichtig zu machen oder für etwas Besonderes gelten zu wollen. Ich habe ihn trübe und heiter, ernst und lustig, nüchtern und angeheitert gesehen, aber nüchtern oder trunken (und das letztere kam äußerst selten vor), immer war er der Gentleman. Er sah höchst schwerfällig und dumm aus, wenn er Etwas im Kopfe hatte, aber stets blieb er guter Laune. —

Nachdem sie nun noch mehrere Tage bei sehr schmaler Kost und auf ungebahnten Wegen umhergeirrt waren, kamen sie zu einem dritten alten Liederfreunde, der sie zu ihrer großen Freude mit einem reichlichen Mahle in seinem hübschen Hause bewirthete, ohne ihnen das altschottische Uebermaß von geistigen Getränken zuzumuthen.

Bald nach dem Abendessen, bei welchem nur eine Flasche Hollunderbeerwein als Getränk gegeben wurde, forderte man einen jungen Candidaten auf, welcher

gerade anwesend war, die Bibel zu nehmen und die Hausandacht zu halten. Man hatte eben damit begonnen, die ganze Familie lag nach englischer Sitte auf den Knieen, als der Wirth, der eine große Neigung zum Einschlafen bekundete, seine Frau und den jungen Geistlichen in die größte Entrüstung versetzte, indem er sich plötzlich erhob, sich die Augen rieb und mit Stentorstimme brüllte: Bei Gott! Nun kommt endlich das Faß! — Und kaum hatte er das Wort gesprochen, als ein Paar stämmige Kerle mit einem Fasse eintraten, welche Tages vorher zu einem Schmuggler gesandt worden waren, um Branntwein zu holen, weil man die Ankunft des jungen Advokaten schon vorher erfahren hatte.

Die fromme Andachtsübung war nun auf jammervolle Art unterbrochen, der Wirth bat tausend Mal um Verzeihung, daß er seine Gäste bisher nicht besser tractirt habe, das Faß wurde sofort auf den Tisch gesetzt, und nun begann ein Gelage, an dem Herr und Diener und der Hauskaplan nicht minder Theil nahmen und darin fortfuhren, bis das Tageslicht in's Zimmer schien.

Diese Scene hat Scott noch viele Jahre nachher zum Ergötzen seiner Bekannten und Freunde mimisch dargestellt und dabei besonders das plötzliche Aufschreien des Wirthes, als er das langerwartete Pferdegetrappel hörte, und die sauersüße Miene des Theolo-

gen, mit welcher dieser seine Andacht unterbrach, auf's Ergötzlichste copirt.

So ging es von Gastfreund zu Gastfreund, überall wurden die lustigen Gesellen auf's Liebreichste bewirthet, und als beste Errungenschaft brachte Scott von dieser seltsamen Pilgerfahrt ein altschottisches Kriegshorn mit, welches Dr. Elliot ihm schenkte, und welches von den Knechten lange Zeit gebraucht worden war, um das Fett darin zu bewahren, mit dem sie die Sensen schmieren. — Auf der ganzen Reise trug Walter dieses Horn an einer Schnur über die Schulter gehängt und war glücklich, als er, zu Hause angelangt, dieser kostbaren Reliquie einen würdigen Platz in seiner Sammlung anweisen konnte.

Die Amtsgeschäfte des jungen Richters waren in dieser Zeit, wie bei allen Anfängern, nicht sehr ansprechender Natur, — doch war sein Vater im Stande, ihm mancherlei lucrative Besorgungen zu verschaffen, die aber ebenfalls nicht von der Art waren, daß sich dabei eine besondere geistige Befähigung hätte geltend machen können. Aber auch hier unter seinen neuen Genossen wurde er bald als Geschichtserzähler beliebt und allgemein bewundert. — Oft wenn Scott von einem Kreise von Zuhörern umgeben war, die bei seinem Vortrage irgend eines Erlebnisses sich vor Lachen nicht aufrecht halten konnten, bemerkte einer von den Umstehenden,

daß Scott diese Geschichte kurz vorher von ihm erfahren habe, und beschwerte sich über die Veränderungen, die der junge Dichter sich daran vorzunehmen erlaubte.

Was wollt Ihr denn, sagte Walter, ich habe dem Schwank nur einen Hut aufgesetzt und einen Stock in die Hand gegeben, damit er sich anständig in der Gesellschaft sehen lassen kann! —

Es war in diesen neunziger Jahren, als in England zuerst ein lebendiges Interesse für deutsche Literatur sich zu regen begann. — Henry Mackenzie, Verfasser des Romans „Der Empfindsame," war es besonders, der auf die Schätze der stammverwandten Sprache hinwies, und es waren vor Allem die damals florirenden Erzeugnisse der Genieperiode und die empfindelnden Werke, die auf Werther's Leiden folgten, welche großen Anklang unter den Britten fanden. — Merkwürdiger Weise hielt man und hält noch heut, in Frankreich nicht minder als in England, Salomon Geßner's süßliche Prosa als mustergiltig und besonders geeignet, bei Erlernung des Deutschen zu Grunde gelegt zu werden.

Dies Buch war auch der Leitfaden des Herrn Willich, des Lehrers, den Scott und seine Freunde für ihre deutschen Studien gewählt hatten, allein sie wandten sich, nachdem sie größere Fortschritte gemacht hatten, mit Ekel von diesem schwülstigen Werke und machten sich an die Lectüre der damals bereits erschienenen Werke von Goethe und Schiller. — Clerk und Erskine

und noch einige Andere waren Genossen dieser Studien, die sich sogar bis zur Lesung Kantischer Schriften verstiegen.

Diese deutschen Studien, seine Amtsgeschäfte und zahlreiche Ausflüge in Schottland und den Hochlanden füllten Scott's Zeit in diesem und dem folgenden Jahre, und in dieser ganzen Zeit trug er in seinem Herzen die Liebe zu jener jungen Dame, die niemals die Seinige werden sollte. Sein Schreibtisch zeigte ein buntes Gemisch von Rechtsbüchern, Balladen und Romanen, er interessirte sich auch für sein eigentliches Fach nur dann allenfalls, wenn irgend ein Criminalfall von besonders merkwürdigen psychologischen Umständen begleitet war oder auf politische Streitigkeiten Bezug hatte. Mit desto größerer Begierde aber nahm er alles poetische Material in sich auf, und man kann sagen, daß sein Leben bis zu seinem vierundzwanzigsten Jahre einer Pflanze glich, die aus Luft und Erde reiche Nahrung einsaugt und im vollen Blätterschmucke prangt, der aber Niemand ansehen kann, welch herrliche Blüthen sie tragen, und wie sie mit ihrem Dufte einst die Welt erquicken und erfüllen wird.

Jene langdauernde Liebesgeschichte erreichte im Jahre 1795 ihre Endschaft — die Dame reichte einem Nebenbuhler ihre Hand. — Scott äußerte sich wenig und nie leidenschaftlich über seine Gefühle, und wenn man aus seinem äußeren Benehmen und seinen Briefen

auf den Zustand seines Herzens schließen wollte, müßte man ihn fast für kalt halten.

Seine näheren Freunde wußten dies sehr wohl, sie hatten erkannt, daß das Feuer in seinem Innern nur um so mächtiger und verzehrender glühte, weil sein Stolz und seine Willenskraft der Flamme nicht gestattete, hervorzubrechen.

Als die Kunde von Walter's endlicher Enttäuschung in den Kreis seiner Genossen drang, schrieb einer derselben an einen Dritten: „Fräulein N. hat nun doch den X. geheirathet. Das ist eine böse Kunde! — Ich hatte längst geahnt, daß unser Freund sich selbst betrog, aber jetzt schaudere ich bei dem Gedanken an die Gewalt, die dieser Schlag auf seinen gewaltigen übererregbaren Geist ausüben muß. — Man sagt zwar, Menschen sterben, und Würmer verzehren sie, aber nicht die Liebe, und doch — ich hoffe zu Gott, es möge auch hier nicht der Fall sein!"

Scott machte eine Reise in die Hochlande und blieb dort längere Zeit ganz allein, um seinen Schmerz mit sich durchzukämpfen. Seine Freunde haben keine Klagen von ihm vernommen. Höchst merkwürdig ist es, daß viele derselben sich später erinnerten, wie er ab und zu in der Zeit, als die Leidenschaft ihn noch beherrschte, Gedichte an die Angebetete gerichtet habe. Alle kommen aber darin überein, daß diese Verse sich kaum über das Alltägliche erhoben hätten.

Auch dies gehört zu der ganz originellen Entwickelung des Dichters.

Wenn ihm aber auch die Form noch nicht zu Gebote stand, so war sein ganzer Verkehr mit seinen Freunden und deren Familien doch ein tief poetischer, und manche Züge erinnern an Goethe's Jugendleben, obgleich wir, was sittliche Haltung betrifft, unserem W. Scott bei Weitem den Vorzug geben müssen. — Einen Blick in diese Verhältnisse läßt uns ein Briefchen der Schwester seines Freudes Erskine thun, den sie aus dem kleinen Hause ihres Bruders schrieb, welches sie zu verlassen im Begriff stand, um sich mit Herrn Campbell, späterem Lord Advocaten von Schottland, zu vermählen. Walter erhielt diesen Brief erst nach der Hochzeit seiner Freundin. Es lautet:

„Wären Etiquette und ich nicht von jeher mit einander im Kriege, so würde ich mir Vorwürfe machen, eines ihrer Gesetze zu übertreten. Aber da ich schon so lange mich von ihren Vorschriften emancipirt habe, so habe ich dadurch wie durch Verjährung das Recht erworben, zu handeln, wie es mir gefällt, und deshalb bediene ich mich auch heute im Voraus des Rechtes einer ehrbaren Hausfrau, an einen jungen Mann zu schreiben. — Nur sehr, sehr unvollkommen bin ich im Stande, Ihnen zu sagen, mit welchen Gefühlen ich denke und immer denken werde an die treue Freundschaft, die Sie mir ohne Wandel und Wanken so lange

bewiesen haben. Ich habe Sie immer wie einen Bruder betrachtet und hoffe, daß Sie mir künftig wo möglich in noch weiterem Umfange Ihr ganzes Vertrauen schenken. — Wie schwer es mir wird, das kleine Haus zu verlassen, in dem ich so viel wahres Glück genossen habe, und mich von meinem Bruder zu trennen, dessen Dienste mein Leben gewidmet war, und der mir das Joch seiner brüderlichen Herrschaft so leicht machte, kann ich nicht aussprechen. Ich empfehle ihn Ihrer Sorge und Freundschaft, als letztes Vermächtniß von Marie Anna Erskine, und beschwöre Euch Beide, daß Ihr auf der Pilgerfahrt durch's Leben in derselben treuen Brüderlichkeit aneinander haltet, wie Ihr es bisher gethan. Mag alles Glück Sie begleiten. Leben Sie wohl!

Ihre aufrichtige Freundin und Schwester M. A. E."

Mitten unter diesen Verhältnissen, voller Keime einer künftigen schönen Entwickelung, trat nun das Ereigniß, welches auf ein Mal den jungen Dichterschmetterling aus seiner Verpuppung entlassen sollte.

Scott auf Harden, ein naher Verwandter unseres Dichters, vermählte sich um diese Zeit mit der Tochter des Grafen Brühl, des sächsischen Gesandten in London, aus dessen Ehe mit einer englischen Dame von hohem Adel.

Die junge Frau, obgleich in England geboren, hatte doch das Deutsche wie ihre zweite Muttersprache erlernt und war von Liebe für die deutschen Dichter erfüllt. —

Sie machte unseren Scott mit Bürger's Gedichten bekannt, und seine deutschen Studien hatten ihn so weit geführt, daß er es mit Hilfe von Adelung's Wörterbuch unternehmen konnte, sich an die Uebersetzung von einigen derselben zu wagen, wie er sich denn überhaupt schon an Uebersetzungen aus dem Deutschen geübt und unter Anderem einige Iffland'sche Stücke in's Englische übertragen hatte.

Unter Aufsicht von Lady Scott (eben jener Comtesse Brühl) übersetzte er nun Bürger's Leonore und den wilden Jäger, und diese Uebersetzungen wurden von allen seinen Freunden und Bekannten mit so großem Enthusiasmus aufgenommen, daß seit dieser Zeit Walter Scott zum ersten Male sich für einen Dichter gehalten zu haben scheint.

Sie wurden gedruckt, ohne Namen des Verfassers, machten aber im größeren Publikum kein Aufsehen, weil zufällig um dieselbe Zeit noch zwei andere Uebersetzungen von Bürger's Leonore erschienen waren. — Wer aber Gelegenheit hat, dieselben zu vergleichen, wird Scott's Arbeit ohne Weiteres für die vorzüglichere erkennen, namentlich ist ihm das Wiedergeben der Naturlaute des Gedichtes in einer Weise gelungen, daß man zweifelhaft wird, ob man sie nicht dem Original vorziehen soll.

Lady Scott nahm sich übrigens nicht blos der literarischen Förderung ihres neuen Verwandten an, son-

dern sie ließ es sich auch angelegen sein, ihn in die Formen und Sitten der höchsten Gesellschaft einzuweihen. — Es entstand zwischen Beiden eine innige Freundschaft, die nur mit dem Tode geendet hat.

Als ich Walter Scott zum ersten Male sah, schrieb sie später an Lockhart, war er ungefähr vier- oder fünfundzwanzig Jahr alt, sah aber viel jünger aus. — Er kam mir zuerst etwas scheu und linkisch vor, indessen blitzten alsbald aus seiner Unterhaltung solche Funken eines genialen Geistes, daß ich mich bald nicht mehr wunderte inne zu werden, daß ich mit einem mir weit überlegenen Manne zu thun hätte. Er war in Bezug auf seine Person äußerst bescheiden, und wenn er mir Etwas von seinen Arbeiten zeigte, so geschah es in einer Art und Weise, daß man ihm ansah, er sei weit entfernt davon, seine Leistungen für etwas Außerordentliches zu halten. — Nichts glich der Gutmüthigkeit, mit der er meine Bemerkungen aufnahm, wenn es mir schien, daß er zuweilen ohne es zu wissen in den Schottischen Dialekt verfiel, und ich erinnere mich noch recht gut, wie er sich selbst belächelte, als ich ihn darauf aufmerksam machte, daß man nicht sage: die kleinen zwei Hunde, sondern daß die englische Wortstellung verlange, daß man von zwei kleinen Hunden spreche.

Auch Herr Scott auf Harden theilte ganz das Interesse seiner schönen jungen Frau an dem Dichter, und nicht minder dessen Mutter, Lady Diana Scott, eine

Tochter des Grafen v. Marchmont. Diese alte Dame war noch mit den literarischen Größen aus der Zeit der Königin Anna bekannt gewesen, und sie lebte lange genug, um Walter Scott auf der Höhe seines Ruhmes zu erblicken, während sie in ihrer Jugend mit dem Dichter Pope bekannt gewesen war.

Es ist schon oben erwähnt worden, daß Walter Scott als Knabe in der Schule seinen späteren Buchdrucker und Compagnon James Ballantyne kennen lernte. — Sie hatten sich seitdem selten gesehen, bis Ballantyne im Jahre 1796 bewogen wurde, seine juristische Laufbahn aufzugeben und als Buchdrucker sich in Edinburgh zu etabliren, um zugleich eine Wochenschrift im Interesse der Torys zu gründen. — Auf einer Reise nach Glasgow, wohin er sich wegen Ankaufs von gegossenen Lettern begab, traf er mit Scott in der Postkutsche zusammen.

Es wäre schwer zu beschreiben, sagt er, wie ich mich freute zu entdecken, daß Scott mein Reisegefährte sei. Außer uns war nur noch ein hübscher wohlgenährter alter Quäker im Wagen. — Wir erneuerten unsere Jugendbekanntschaft, und da wir bei der damaligen langsamen Art zu reisen Zeit genug zum Plaudern hatten, so konnte ich bald zu meiner Freude mich davon überzeugen, daß Scott noch ganz der Alte war. Ganz wie damals strömte er förmlich über von Gesängen, Liedern und Erzählungen, und ich suchte Gleiches mit

Gleichem zu vergelten, indem ich ihm aus der literarischen Welt alles das erzählte, was ich mir als Vorbereitung zur Herausgabe meiner Wochenschrift aus den Gesprächen mit vielen hervorragenden damaligen Schriftstellern gemerkt hatte. — So ging es viele Stunden lang hinter einander fort, und als wir endlich, nach dem Mittagsessen weiterfahrend, zu ermüden anfingen und schweigsamer wurden, da sagte der alte Quäker: Ich wünsche, meine jungen Freunde, daß Ihr Euch wieder ermuntert und fortfahrt mit Euren lieblichen Gesprächen und Gesängen, wie Ihr bisher gethan. Ihr unterhieltet mich sehr. — Wir thaten ihm seinen Willen und plauderten und sangen fort, bis wir Abends in's Quartier kamen, und seit der Zeit, kann ich sagen, daß bis zu Scott's Tode unsere Unterhaltung eigentlich niemals wieder in's Stocken gerathen ist.

Es war gegen das Ende des Jahres 1796 und zu Anfang 1797, als in ganz England sich die Furcht vor einem bevorstehenden Ueberfall Seitens der Franzosen wie eine Art von fixer Idee über die ganze Insel verbreitete. — Freiwilligen-Corps zur Abwehr des Feindes bildeten sich überall, und in Schottland kam unter der Führerschaft des Herzogs v. Buccleugh eine Art von berittener Landwehr zu Stande.

Walter Scott schloß sich dieser Truppe mit dem größten Eifer an, und das persönliche Zutrauen, welches er in allen Kreisen genoß, und der Ruf, den er sich

schon in so jungen Jahren als ein zuverlässiger Geschäftsmann erworben, bewirkte, daß man ihn zum Zahlmeister, Quartiermeister und Secretair des Regiments ernannte.

Trotz seiner Lahmheit war er ein tüchtiger Reiter, saß überaus fest auf dem Pferde und kannte keine Furcht.

Der Eifer und Schwung, mit dem er seine Sache betrieb, brachte Leben in die ganze Unternehmung, und sein Witz und seine unerschöpfliche Heiterkeit wurden ansteckend bei den Kameraden.

Das Corps bestand größten Theils aus wohlhabenden jungen Leuten von guter Familie, und dessen ungeachtet wußte Scott mit guter Manier es dahin zu bringen, daß sie sich mit größter Ausdauer den anstrengendsten Exercierübungen unterwarfen, wie gemeine Soldaten. — Diese Uebungen begannen den Sommer hindurch jeden Morgen um fünf Uhr, damit die Vaterlandsvertheidiger Zeit behielten, nachher ihrem Berufe nachzugehen.

Scott selbst war ungemein angestrengt in dieser Zeit. Denn auf das Exercieren folgte eine vier- bis fünfstündige Anwesenheit im Justizpalast, dann seine häuslichen juristischen Arbeiten als angehender plaidirender Advokat; dazu kamen zahllose Gelegenheiten zu Gastereien mit seinen neuen militairischen Freunden, über die der Umgang mit den Collegen und den älteren Freunden auch nicht vernachlässigt werden durfte, und so blieben

ihm nur die Nachtstunden für seine poetischen Studien übrig.

Es sind einige Blätter aus einem Notizbuch übrig geblieben, welches er damals führte, und diese geben von dem bunten Durcheinander in dem damaligen Treiben des jungen Dichters ein ganz ergötzliches Bild, — Stellen aus alten Autoren wechseln mit Aufzeichnungen über Pferde und über Montirungsstücke, alte Balladen stehen neben der Vorschrift, wie ein Mantelsack gepackt werden müsse, auch Bücher über fremde und namentlich über alte Kriegswissenschaften wurden gelesen, dazwischen kommt wieder Nathan der Weise u. s. w.

Die Einnahmen aus seiner juristischen Laufbahn betrugen nach unserem Gelde im ersten Jahre etwa 150 Thlr., im zweiten 380 Thlr., im dritten 560 Thlr., im vierten 600 Thlr., und in der Zeit von November 1796 bis Juli 1797 hatte er über 900 Thlr. eingenommen, was allerdings nach englischem Geldwerthe kaum soviel ist, als die Hälfte nach unserem.

In dem letztgedachten Monate unternahm er einen Ausflug nach den englischen Seen, welcher für sein Herz gefährlich werden sollte; denn nachdem das flüchtige Begegnen mit einer jungen Dame ihn schon zu einem hübschen Gedichte begeistert hatte, sollte er bald darauf Derjenigen begegnen, welche bestimmt war, seine Gattin zu werden. — Die Freunde hatten den kleinen

Badeort Gilsland zum Standquartiere erwählt, um von da aus Excursionen in die Umgegend zu machen. — Die Eindrücke, die er von dem Badepublikum empfing, dienten ihm viele Jahre später zu der ergötzlichen Schilderung des Badetreibens in seinem herrlichen Romane St. Ronansbrunnen.

Auf einem Spazierritte kam ihnen eines Tages eine junge Dame zu Pferde entgegen, die sie früher noch nicht gesehen hatten. Ihre Schönheit machte auf die jungen Leute solchen Eindruck, daß sie sie nicht eher aus den Augen ließen, bis sie sich davon Ueberzeugung geschafft hatten, daß sie ebenfalls zu den Badegästen gehöre. — Denselben Abend war Ball. — Die beiden Begleiter Scott's, sein Bruder John und Adam Ferguson, hatten sich in ihre Freiwilligen-Uniform geworfen und erglänzten im köstlichsten Scharlach ihrer Röcke. Alle drei waren eifersüchtig darauf, wer der unbekannten Schönheit zuerst vorgestellt werden würde, und obgleich die beiden Krieger mit ihr tanzten, war doch der lahme Walter so glücklich, sie zu Tische führen zu dürfen. Die junge Dame war Charlotte Margarethe Carpenter.

Ihr eigentlicher Name war Charpentier, und sie war die Tochter eines französischen Beamten in Lyon und dessen Gattin, Charlotte Volère, einer Protestantin. — Der Vater war im Anfange der französischen Revolution gestorben, und die Wittwe mit ihren beiden

Kindern, Carl und Charlotte, Beide in der protestantischen Religion erzogen, fanden eine Zuflucht in England, wo der Marquis von Downshire, der die Familie auf einer Reise durch Frankreich kennen gelernt hatte, ihr Beschützer wurde.

Bald nach ihrer Ankunft in London starb auch die Mutter, und der Marquis übernahm alsdann die Vormundschaft über die beiden Kinder und sorgte für deren Erziehung, stellte auch das nicht ganz unbedeutende Vermögen derselben auf seinen Gütern sicher.

Dem Sohne verschaffte er durch seinen Einfluß eine Anstellung in Indien, wo er bald zu dem sehr einträglichen Posten eines Handelsresidenten in Salem befördert wurde. Die Schwester erhielt ein Fräulein Nicolson als Erzieherin, eine Dame von feinster Bildung und aus guter Familie. Ihr Großvater war der berühmte Nicolson, Bischof von Carlisle. — Verwandte desselben wohnten in der Gegend von Gilsland, und ein Besuch bei diesen war die Veranlassung, daß Walter Scott seine künftige Gattin hier antraf.

Da beide jungen Leute einander seit dem ersten Begegnen lebhaft anzogen, so ward ihr Umgang bald ein sehr freundschaftlicher, und schon nach wenigen Wochen brachte Scott seinen Heirathsantrag an, der auch günstig aufgenommen ward. — Der junge Liebende war von seiner Dame so bezaubert, daß er, wie einer seiner Freunde berichtet, ganz außer sich war. —

Wir saßen die ganze Nacht zusammen, sagte er, stießen auf das Wohl von Miß Carpenter an, und Scott hörte bis an den Morgen nicht auf, sein Entzücken in den lebhaftesten Ausdrücken überströmen zu lassen. —

Wirklich auch war die junge Dame nach dem übereinstimmenden Zeugnisse aller derer, welche sie in ihrer Jugend gekannt haben, eine äußerst reizende Erscheinung. — Eine schlanke Figur voll zierlichster Beweglichkeit, verband sie in ihrem Wesen die schüchterne Zurückhaltung einer jungen Engländerin mit dem schalkhaften französischen Charakter, dem eine etwas ausländische Aussprache noch besonderen Reiz verlieh. — Ihre Gesichtsfarbe von großer Klarheit hatte doch dabei den dunkleren Anhauch des Südens, große braune feurige Augen und eine Fülle rabenschwarzer seidenweicher Locken zierten ihr Antlitz, welches, ohne vollendet schön zu sein, dessenungeachtet einen großen Zauber auf Jedermann ausübte. —

Doch wir lassen lieber den jungen Verlobten selbst sprechen, indem wir den Brief mittheilen, der seiner Mutter das große Ereigniß meldete. — Der Vater war damals schon in sehr geschwächtem Gesundheitszustande, und seine Geisteskräfte fingen an zu schwinden, weshalb dieser Brief nicht an ihn gerichtet wurde. — Walter schreibt:

Liebe Mutter! Gar schlecht würde ich alle die Sorgfalt und Treue vergelten, die Du mir stets gewährt

hast, wenn ich mich nicht beeilte, Deinen und des Vaters Rath mir in dem Augenblick zu erbitten, wo ich im Begriff stehe, den wichtigsten Schritt meines ganzen Lebens zu thun, an dessen Gelingen mein künftiges Glück abhängt. — Wie freue ich mich, daß es mir noch vergönnt ist, meine Eltern in diesem bedeutungsvollen Augenblicke zur Seite zu haben und ihre Belehrungen nützen zu können. Wahrscheinlich hast Du aus dieser Einleitung schon geschlossen, daß ich mit Heirathsplänen umgehe. Und so ist es auch. — Obgleich meine Bekanntschaft mit der jungen Dame nur eine sehr kurze ist, so wird dies dennoch durch den Umstand ergänzt, daß wir Gelegenheit hatten, mit einander sehr vertraut zu verkehren, wodurch ich im Stande war, ihr Betragen und ihren Charakter unter Verhältnissen zu beobachten, welche sich vorzüglich dazu eigneten, mich ein richtiges Urtheil fällen zu lassen. — Du wirst nicht erwarten, daß ich Dir ihre äußere Erscheinung beschreibe. — Dies kann mein Bruder mit größerer Unparteilichkeit thun, der auch gewiß bereit sein wird, alle begleitenden Umstände mit größerer Ausführlichkeit vorzutragen, als dies in einem Briefe geschehen mag. — Ohne in Extase zu gerathen, denn ich kann in Wahrheit versichern, daß ich meinen Verstand ebenso wohl, als mein Herz bei dieser Gelegenheit habe urtheilen lassen, also, ohne in Extase zu gerathen, kann ich in Wahrheit behaupten, daß ihre Gemüthsart

sanft und heiter, ihr Verstand gesund, und was Dir besonders wohl thun wird zu hören, ihre religiösen Grundsätze ernst und fromm sind. — Ueber meine künftige Stellung im Leben habe ich ausführlich mit ihr gesprochen, und sie ist mit Allem einverstanden, was ich in gesellschaftlicher Rücksicht von meiner künftigen Gattin erwarte, deren Lage, wie Du denken kannst, ich mir weder ausnehmend glänzend, noch aber auch irgend wie erniedrigend vorstelle. Ihr Vermögen, obgleich zum Theil von ihrem Bruder abhängig, welcher eine hervorragende Stellung in Madras einnimmt, ist bedeutend, und betragen ihre Einkünfte jetzt 500 Lst., doch müssen wir dies in gewisser Weise als abhängig von dem Wohlwollen meines künftigen Schwagers betrachten, wenigstens theilweise. Wenn Du sie wirst kennen gelernt haben, so wirst Du einsehen, daß ich diesen Punkt nur deshalb berühre, weil dadurch die Schwierigkeit beseitigt wird, welche sich sonst unserer häuslichen Einrichtung für jetzt noch in den Weg stellen würde. — Füge ich zu ihren Einkünften den Erwerb, welchen meine amtliche Thätigkeit mir verschafft, so zweifle ich nicht daran, daß wir im Stande sein werden, meiner Stellung und meiner Familie angemessen zu leben.

Theure Mutter, ich kann es nicht aussprechen, wie mich der Gedanke beängstiget, Du könntest glauben, daß ich in dieser wichtigen Angelegenheit unbedachtsam oder

flüchtig gehandelt habe. Sei überzeugt, daß die Erfahrung, die ich in dieser Beziehung gemacht, — Du weißt, worauf ich anspiele — noch frisch genug in meinem Gedächtniß ist, um mich vor Uebereilungen zu schützen, zu denen mein heißes Blut mich sonst fortreißen könnte. — Es liegt mir ungemein am Herzen, Dich freundlich gegen sie zu stimmen, wozu Dein gutes Herz um so geneigter sein wird, wenn ich Dir sage, daß sie eine Waise ist, ohne Verwandte, fast ohne Freunde. Ihr Vormund ist, oder eigentlich war, denn sie ist 21 Jahr alt, Lord Downshire, den ich um seine Einwilligung bitten muß, eine Höflichkeit, auf welche er wegen der Sorgfalt, die er ihrer Erziehung gewidmet hat, wohl Anspruch machen darf. — Soweit ist die Sache bis jetzt gediehen. — Ich darf wohl sagen, daß, wenn ich in diese neuen Verhältnisse trete, die mir in Aussicht stehen, es mich sehr glücklich machen wird, unter denselben mehr für meine Brüder und für Anna thun zu können, als mir bisher möglich war. — Auf der anderen Seite darf ich aber auch mit Sicherheit erwarten, daß die Meinigen einer jungen Dame mit aller möglichen Aufmerksamkeit entgegen kommen werden, welche um meinetwillen ihr Vaterland verläßt und weit glänzendere Aussichten aufgiebt, als ich ihr zu bieten im Stande bin, und die in Schottland keinen anderen Freund hat, als mich. — Ich hätte noch so viel in dieser Angelegenheit zu sagen, allein es ist spät, und ich

muß noch an meinen Vater schreiben, deshalb komme ich zum Schluß. — Ohne Dir vorgreifen zu wollen, denke ich, daß, wie die Sachen stehen, Du an sie schreiben könntest. — Auch mir schreibe recht ausführlich über diesen wichtigen Gegenstand, laß mir Deine Meinung und Deinen Rath zukommen, aber vor Allem Deinen Segen. —

Von den Briefen Scott's an seinen Vater liegt uns Nichts vor, doch ersieht man aus einem Briefe, den er an seine Tante Miß Rutherford richtete, daß der alte Herr an der ausländischen Herkunft der Schwiegertochter großen Anstoß genommen hat, und daß es Mühe kostete, seine Vorurtheile in diesem Punkte zu überwinden.

Man darf dabei nicht vergessen, daß die Engländer vermöge ihres ungemessenen Nationalgefühls alles Fremde für schlecht halten, daß sie ihre Sitten und Gebräuche, ihre politische und religiöse Denkart für den allein richtigen Maßstab ansehen, an dem alles Andere gemessen werden muß, und daß sie jede Abweichung von ihren heimathlichen Regeln für verwerflich erklären. Dazu kommt noch, daß die Engländer der Mittelklassen viel wohlhabender sind, als die gleichen Klassen der Bewohner des Continents, und daß die Fremden, die nach England kommen, sich durch die Nothwendigkeit, sparsam zu sein, in den Augen der geldstolzen Engländer verächtlich machen. —

Die Engländer sind ferner gewöhnt, gewisse Luxuseinrichtungen für unumgänglich nöthig zu einem anständigen Leben zu halten, weshalb sie auf ihren Reisen im Auslande, unter Leuten, die z. B. die Fußböden ihrer Zimmer nicht immer mit Teppichen bedecken, die in Betten ohne Gardinenumhänge schlafen, die keine Kamine, sondern Oefen in ihren Zimmern haben, die auf unsauberen Treppen in ihre gemiethete Wohnung gelangen, während fast jeder Engländer sein eigenes kleines Haus allein bewohnt, — daß sie, sage ich, unter solchen Menschen sich wie höher kultivirte Wesen vorkommen, welche unter Halbwilde gerathen sind. — Daß unter diesen Umständen und bei dem Einflusse solcher Ansichten die Ehe mit einer Ausländerin für etwas höchst Bedenkliches gilt, kann nicht verwundersam sein. — Besonderen Anstoß nimmt aber der Engländer noch an dem Mangel jener puritanischen Bigotterie, die sich z. B. in der strengen Sonntagsfeier ausspricht, und er glaubt sein oder der Seinigen Seelenheil zu gefährden durch die Verbindung mit einem Mädchen aus solchen Ländern, wo man Sonntags Tanz und Musik gestattet. —

Walter Scott mußte daher auf's Aeußerste betheuern, daß seine Braut von Jugend auf in England erzogen sei und allen fremden gottlosen Gebräuchen entsagt habe, ehe es ihm gelang, die Einwilligung des Vaters zu erlangen. — [illegible] die hierüber hin- und

hergeführte Correspondenz der jungen Dame nicht sehr angenehm sein konnte, läßt sich denken, und sie macht ihrem Aerger darüber in ihren Briefen an den Geliebten zuweilen Luft. — Ueberhaupt trägt diese ganze Correspondenz einen wenig sentimentalen Charakter, und das Geschäftsmäßige waltet vor. Dennoch würde man sehr irren, wollte man daraus auf einen Mangel an Innigkeit der Empfindung auf Scott's Seite schließen. — Er haßte und scheute jede äußere Kundgebung seines tiefen Gefühls, vielleicht gerade, weil es zu tief war, und wie rein und wie gewaltig seine Liebe zur Braut und nachher zur Gattin war, hat seine Familie eigentlich erst nach Beider Tode aus Scott's Tagebüchern erfahren, die er in späteren Jahren führte. —

Wir werden die betreffenden Stellen seiner Zeit kennen lernen. —

Die Brautzeit wurde einigermaßen durch die verzögerte Einwilligung des Vaters getrübt, und die Ungeduld der Miß Carpenter darüber spricht sich in einigen ihrer Briefe mit fast französischer Empfindlichkeit aus. —

In der That, heißt es in einem Billet vom 25. October, macht mir all dies Hin- und Herschreiben Nichts weniger als Vergnügen. — Ich habe Ihnen schon gesagt, wie sehr es mir zuwider ist, und doch lassen Sie nicht ab von mir zu verlangen, daß ich schreiben soll und noch dazu umgehend. — O, Sie sind

wirklich nicht recht gescheut. Auch würde ich Ihrer Laune nicht nachgegeben haben, wenn Sie nicht darauf hindeuteten, daß mein Schweigen den Schein einer Verheimlichung auf mich ziehe. — Ich habe durchaus keinen Grund, es zu verbergen, daß mein Vater und meine Mutter Franzosen waren und den Namen Charpentier führten. Mein Vater war königlicher Beamter und wohnte in Lyon, wo Sie auf Nachfrage erfahren können, daß er in gutem Rufe stand und ein hübsches Haus machte. Ich hatte das Unglück, meinen Vater so frühe zu verlieren, daß ich damals noch nicht im Stande war, die ganze Größe dieses Verlustes zu begreifen. — Nach seinem Tode kamen wir unter die Obhut seines intimen Freundes Lord D., und bald darauf hatte ich den Schmerz, auch meine Mutter zu verlieren. Den Namen Carpenter nahmen wir an, als mein Bruder nach Indien ging, weil derselbe glaubte, daß er dadurch allerlei Weitläufigkeiten vermeiden könnte. Ich hoffe, Sie sind nunmehr zufrieden gestellt. Alle diese Aufschlüsse hätten Sie auch von Lord D. bekommen können, der mit unseren Verhältnissen vollkommen vertraut ist. — Sie sagen, Sie lieben ihn beinahe, aber dies beinahe muß g a n z werden, sonst kann auch ich Sie nicht lieben. — Ehe ich diese famose Epistel beschließe, will ich Ihnen noch den kleinen Wink geben, daß Sie in ihren Briefen das Wörtchen m u ß nicht so oft anbringen. — Sie fangen

damit ein wenig zu frühe an, und außerdem nehme ich mir dies Muß nicht sehr zu Herzen, desto mehr werden Sie hoffentlich auf mein muß achten. Sie müssen Ihre Gesundheit schonen, Sie müssen an mich denken und müssen überzeugt sein, daß ich stets bin Ihre aufrichtige C. C.

Da dessenungeachtet die väterliche Einwilligung noch immer auf sich warten ließ, so schreibt sie acht Tage später: Diese ewigen Befürchtungen wegen Ihrer Familie machen mich sehr verdrießlich. — Vorurtheile sind in den Jahren, in welchen Ihr Vater sich befindet, schwer zu besiegen. Alte Leute haben ja soviel mehr Weisheit und Erfahrung, daß wir uns von ihnen leiten lassen müssen. — Ist es ihm zuwider, daß ich eine Französin bin, so entschuldige ich dies von ganzem Herzen, denn ich selbst liebe die Franzosen nicht. Ach, wie mich das Alles plagt! Wann wird es ein Ende nehmen! Und um nun das Maß voll zu machen, reden Sie davon, daß Sie nach Amerika gehen wollen. Ich bin überzeugt, daß Ihr Vater und Ihr Onkel Sie deshalb für einen tollen Hitzkopf erklären werden, und wahrlich, darin bin ich mit ihnen einverstanden, und ich muß glauben, wenn Sie wirklich einen solchen Plan gefaßt haben, daß Sie alsdann auch entschlossen sind, mich nicht mehr wieder zu sehen. —

Ich fange schon an zu bereuen, daß ich Ihr Portrait angenommen habe. Ich schicke es Ihnen zurück,

sobald Sie noch einmal davon anfangen, daß Sie nach Westindien gehen wollen. — Dann würde Ihre Familie mich erst recht lieben, wenn Sie wegen einer Fremden die Ihrigen im Stiche ließen; wegen einer Person, die nicht halb die Reize und guten Eigenschaften hat, wie Sie sich einbilden. — Was sagt denn Ihre Schwester zu alle dem? Ich fürchte, daß sie wegen des künftigen Glückes ihres Bruders voll Besorgniß ist. Mir würde es in ähnlichem Falle ebenso gehen. — Wenn es genehm ist, und wenn Sie denken, daß es gnädig angenommen wird, so bringen Sie Ihrer Mutter meine besten Empfehlungen; und bitten Sie auch meinen alten Freund, Capitain Scott, meiner nicht zu vergessen. Diesen Abend ist der erste Ball. Möchten Sie nicht von unserer Gesellschaft sein? Ich errathe Ihre Antwort: Es würde mir unendliches Vergnügen machen. En attendant le plaisir de vous revoir je suis toujours votre constante C. C.

Am 29. October erhielt Scott die Einwilligung des Vormunds und Pflegevaters seiner Braut, des Grafen Downshire in folgenden Zeilen: Mein Herr, ich habe die Ehre gehabt, Ihr Schreiben zu empfangen. Es ist so männlich, ehrenhaft, aufrichtig, so voll von richtigem Verstande, daß ich glaube, Miß Carpenter's Freunde können gegen Ihre beabsichtigte Verbindung in keiner Art Etwas einzuwenden haben. Wann und wo diese Verbindung geschlossen werden soll, wird

von ihr selbst abhängen, und werde ich deshalb mit der heutigen Abendpost an sie schreiben. — Was ihr Bruder zu ihrer Ausstattung hergeben wird, werden Sie als Witthum für sie und ihre Kinder festsetzen; und ich hoffe von ganzem Herzen, daß alles irdische Glück Sie Beide begleiten möge. — Es wird mich stets freuen, dies zu hören, und zeichne ich ꝛc. Von ähnlichem Tone und Inhalt ist die übrige Correspondenz. —

Scott's Briefe an seine Braut sind leider nicht darunter. — Wenn aber das, was uns vorliegt, gar wenig mit der Vorstellung übereinzustimmen scheint, die man sich von der Brautwerbung eines großen Dichters zu machen pflegt, so erklärt sich das daraus, daß in dem Charakter der ganzen Scott'schen Familie und auch in Walter's eigenem Charakter die strenge geschäftlich bürgerliche Ehrenhaftigkeit einen Hauptzug bildete, und daß man es für leichfertig gehalten haben würde, die eheliche Verbindung aus einem anderen Gesichtspunkte zu betrachten, als aus dem einer ernsten, heiligen und für das Leben hochwichtigen Handlung. Die Einwilligung der Eltern erfolgte demnächst, und trug dazu nicht wenig der Umstand bei, daß Lord Downshire die junge Dame fast als zu seiner Familie gehörig betrachtete und sich für sie in ganz väterlicher Weise interessirte. — Am Weihnachtsheiligen-Abend 1797 wurde in Carlisle die Hochzeit in

aller Stille begangen, und Scott führte die junge Frau zuerst in das Haus seiner Eltern, da eine von ihm gemiethete Wohnung noch nicht vollständig zum Empfange des jungen Paares bereit war. — Auf diese Zeit des Zusammenlebens mit den Schwiegereltern hatte die junge Frau mit großer Bangigkeit hingeblickt, allein es gelang ihr gar bald, durch ihr verständiges Benehmen die alten Herrschaften zu überzeugen, daß Walter zwar eine rasche, aber keineswegs eine unbesonnene Wahl getroffen habe. — Allerdings war ihre Erziehung in einem großen adligen Hause ganz dazu geeignet, den natürlichen Hang der jungen Frau nach äußerem Glanz und nach den eleganten Formen des Lebens noch mehr zu fördern, doch hatte sie Willenskraft genug, diese Neigungen den neuen Verhältnissen unterzuordnen, in welche sie eingetreten war, und ihr Glück in ernsteren Dingen zu suchen. — So lange ihre äußeren Verhältnisse beschränkt waren, konnte Niemand mit mehr gutem Willen und mit heiterer Freudigkeit sich in dieselben fügen, als Charlotte.

Zu einer eigentlichen innigen Liebe zwischen ihr und den Schwiegereltern scheint es nicht gekommen zu sein, auch war die junge reizende, vornehm erzogene Französin ein zu fremdes Element in dem Hause des alten strengen puritanischen Sachwalters; — doch das Verhältniß ward ein durchaus achtungsvolles und wohlwollendes von beiden Seiten, was dadurch noch

erleichtert wurde, daß die immer zunehmende Schwäche und Kränklichkeit des alten Herrn ein beständiges Zusammensein nicht gestattete. Inniger entspann sich die Freundschaft mit Anna Scott, welche aber schon nach wenigen Jahren durch den Tod den vielen Leiden und Unfällen entrückt wurde, welche dies junge Leben früh geknickt hatten.

Die anstrengende Pflege des alten Vaters, der, durch wiederholte Schlaganfälle körperlich und geistig gebeugt, ein sehr mißmuthiger und launischer Patient war, rieb sie vollends auf, und nachdem der alte Herr im Frühjahr 1799 von einem Leben erlöst war, zu dessen Genuß er in den letzten Jahren vollständig unfähig geworden, war die Gesundheit der Tochter schon so geschwächt, daß sie ihm im Jahre 1801 nachfolgte. —

Fünftes Kapitel.

Das junge Ehepaar wurde allerdings durch diese traurigen Vorgänge tief und schmerzlich berührt, allein die beiden Jahre 1798 und 1799 bis zu des Vaters Tode waren dennoch für Beide äußerst glückliche Jahre, die sie in heiterstem Lebensgenusse zubrachten.

Charlotte wurde in dem ausgebreiteten Freundeskreise, den Walter's Liebenswürdigkeit und Unterhal-

tungsgabe um sich sammelte, sehr bald heimisch, und sowohl mit den juristischen Genossen als mit den Freunden aus der kriegerischen Periode bestand ein lebhafter Verkehr. — Von jungen Damen zeichnete sich besonders aus Maria Anna Erskine, deren reizenden Brief an Scott wir mitgetheilt haben, und Miß Cronstoun, die sich später an einen Steiermärkischen Magnaten, den Grafen von Purgstall, vermählte und von ihrem prachtvollen und romantisch gelegenen Schlosse Reggersburg aus bis an das Ende in freundschaftlichem Briefwechsel mit Walter blieb. — Beide Damen waren die Glanzpunkte gewesen, um welche das harmlose und doch geistreiche Treiben dieser jungen Leute sich bewegt hatte, und nachdem Beide Edinburgh verlassen hatten, um ihren Gatten zu folgen, sollte Charlotte Scott mit ihrer anmuthigen Persönlichkeit diese trefflichen Freundinnen ersetzen.

Große Gastereien und förmliche sogenannte Gesellschaften kamen in diesem Kreise nicht vor, dagegen waren die Theilnehmer desselben durch Empfänglichkeit für alles Edle und Schöne, durch milde Gesinnung und durch Heiterkeit in den Grenzen der besten und elegantesten Formen des Umganges zu einem so belebenden und anziehenden Verkehr mit einander verbunden, daß diejenigen, welche ihr Beruf oder ihr Schicksal diesen Beziehungen äußerlich entfremdeten, auch aus der Ferne stets mit Sehnsucht dorthin zurückdachten,

wo sie so schöne Tage verlebt hatten. — Ein Brief, den die Gräfin Purgstall bald nach ihrer Verheirathung an W. Scott richtete, läßt uns einen Blick in das Wesen und Treiben dieser Gesellschaft thun, deren allbelebender Mittelpunkt unser Dichter blieb.

Sie können sich denken, schreibt sie, wie mein ganzes Herz in mir erglühte, mein theurer, theurer Freund, als ich Ihren mir dreimal willkommenen Brief erhielt. Hätten alle Götter und Göttinnen von Saturn bis herab zur Göttin Liberté ihre Köpfe zusammengesteckt, sie hätten keine Gabe für mich ersinnen können, die so sehr meinen wärmsten Wünschen entsprochen hätte, — die Ueberzeugung zu haben, daß, die ich liebe, glücklich sind, und daß Sie meiner noch gedenken! — Ich habe keine Worte, die Gefühle auszudrükken, die mich zu überfluthen drohen. — Könnte mein geliebter Bruder Georg auch eine solche Charlotte finden, — dann bliebe mir nur noch der einzige Wunsch, daß Reggersburg nahe bei Edinburgh läge. — O, daß ein Erdbeben die Länder verschlänge, die uns von einander trennen, oder daß ich einen Zaubermantel besäße, der Euch Alle zu mir hertragen könnte. — — Es ist keine Eitelkeit, wenn ich sage, daß es auf der ganzen Welt nichts Schöneres giebt, als unsere steirischen Berge. O, wie glücklich würde es mich machen, die dann hier zu sehen, die durch Walter's Liebe beglückt ist, und die so gescheit war, dies Glück zu erkennen. —

Wie froh werde ich sein, durch einen ferneren freudigen Brief recht bald zu erfahren, daß Euer Glück noch größer geworden ist in der einzigen Art, auf welche dies möglich ist, seit keine Hoffnung mehr bleibt, Bonaparte gefangen zu nehmen. — Weß Geistes Kind der neue Ankömmling sein wird, den Ihr erwartet, darauf bin ich wirklich gespannt. Ob der Philosoph, der Jurist, der Alterthumsforscher, der Dichter oder der Kriegsheld die Oberhand haben wird. — Der Geist sagt mir, daß Ihr eine glückliche Mischung von dem allen zu erwarten habt, und der Junge wird in Versen lallen und seine Amme durchprügeln. — Wenn er kommt, so bitte ich dem gnädigen jungen Herrn meine besten Empfehlungen zu Füßen zu legen und ihm um Gotteswillen keinen hochromantischen Namen aus dem Kreise der Tafelrunde zu geben, sondern einen einfachen christlichen Namen aus dem Hause der Scott's von Harden. — Ist es denn Wahrheit, daß wir durch solche Entfernungen getrennt leben müssen! Nun Gott segne uns Alle, dies ist das Gebet der Freundin, die fern von ihren Freunden verweilen muß. —

Der erwartete Ankömmling erfüllte leider diese Hoffnungen und Wünsche nicht, denn in der Familienbibel des alten Herrn ist in lateinischer Sprache folgendes vermerkt: Am 18. October gebar Charlotte Margarethe Scott einen Sohn, der schon am folgenden Tage wieder verstarb.

Im nächsten Sommer miethete Scott ein hübsches kleines Landhaus, etwa eine Meile von Edinburgh in Lasswade am Esk, mit einem Paar Grasplätzen und einem hübschen Gärtchen, von wo aus man einer reizenden Aussicht genoß. — Haus und Gärtchen in anspruchsloser und geschmackvoller Weise auszuschmükken war seine Freude.

Nie, sagte er später, war ich stolzer auf ein Werk meiner Hände, als damals, wo es mir gelang, uns ein hübsches Eingangsthor mit Epheu und anderen Schlingpflanzen bedeckt selbst herzustellen. Keinen Tag fehlte es hier an Besuchern aus der Stadt und aus der Nachbarstadt, und hier war es auch, wo Scott sich die Freundschaft der beiden mächtigen Häuser des Herzogs von Buccleugh und des Lord Melville erwarb, welche Schlösser in demselben freundlichen Thale besaßen.

In diesem ländlich stillen Aufenthalte entstanden die Gedichte, die zuerst den Ruhm des Dichters begründen sollten; und ganz abweichend von dem Entwickelungsgange anderer Poeten scheint es, daß Walter Scott jetzt zuerst, fast dreißig Jahre alt, sich seines Dichterberufes vollständig inne wurde.

Auch das ist ihm eigenthümlich, daß er zu selbstständigen Schöpfungen sich durch eine Reihe von Uebersetzungen und Nachahmungen vorbereitete, während junge Genies, in der Regel ihre Kräfte überschätzend, mit den umfassendsten eigenen Productionen beginnen

und, durch das Mißlingen darauf hingewiesen, sich zu beschränken, dann allmählich erst die Bahn einschlagen, die zum Gipfel führt.

Forschen wir nach der Ursache dieses eigenthümlichen Ganges der Scott'schen Muse, so können wir diese Ursache hauptsächlich in der übergroßen Bescheidenheit entdecken, welche ihn auf dem schriftstellerischen Gebiete nicht zu einer richtigen Würdigung seiner Leistungen kommen ließ, und mit einer dieser Bescheidenheit entsprechenden Ueberschätzung fremder Leistungen. — In den Tagen, bis zu welchen wir in unserer Erzählung gelangt sind, hatte die Laune der großen Herrscherin Mode den Dichterlorbeer um die Stirne eines gutmüthigen kleinen Männleins gewunden, der durch seine Dichtung „Der Mönch" Aufsehen erregt hatte, und den die fashionablen Cirkel der Hauptstadt, welche sich an seinen Sonderbarkeiten ergötzten, zum Löwen des Tages gemacht hatten.

Matthew Lewis, gewöhnlich Mat Lewis genannt, war ein Männlein aus guter Familie, von fast knabenhaft jugendlichem Aeußeren, und so klein von Statur, wie man irgend sein kann, ohne geradezu ein Zwerg zu sein. — Er hatte sonderbar vorstehende Käferaugen, war aber ein gutmüthiges wohlwollendes Wesen, wie er denn auch auf einer Reise sein Leben beschloß, welche er unternahm, um das Loos der Sklaven auf seinen großen amerikanischen Besitzungen verbessern zu helfen.

— Sein Fehler war eine ungemessene kleine Eitelkeit, vermöge deren er das größte Glück darin suchte, mit den Großen der Erde zu verkehren, und nach Art der Parvenues stets von Herzogen und Grafen sprach, was er bei seinem Talente und seiner gesellschaftlichen Stellung gar nicht nöthig gehabt hätte.

Dieser Lewis hatte damals den Plan, eine Sammlung von Balladen aus allen Zeiten herauszugeben, welche Wunder- und Geistergeschichten behandelten, und da er durch Erskine erfahren hatte, daß Scott sich mit Sammlung ähnlicher Gegenstände beschäftige, so ließ er diesen um Beiträge ersuchen. — Ein solcher Antrag schmeichelte unserem Dichter ungemein, weil er, durch die Tagesberühmtheit des Mönchsdichters geblendet, das Strohfeuer seiner Beliebtheit für einen wirklich leuchtenden inneren Glanz hielt, und er hat später selbst mit Lächeln eingestanden, daß seit dem Tage, wo er Burns gesehen, er nie ein stolzeres Gefühl gehabt, als da Lewis ihn, nach Edinburgh gekommen, zu sich in seinen Gasthof zu Tische geladen habe.

Wie übertrieben dies aber auch sein mochte, so ist Walter Scott diesem Modedichter doch den größten Dank dadurch schuldig geworden, daß derselbe ihn eigentlich zuerst veranlaßte, als Autor aufzutreten. — Scott hatte verschiedene Balladen gedichtet und fügte in dieser Zeit noch einige dazu, welche er seinem Gönner Lewis für dessen Sammlung als Beitrag bestimmt

hatte. — Die Sammlung erschien aber lange nicht, und Scott sprach darüber eines Tages mit seinem Freunde, dem Buchdrucker Ballantyne. Demselben las er seine Balladen vor und sagte:

Nimm es nur nicht übel, daß ich Dich mit solchem Zeuge langweile, während Du die schönen Verse von Lewis noch im Gedächtniß hast.

Ei was, erwiederte Jener, Deine Verse sind unendlich besser als die von Lewis, Du kennst nur Dein eigenes Talent nicht!

Nun, wie wäre es, sagte Scott, da Deine Pressen jetzt gerade unbeschäftigt sind, wenn Du von meinen Balladen soviel auswähltest, daß sie ein kleines Heftchen bilden, und Du zögest davon ein Dutzend Exemplare für unsere Freunde ab, damit diese über das Verdienst derselben urtheilen könnten.

Ballantyne willigte ein und ließ etwa zwölf Abdrücke von den Balladen machen, unter denen sich „Wilhelm und Helene," der „Feuerkönig" und „Die Jagd" befanden.

Das Urtheil der Freunde und Bekannten war einstimmig. — Sie erklärten Walter Scott für einen Dichter, der keinem der lebenden englischen Dichter zu weichen brauche, und Ballantyne selbst war am meisten von Allen entzückt. — Zugleich faßte derselbe nun den Plan, ein Buchhändlergeschäft neben seiner Druckerei zu begründen, und wirklich waren diese Scott'schen

Balladen der Anfang, auf den die spätere Weltberühmtheit der Firma Ballantyne in Edinburgh zurückgeführt werden muß.

Lewis hatte inzwischen von Scott die Uebersetzung von Goethe's Götz von Berlichingen und eines anderen deutschen, jetzt vergessenen Stückes, das Haus Aspen, erhalten, für die er ihm in London Verleger schaffte. — Götz von Berlichingen sprach das englische Publikum nicht an, und zwar aus einem sehr erklärlichen Grunde. — Die Erscheinung des Götz hatte bekanntlich in Deutschland eine ganze Fluth von Nachahmungen in's Leben gerufen, unter denen einige, z. B. Otto von Wittelsbach, sich bis auf diesen Tag auf den Brettern erhalten haben, während andere sehr schnell ihren Lauf in's Meer der Vergessenheit zurücklegten. — In England waren nun diese Nachahmungen früher als das Original bekannt und verbreitet gewesen, und hatten dieselben bald einen Ekel an all diesen Ritter- und Räubergeschichten erzeugt, und man konnte von einem fremden Publikum nicht erwarten, daß es im Stande sein sollte, den Werth des Originals aus dieser Masse von schlechten Erzeugnissen herauszuerkennen, um so mehr, als ihnen der Götz selbst als eine Nachahmung Shakespeare'scher Stücke erschien. — Das andere Theaterstück, das Haus Aspen, wurde einmal, durch Lewis' Verwendung, in London aufgeführt, und Scott reiste mit seiner jungen Frau dorthin, um der Vorstellung beizuwohnen,

die aber wenig Beifall erntete und nicht wiederholt wurde.

Während dieses Aufenthaltes in London traf ihn die Nachricht von dem Ableben seines Vaters, der einem wiederholten Schlaganfalle erlag und dadurch endlich einem qualvollen Leben entrückt war, welches ihm selbst bei seiner geistigen und körperlichen Schwäche und Unfähigkeit zu jedem Genuß und jeder Thätigkeit längst zur Last geworden war. — Walter schreibt hierüber unter dem 19. April 1799 an seine Mutter:

Ich kann nicht sagen, mit wie schmerzlichen Gefühlen ich mich niedersetze, um die traurige Pflicht zu erfüllen, an Dich in diesem Augenblicke zu schreiben, und wie sehr ich den Zufall beklage, der gerade jetzt meine Entfernung von Edinburgh veranlaßte, wo ich so sehr gewünscht hätte, Dir allen Trost zu bringen, den Liebe und Mitgefühl zu geben im Stande sind. — Deine Tugend und Deine Religion werden Dich, davon bin ich überzeugt, am besten in dieser schweren Prüfung aufrecht erhalten. — Mein theurer Vater hat, indem er von dieser Erde schied, sicherlich einen schöneren Wohnplatz sich erworben, wenn anders die treueste Rechtlichkeit und ein wohl angewandtes Leben seinen Lohn jenseits findet. — Zu wünschen, daß wir den theuren Vater noch länger bei uns behalten hätten, wäre selbstisch, seitdem der Himmel ihm leider die Gesundheit versagt hatte, die zum Genuß des Lebens und des

häuslichen Glückes so nothwendig ist. So war vielmehr das Ablegen der sterblichen Hülle für meinen theuren Vater ein Glück und für uns eine Aufmunterung, so zu leben, daß wir einst mit ebenso gutem und reinem Gewissen von hinnen scheiden können. Du aber, theure Mutter, hast auf dieser Welt noch theure Pflichten zu erfüllen, und es sind von Deinen Lieben Dir viele geblieben, so daß Deine Trauer durch das Gefühl des Dankes gegen Gottes Vorsehung sich mildern muß. Auch die Dankbarkeit Deiner Kinder, auf die Du den gerechtesten Anspruch hast, wird Dir zum Troste gereichen, denn wir können das Andenken unseres Vaters nicht besser ehren, als indem wir Dir, theure Mutter, unsere Liebe und Gehorsam durch unser ganzes Leben erweisen. — Die Krankheit meiner Frau war Schuld, daß ich nicht bei der ersten Nachricht von der ernsthaften Verschlimmerung in meines Vaters Zustand nach Edinburgh eilen konnte, und nun ist es gut, daß es so gekommen ist, denn ich hätte selbst bei der größten Eile doch nicht mehr zur rechten Zeit eintreffen können. — Geschäfte halten mich hier noch einige Tage zurück, sobald es aber irgend angeht, komme ich nach Schottland. — Antworte mir nicht auf diesen Brief. Ich bin weit entfernt davon, Dir die Anstrengung und Aufregung zuzumuthen, welche Dir das Schreiben verursachen würde. Meine Brüder werden mich von Deinem und der Schwester Befinden benachrichtigen.

Scott kehrte bald nach seiner kleinen Villa in Lasswade zurück und behielt Mutter und Schwester den Sommer über bei sich, damit dieselben sich von der Anstrengung der Krankenpflege erholen könnten. — Er begann nunmehr ernstlich an einer Sammlung alter Balladen zu arbeiten, welche unter dem Titel Border Ministrelsy seinen Namen zuerst in weiten Kreisen berühmt machte, und welche noch heute eben so geschätzt werden, als die früher erwähnten Percy'schen Reliquien. — Die Muße zu dieser Arbeit fand er um so leichter, als ihm um diese Zeit durch Verwendung des Herzogs von Buccleugh und des Lord Melville das Amt eines Sheriffs von Selkirkshire übertragen wurde, welches ihm keine sehr schweren Pflichten auferlegte und ein Gehalt von 300 Lstr. (2000 Thlr.) einbrachte. Der Distrikt, den er zu verwalten hatte, wurde von einer friedlichen Hirtenbevölkerung bewohnt und gehörte eben jenen Schottischen borders oder Grenzlanden an, deren Liederschatz er sammelte. — Fast das ganze Ländchen ist Eigenthum der Herzoge von Buccleugh, und der junge Träger dieses erlauchten Namens widmete dem Dichter und seinen persönlichen und poetischen Bestrebungen stets die wärmste Theilnahme und ließ ihm gern jede Hilfe angedeihen, die in seiner Macht lag. —

Von ganz vorzüglichem Nutzen bei der Sammlung und Bearbeitung der Border-Gesänge war ihm aber ein

anderer junger Mann, der eine etwas ausführlichere Erwähnung verdient. — Der Vermittler der Bekanntschaft mit demselben war Archibald Constable, der, später einer der ersten Buchhändler Großbritanniens, damals einen kleinen Laden hielt, in dem er hauptsächlich antiquarische Seltenheiten feil hatte. — In diesem Laden fand sich fast täglich ein junger Mann von bäuerischem Ansehen ein, nicht um zu kaufen, sondern um in seltenen Büchern zu lesen, in die er sich so vertiefte, daß er oft Stunden lang auf einer Leiter stehen blieb, die er angesetzt hatte, um irgend einen alten vergilbten Band herunter zu holen. — Scott erfuhr, daß die Studien dieses Mannes sich auch mit besonderem Ernst auf die altschottischen Lieder erstreckten, und daß er derselbe sei, dessen mit J. L. unterzeichneten Aufsätze im Edinburgher Magazin bei allen Sachkennern Aufsehen erregten. — Er schloß alsbald Freundschaft mit diesem Sonderling und führte ihn in den Kreis seiner Bekannten ein, welche sogleich den edlen Kern durch die rauhe Hülle John Leyden's hindurch zu erkennen vermochten.

Sein Eifer, des Freundes Balladensammlung vermehren zu helfen, war unbegrenzt, wovon folgendes Beispiel als Zeugniß genügen mag.

Walter Scott besaß ein Stück von irgend einer geschichtlichen Ballade, deren Rest durchaus nicht aufgefunden werden konnte. Man bedauerte dies lebhaft in Leyden's Gegenwart, welcher alsbald verschwand

und sich zwei Tage lang nicht blicken ließ. — Am dritten Tage saßen die Freunde nach beendetem Mittagsmahle beisammen, als sie plötzlich ein fernes Gebrüll vernahmen, das immer lauter wurde, je näher es herankam. Plötzlich wurde die Thüre aufgerissen, und John Leyden kam mit seltsamen Gebehrden herein und sang das vermißte Stück der Ballade in schrecklichen Tönen ab, die er mit den ausschweifendsten Handbewegungen begleitete. Es stellte sich heraus, daß er zwölf deutsche Meilen hin und zurück gelaufen war, um ein altes Weib aufzusuchen, von der er wußte, daß sie die begehrten Verse im Gedächtniß habe.

Das ganze folgende Leben dieses Sonderlings gab Zeugniß von einer Willenskraft und Ausdauer ohne Gleichen. Es war von je sein Wunsch gewesen, nach Ostindien zu kommen, um dort an der Quelle seine orientalischen Studien zu vervollkommnen, und wirklich gelang es ihm 1802 das Versprechen zu erhalten, bei der Compagnie in einer seine wissenschaftlichen Bestrebungen fördernden Weise angestellt zu werden. Es stellte sich aber bald heraus, daß die Vetterschaften der Direktoren bereits alle Posten mit Beschlag belegt hatten, und daß für Leyden Nichts übrig blieb, als die Ernennung zum Assistenzarzte, die ihm unter der Bedingung angeboten wurde, daß er binnen sechs Monaten ein medizinisches Examen ablege. — Bei jedem anderen Menschen wäre diese beigefügte Bedingung einer

vollständigen Abweisung gleichgekommen. — Nicht so bei John Leyden. Ohne sich zu besinnen warf er sich mit seiner ganzen Energie auf das bisher ihm völlig fremde Studium der Medizin und legte nach sechs Monaten sein Wundarzt-Examen ab. — Er ging nun nach Indien, und bald hatte er durch seine Studien sich den Ruf als einer der ersten Kenner der Orientalischen Sprachen erworben. Mitten aus seiner glänzenden Laufbahn riß ihn der Tod im Jahre 1811.

Dieser ausgezeichnete junge Mann war nicht der einzige, der mit ganzer Seele unserem Dichter bei der Sammlung seiner alten Gedichte behilflich war, indessen die Hauptthätigkeit mußte Walter Scott natürlich selbst üben. — Die Balladen waren zum großen Theile vorher niemals niedergeschrieben worden, sondern mußten aus dem Munde alter Leute gesammelt werden, und es bedurfte also eines hohen Grades von Kenntniß der alten Specialgeschichte Schottlands und Englands nicht nur, sondern auch einer wirklich philosophisch-philologischen Beherrschung der Sprache und der Dialekte verschiedener Zeiten und Distrikte, um die Herausgabe und theilweise Ergänzung dieser Lieder so zu bewirken, daß sie nicht blos den Liebhabern, sondern auch den gelehrten Kennern genügen konnte.

Scott verfuhr bei seiner Arbeit mit der alleräußersten Gewissenhaftigkeit. Von jedem einzelnen Gedichte verschaffte er sich durch unermüdlichen Fleiß so viele

Abschriften, als er irgend erlangen konnte, und wie er von Jugend auf selbst im Lande umhergereist war, um die Art und Weise zu vergleichen, wie diese Lieder von den einzelnen Personen gesungen wurden, die sie auswendig wußten, haben wir bereits gehört. — Nun verglich er mit derselben Strenge wie der Herausgeber eines alten Classikers alle Abweichungen, die er vorfand, und seine Gelehrsamkeit und sein angeborner feiner poetischer Sinn leiteten ihn so sicher, daß er bei der Auswahl stets das Richtige traf. — Allein da die Redaktion nur zum kleinsten Theile aus alten Drucken und Handschriften erfolgen konnte, die meisten Lieder vielmehr, wie gesagt, aus mündlichen Ueberlieferungen gesammelt wurden, so konnte es nicht vermieden werden, daß der Text eine etwas modernere Farbe erhielt, denn Lieder, die sich im Munde des Volkes länger als ein Jahrhundert fortpflanzen, machen auch die Wandlungen der Sprache und des Dialekts von selbst mit durch. —

Weil Walter Scott in seiner Person die Eigenschaften des tiefen Sprachkenners mit denen des Dichters verband, so war gerade er zu dieser Arbeit geschickt, wie kein zweiter neben ihm. — Der Werth der Sammlung wurde aber noch erhöht und das Interesse des Publikums an denselben besonders geweckt durch des Sammlers Einleitungen und Anmerkungen, welche alsbald erkennen ließen, daß hier nicht eine eilig zu

bestimmtem Zwecke zusammengeraffte Gelehrsamkeit aufgetischt wird, sondern die Früchte eines langsam und doch üppig herangewachsenen Baumes der Erkenntniß dem Leser dargeboten werden. — Man kann wohl sagen, daß diese Liedersammlungen mit ihren Erläuterungen und Einleitungen und mit dem Schatze von seltener Kenntniß der schottischen Geschichte schon im Keime alle folgenden Werke Scott's wo nicht enthalten, doch andeuten, denn sie alle sind mehr oder weniger bestimmt aus dem einen Grundzuge seines Charakters, der Liebe für sein schottisches Vaterland, hervorgegangen.

Der Patriotismus der Schotten ist schon an und für sich von einem eigenthümlichen poetisch-elegischen Elemente durchzogen. — Ihre Geschichte bildet eine fortlaufende Reihe von Kämpfen für die Unabhängigkeit des Landes und einer gleichzeitigen Befehdung der Großen des Reiches untereinander und zum Theil gegen die Könige. Nicht Schottland wurde zuletzt von England erobert, sondern England kam nach Elisabeth's Tode auf dem friedlichen Wege der Erbschaft unter die Herrschaft der schottischen Könige, und niemals ward die Krone mit größerer Ruhe von dem Vater auf den Sohn übertragen, als sie von dem Hause der Tudors auf das Haus Stuart überging, und der Sohn der unglücklichen Maria bestieg ohne Widerstand den

Thron, von dem herab die Mörderin seiner Mutter in's Grab gestiegen war.

Von diesem Augenblicke an begann die schottische Nation dunkel zu empfinden, daß sie ihre alte Eigenthümlichkeit opfern müsse, wenn sie sich ebenbürtig neben der verschwisterten englischen Nation erhalten wolle, und seit der Union beider Königreiche macht sich das bewußte Streben geltend, englische Sitte und englische Lebensweise anzunehmen, englische Industrie einzuführen und überhaupt die Unterschiede der Nationalitäten aufzugeben, so daß das eigentlich schottische Wesen sich immer höher in den Norden hinaufflüchtet und bald nur noch als Curiosität in den Hochlanden und auf den Shetlands-Inseln zu finden sein wird. — Dieses Hingeben der eigenen Volkspersönlichkeit aus Anerkennung der politischen und geselligen Ueberlegenheit einer stammverwandten Nation ist in dieser Weise fast ohne Beispiel in der Geschichte, — und wenn die schottischen Vaterlandsfreunde auch die Nothwendigkeit und das Heilsame einer solchen Selbstaufopferung anerkennen müssen, so geschieht es dennoch nicht ohne Schmerz und Wehmuth.

Von der Gewalt dieser widerstreitenden Empfindungen ist kaum eine Persönlichkeit aus dem schottischen Volke stärker ergriffen gewesen, als Walter Scott, und seine Werke geben mit wenigen Ausnahmen nicht nur Zeugniß hiervon, sondern sie sind größtentheils mit

Bewußtsein zu dem Zwecke und in der Absicht verfaßt, der verschwindenden schottischen Volksthümlichkeit ein bleibendes Denkmal zu setzen. —

Die Einleitung zu seiner altschottischen Balladensammlung schließt mit einem rührenden Bekenntniß dieser Gefühle. Vielleicht, sagte er, kann ich durch diesen schwachen Versuch einen Beitrag zur Geschichte meines Geburtslandes liefern, dessen Sitten und Eigenthümlichkeiten täglich mehr verschwinden, um sich in dem Strome der englischen Nationalität aufzulösen und zu verschmelzen. Geringfügig, wie dies Opfer sein mag, den Manen eines Königreichs dargebracht, einst so stolz und unabhängig, doch will ich diese Kränze an seinem Altare aufhängen, mit Gefühlen aus Schmerz und Liebe gemischt, die sich nicht beschreiben lassen. —

Heil Dir, Du Land der Speere! dessen Volk
Niemals sein Haupt dem Scepter Roms gebeugt! —
Heil Dir, Du bessere Hälfte Albions,
Vom Meer umgürtet, unentweiht vom Joch
Fremdredender Erob'rer, die mit Schwert
Und Feu'r Jahrhunderte um Dich gekämpft!
Dir bring' ich freudig meine Huld'gung dar,
Und knieend weiht Dein Sohn Dir Kraft und Leben.
Sein erstes Lied gehört, — sein letztes Dir. —

Die Balladensammlung (Border ministrelsy) zerfällt in drei Theile; der erste enthält die geschichtlichen Lieder, welche in Veranlassung merkwürdiger Kämpfe und sonstiger Ereignisse aus der schottischen Geschichte

entstanden sind. — Der zweite Theil umfaßt die romantischen Balladen, von denen manche das tiefmelancholische Gepräge tragen, welches den deutschen Lesern aus Herder's Stimmen der Völker und den in denselben enthaltenen altschottischen Liedern bekannt ist. Viele derselben sind von der ergreifendsten Wirkung, andere wieder sind launisch und verliebt, noch andere geben die Eindrücke wieder, welche die theils wilde, theils liebliche Natur Schottlands hervorzubringen so geeignet ist; alle aber haben etwas Ursprüngliches, Ungekünsteltes an sich, welches bei allem Gegensatz in der Form doch an manche Werke des classischen Alterthums erinnert, weil eben in beiden das zu finden ist, was wir Naturpoesie nennen. Noch größer aber ist die Uebereinstimmung in Form und Inhalt mit den deutschen Volksliedern aus dem sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert; und wenn man von den Namen und Lokalitäten absieht, so ist es oft schwer zu sagen, welches schottisch und welches deutsch gedacht und empfunden ist. — Bei aller Strenge und Gewissenhaftigkeit, mit welcher Scott bei der Herausgabe verfahren hat, ist er doch von allem Prunke mit Gelehrsamkeit und Alterthümlichkeit frei geblieben und hat es namentlich auch mit Recht verschmäht, von der veralteten Orthographie der Zeiten Gebrauch zu machen, denen diese Lieder ihre Entstehung verdanken; und ebensowenig behielt er einzelne rohe Ausdrücke bei,

welche, ohne zur poetischen Färbung des Ganzen nothwendig zu sein, das Gefühl des Lesers beleidigen könnten. — Die Zahl der zum ersten Mal hier gedruckten Balladen ist drei und vierzig. — Der dritte Theil derselben führte den Titel: „Neuere Nachahmungen," und es sind dies Gedichte, theils von Scott selbst, theils von verschiedenen seiner Freunde, welche solche Gegenstände behandeln, die wohl auch von jenen alten Sängern hätten vorgetragen werden können. — Die von John Leyden gehören zu den vorzüglichsten. —

In allen drei Theilen sind mit besonderer Vorliebe auch solche Legenden und Balladen behandelt, welche mit des Dichters eigenen Vorfahren und seinen Stammverwandten in Beziehung stehen. — Die Schotten hatten überhaupt, wo möglich in noch höherem Grade, als die Engländer, den altfeudalen Sinn für Treue an die Familien und an die Stammverwandten bewahrt; und die Adelsgeschlechter, welche in den einzelnen Distrikten von Alters her die meistbegüterten und angesehensten sind, genießen eines Ansehens und einer Verehrung, wie nur ein Monarch in anderen Ländern sie genießen kann. — Walter Scott und seine Familie sehen zu den Herzögen von Buccleugh als zu den Häuptlingen ihres Clans herauf, mit um so größerer Anhänglichkeit, als der Familienname dieses herzoglichen Hauses der Name Scott ist, und alle Scott's ihre Stammbäume bis zu gemein-

schaftlicher Abstammung mit diesem erlauchten Geschlechte heraufführen. — Dem damaligen Repräsentanten dieses Hauses, dem jugendlichen Herzoge Heinrich dedicirt Scott denn auch sein Werk als eine Sammlung solcher Lieder, die der herzoglichen Vorfahren kühne Waffenthaten zum Gegenstand hatten und in alten Zeiten das Mahl dieser Helden erheiterten. —

Die erste Ausgabe dieser Balladen erschien 1803, und zwar wurden von den ersten beiden Bänden tausend, von dem dritten Bande fünfzehnhundert Exemplare abgezogen. — Schon drei Jahre nachher wurde eine zweite Auflage von zwölfhundert und fünfzig Abzügen nöthig, und bis 1820 waren in England allein fünfzehntausend Exemplare verkauft. — Auch das Ausland erkannte bald den Werth der Arbeit, und es erschienen Uebersetzungen in deutscher, dänischer und schwedischer Sprache. — Die deutsche Uebersetzung von Schubarth erfreute sich Scott's Beifalls ganz besonders, und der Autor hat in der letzten von ihm selbst besorgten Ausgabe von 1830 Proben derselben mitgetheilt. — Scott selbst war mit seinem Erfolge sehr zufrieden, und in dem Briefe, den er seinem Freunde John Leyden als Empfehlung an seinen Schwager Carpenter nach Indien mitgab, heißt es in dieser Beziehung: Es ist mir gelungen, meine geringen literarischen Talente zu einiger Geltung zu bringen. Ich habe

nämlich die poetischen Alterthümer der schottischen Hochlande herausgegeben, die sich im Munde alter Leute erhalten haben, und die ein treues Bild der Landessitten für die Zeiten der Kriege mit England geben. Es ist diese unbedeutende Sammlung von einem einsichtigen Publikum so gut aufgenommen worden, daß ich nicht nur 100 Lst. für die erste Ausgabe erhalten habe (die nach sechs Monaten bereits verkauft war, was zu verschweigen meine Eitelkeit nicht erlaubt), sondern daß ich das Verlagsrecht jetzt für 500 Lst. verkauft habe. —

In einer damals erschienenen Kritik des Buches findet sich die gewissermaßen prophetische Bemerkung, daß dasselbe das Material zu hundert historischen Romanen enthalte, und wirklich ist nicht blos der Inhalt, sondern auch der Styl der historischen Anmerkungen zu diesen alten Gedichten der Schreibart Scott's in seinen Romanen so ähnlich, daß, als der allgemeine Streit über die Autorschaft der Waverley-Romane später sich erhob, ein Kenner der englischen Literatur bemerkte, daß über den Verfasser nur der in Zweifel sein könne, der die Anmerkungen zur Ministrelsy nicht aufmerksam gelesen hat. —

Sechstes Kapitel.

Im Jahre 1802 entstand die berühmte Monatsschrift, die unter dem Titel Edinburgher Revüe noch heute eine der ersten Stellen unter den kritischen Zeitschriften aller Länder einnimmt. — An der Spitze des Unternehmens stand anfangs der Theologe Sidney Smith, der aber bald nachher die Redaction dem berühmten Kritiker Jeffrey übertrug, einem Collegen unseres Dichters, mit dem derselbe auf's Innigste befreundet war. — Dies gab Veranlassung zu vielfachen kritischen Beiträgen, welche Scott in dies Journal lieferte. Da neben diesen literarischen Arbeiten in dieser Zeit die militairischen Geschäfte des jungen Zahlmeisters der schottischen Landwehrreiterei diesen fortwährend in Anspruch nahmen, so kamen damit seine Pflichten als Sheriff einigermaßen in Collision, und es wurde ihm von seinem Vorgesetzten der ernstliche Wink gegeben, daß es angemessen sein werde, wenn er seinen Wohnsitz nach einem Orte verlegte, welcher sich innerhalb des Bereichs seines Amtssprengels befände. — Das persönliche Ansehen dagegen und die Liebe, welche Scott bei Allen genoß, die zu seinem Amtsbezirk gehörten, war schon damals ganz außergewöhnlich. Der Dichter Wordsworth, welcher im September 1803 diese Gegend bereiste, erzählt, daß der Name Scott's

wie eine Zauberformel gewirkt habe, um alle Herzen und alle Thüren dem zu öffnen, der sich als Freund des Dichters oder mit einer Empfehlung desselben einführte. — Da indessen das Gesetz sich mit der bloßen Popularität eines Beamten innerhalb seines Sprengels nicht begnügt, sondern ausdrücklich verlangt, daß ein Sheriff wenigstens vier Monate im Jahre im Bereiche seines Bezirkes wohnen müsse, so konnte er sich der Aufforderung des Lord-Lieutenants, welcher ihn an Erfüllung dieser bisher vernachläßigten Förmlichkeit erinnerte, nicht wohl entziehen. —

Dieser Lord-Lieutenant, Lord Napier, war überdies ein überaus förmlicher und auf Kleinigkeiten sehender Mann, der bei aller Humanität und Liebenswürdigkeit des Charakters doch nicht vermochte, sich über den geringsten Verstoß gegen die Vorschriften und Formen des Herkommens oder der Sitte hinwegzusetzen. — Es wird erzählt, daß der Lord einst mit seiner Gemahlin sich auf eine Woche lang zum Besuche bei einer befreundeten Familie angemeldet hatten, wo sie auch pünktlich zur bestimmten Stunde eintrafen. — Schon am anderen Morgen indessen kündigte er seinen Wirthen an, daß ein unvorhergesehener Umstand eingetreten sei, der seine und seiner Gemahlin sofortige Abreise nothwendig mache, über den er aber außer Stande sei, sich näher zu erklären. — Erst später wurde es bekannt, daß Lord Napier's Kammerdiener das schwere

Versehen begangen hatte, ein Packet Halsbinden einzupacken, deren Nummern nicht zu den Nummern der Hemden paßten, mit denen sie getragen werden sollten.

Einem so förmlichen Vorgesetzten gegenüber war nun Nichts zu machen, um so weniger, als Lord Napier die ganze Unterhandlung in den Formen der ausgezeichnetsten Höflichkeit führte und namentlich hervorhob, daß es besonders der Wunsch seiner Familie und des ganzen Adels der Gegend sei, den Sheriff in ihrer Nähe zu haben und seines Umganges sich zu erfreuen, welcher ihn auf Befolgung der gesetzlichen Bestimmungen beharren mache. — Zum Glück wurde auch gerade damals eine sehr hübsch gelegene Besitzung innerhalb Scott's Amtssprengel vacant. — Es starb nämlich um diese Zeit Oberst Russel, welcher mit einer Mutterschwester des Dichters verheirathet war, und das von demselben bewohnte Gut Asheſtiel, am südlichen Ufer des Tweed romantisch gelegen, war zu pachten, weil der Erbe, der junge Scott, in indischen Diensten, abwesend war. — Scott mußte, um diese Pachtung nach landesüblicher Weise zu bewirthschaften, sich vor allen Dingen mit einer tüchtigen Schafheerde versehen, und die neuen Nachbarn waren bemüht, ihn über die respectiven Vorzüge zweier Sorten von Schafen, der sogenannten langen und kurzen Schafe, zu belehren. — Diese Schafunterhaltungen verfolgten ihn dermaßen, daß er einst im Scherz einen der benach-

barten Gutsbesitzer fragte, ob er nicht genau angeben könne, wie lang ein Schaf sein müsse, um Anspruch auf die Benennung langes Schaf zu haben. — Der angeredete Landwirth merkte den Spaß nicht, sondern erwiederte mit dem größten Ernste: Es ist die Wolle, Herr. Die Wolle, die macht den Unterschied! Die langen Schafe geben die kurze Wolle, und die kurzen Schafe geben die lange Wolle, und darum haben wir sie so genannt. — Bei dieser Erklärung konnte Scott seinen Ernst nicht bewahren, sondern brach in ein unauslöschliches Gelächter aus. — Der Naturdichter James Hogg, der bei diesem Vorfall zugegen war, las später diese Schafgeschichte im Eingang der Erzählung „der schwarze Zwerg," und von da ab, sagte er, konnte ich über die Person des großen Unbekannten nicht länger in Zweifel sein. —

Die weltlichen Umstände des jungen Poeten erfuhren um diese Zeit eine wesentliche Verbesserung, da ihm sein Onkel Robert Scott, der 1804 am 10. Juni verstarb, ein Haus und einiges Geld vermachte, zusammen im Betrage von beinahe 40,000 Thalern. — Seine Einkünfte betrugen jetzt mit Einrechnung seines Sheriffsgehaltes und des Vermögens seiner Frau an 6000 Thaler jährlich. — Unter diesen Umständen ging er mit der heitersten Laune an die Einrichtung seines neuen Wohnsitzes. —

Ich stecke in Geschäften bis über die Ohren,

schreibt er, denn erstlich muß ich mein Haus mebliren, und dazu alle Trödelbuden und alle Spitäler für invalide Möbel durchsuchen, 2) mein altes Haus vermiethen, 3) meine Erbschaft ordnen und 4) meinen Cavalleriedienst versehen, was mir recht frohe und müßige vierzehn Tage inmitten all dieses Trubels einbrachte. Wir wohnen eine und eine halbe (deutsche) Meile von Kirche und Markt entfernt, welche letzte Unbequemlichkeit wir aber ausgleichen, indem wir unsere eigenen Hühner und Hammel schlachten; gegen die große Entfernung der Kirche brauche ich das Mittel, allsonntäglich zur Erbauung der Meinigen Hausgottesdienst zu halten, da Einige unter uns schon anfingen, wahre Heiden zu werden. — Wie glücklich seid Ihr dagegen, die Ihr nur zwei Schritt von der Kirche wohnt.

Dies neue Haus zu Asheſtiel, welches von Verehrern des Dichters wie ein Wallfahrtsort noch heut besucht wird und besucht werden wird, so lange Waverley und die Jungfrau vom See genannt werden, ist ein kleines Paradies, wie es ein Dichter nur wünschen kann. Das Haus an sich klein, von einem altfränkischen Garten mit schattigen Lauben und terrassirten Gängen umgeben, bot alle Bequemlichkeit im Inneren. An der einen Seite steht das Haus über einem steilen mit alten Bäumen bewachsenen Abhang, und unten hört man einen Bergbach rauschen, der sich in den Tweed ergießt. Grüne Hügel begrenzen die

Aussicht, und die blühenden Fluren rings umher geben ein Bild voll poetisch ländlicher Ruhe. Ein mäßiger Spazierritt bringt die Bewohner in die schönsten Gebirgsgegenden des romantischen Landes. — Die Beschäftigung mit seiner Pachtung und die Sorge für die Waldungen des abwesenden Eigenthümers gaben Anlaß zu fortwährender heilsamer Thätigkeit im Freien; — und als wollte das Glück zu allen diesen freundlichen Gaben noch das Beste hinzufügen, so lernte Scott schon in den ersten Tagen den ehrlichen Thomas Purdie kennen, der von da ab bis an den Tod sein redlicher treuer Diener und Freund geblieben ist. — Die Bekanntschaft begann seltsam genug, denn Purdie wurde als Wilddieb vor unseren Sheriff geführt und gab seine Umstände mit solcher Offenheit an und erzählte mit solcher Schalkhaftigkeit von den vielen Kindern, die er zu ernähren habe, und den vielen wilden Gänsen, die gerade über seinen Kopf weggeflogen seien, daß des Strafrichters Herz gerührt ward, Tom der Strafe entging, als Schäfer in Dienst genommen wurde und von dem Tage an mit solcher Treue und Umsicht seinen Dienst versah, daß er bald darauf zum Inspector des Gutes erhoben ward und in dieser Eigenschaft bis an's Ende zur Freude und zum Nutzen beider Theile ausharrte. —

Aber hiermit nicht genug, so wurde um dieselbe Zeit auch Purdie's Schwager, Peter Mathieson, als

Kutscher in Dienst genommen. Auch dieser treue Mensch blieb bis zu Scott's Tode in seiner Stellung und hat noch viele Jahre lang seinen geliebten Herrn überlebt. — In dem nämlichen Herbst machte Scott die persönliche Bekanntschaft des berühmten Reisenden Mungo Park, der, von seiner ersten afrikanischen Reise zurückgekehrt, die Absicht hatte, sich in dortiger Gegend als Arzt niederzulassen. — Mungo Park erzählte unserem Dichter viele höchst interessante Begebenheiten, die er in seiner Reisebeschreibung unerwähnt gelassen, und da Scott sich hierüber verwunderte, sagte Mungo: Ich habe in allen Fällen, wo es sich um Mittheilung wichtiger Dinge handelte, stets dreist die Wahrheit gesagt, unbekümmert darum, ob man mir glauben werde oder nicht; wo dagegen blos meine Person in Frage kam, habe ich vieles Wunderbare, was ich erlebt, und manche an's Fabelhafte grenzende Errettungen aus großen Gefahren unerwähnt gelassen, um den Glauben meiner Leser nicht unnützer Weise auf die Probe zu stellen. — Als er einst den neuen Freund in dessen Hause besuchte, fand Scott den großen Reisenden am Ufer eines Baches stehend und sah, wie derselbe einen Stein nach dem anderen in's Wasser warf und mit großer Aufmerksamkeit auf die Blasen achtete, die auf die Oberfläche heraufstiegen. —

Dies scheint mir, sagte Scott, ein müßiges

Vergnügen für einen Mann zu sein, der so viel merkwürdige Dinge gesehen hat! —

Nicht so müßig, wie Sie denken, antwortete Mungo Park, denn auf diese Weise pflegte ich mich in Afrika über die Tiefe eines Stromes zu versichern, ehe ich es unternahm, denselben zu überschreiten. Nach der Zeit, welche die Wasserbläschen brauchten, um vom Grunde bis zur Oberfläche aufzusteigen, berechnete ich, ob es möglich sei, den Fluß zu durchwaten. So bereitete sich dieser außerordentliche Mann schon damals zu der zweiten Entdeckungsreise vor, die ihm das Leben kosten sollte. —

Unter der Zeit hatte nun Scott's dichterische Thätigkeit Nichts weniger als geruht, sondern sein erstes großes selbstständiges Gedicht, das Lied des letzten Ministrel, war vollendet worden und erschien im Januar 1805. — Scott wurde veranlaßt, dieses in Balladenform abgefaßte Werk zu schreiben, indem seine hohe Gönnerin, die Gräfin von Dalkeith, ihn ersuchte, eine schottische Legende, die sie besonders angesprochen hatte, in poetischer Form zu bearbeiten.

Die Geschichte spielt um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts und verherrlicht verschiedene Begebenheiten, die sich in der Buccleugh'schen und Scott'schen Familie ereignet hatten. — Ein alter Sänger, der letzte Uebriggebliebene der schottischen wandernden

Balladensänger, kommt an das Schloß der Gräfin Buccleugh, Wittwe des unglücklichen Herzogs von Monmouth, der unter Jacob II. enthauptet wurde, und trägt derselben zur Erheiterung seine Gesänge vor, in welchen ein Bild der Zustände des sechszehnten Jahrhunderts entfaltet wird, wie mit solcher Treue und Anschaulichkeit Niemand anders als Walter Scott es zu geben im Stande war, da er, wie wir wissen, sich in das Leben dieser vergangenen Zeiten vollständig hineinzudenken vermochte. — Daß er die alte Balladenform wählte, war ein glücklicher Wurf, um so mehr, als diese Form schon von selbst ihn nöthigte, einfach und anspruchslos in seiner Darstellung zu sein, was hauptsächlich zu dem ungeheuren Erfolge des Gedichts beigetragen hat. Denn die englische Literatur hatte seit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts immer mehr den steifen Zopfcharakter angenommen, den man mit dem ebenso steifen Worte Kunstpoesie bezeichnet, und der wohl eine Zeit lang das Publikum zu blenden und zu bestechen vermag, auf die Länge aber denselben Ekel und Ueberdruß erzeugt, wie der fortgesetzte Genuß von Conditorwaaren. — Walter Scott that den glücklichen Wurf, wieder einmal natürliche Weisen anzustimmen und Worte zu reden, die aus der Begeisterung einer von ihrem Gegenstande erfüllten Seele strömen, und die Rückkehr zur Natur wurde wie eine neue Offenbarung angestaunt, und der

Erfolg war der glänzendste. — Das erste seiner größeren Gedichte, von dem wir eben jetzt reden, enthält schon alle die Schönheiten, die auch in seinen folgenden poetischen Produktionen das englische Volk entzückten und noch heute entzücken, wie denn auch Ausgabe auf Ausgabe seiner Gedichte einander gefolgt sind, und die mir vorliegende von 1858 gewiß noch lange nicht die letzte in dieser langen Reihe ist. —

Als Walter Scott kurz vor seinem Tode die Herausgabe seiner sämmtlichen Werke besorgte, sagte er von dem Liede des letzten Ministrel Folgendes: Es wäre Ziererei, wenn ich vorgeben wollte, daß ich mir nicht einigen Erfolg von diesem Gedichte versprochen hätte, — der Versuch, zu einer einfacheren und natürlicheren Schreibart in der Poesie zurückzukehren, mußte willkommen sein zu einer Zeit, als man das Publikum mit Heldenhexametern lange genug gequält hatte und mit allen dem Kram, der drum und dran hängt. — Aber welcher Art auch meine Erwartungen gewesen sein mögen, bescheiden oder unbescheiden, der Erfolg ließ sie weit hinter sich, — denn unter denen, die dem kühnen Sänger zulächelten, waren die großen Namen Pitt und Fox. Auch war die Verbreitung, welche das Werk fand, im Verhältniß mit dem Charakter solcher Männer, denen es gefallen konnte. — Mehr als dreißigtausend Exemplare wurden verkauft, und der Verfasser hatte einen harten Kampf mit der mensch-

lichen Eitelkeit zu bestehen, wenn er über diesen Erfolg belobt wurde und das Verdienst von sich ab auf zufällige Umstände schieben sollte. — Pitt war so entzückt von dem Gedichte, daß er öffentlich erklärte, es würde ihn freuen, wenn er dem Dichter nützlich sein könne, und namentlich hob er hervor, daß einzelne Stellen darin so vollkommene Gemälde enthielten, daß man erstaunen müsse, wie die Dichtkunst hier Wirkungen erreiche, die man sonst nur von der Malerei zu erwarten pflege. — Es ist dies zwar ein seltsames Lob, und das deutsche Publikum, das seinen Lessing kennt, wird darüber lächeln, immerhin aber mußte es für einen jungen Dichter höchst schmeichelhaft sein, den größten Staatsmann seines Landes und seiner Zeit so entzückt zu haben, zumal es bekannt ist, daß Pitt sich sonst wenig um Gedichte zu kümmern pflegte. — Die erste Ausgabe des Werkes, welches beiläufig drei- bis viertausend Verse enthält, erschien in prachtvollem Quartformat in siebenhundert und fünfzig Abdrücken. — Doch mußten noch in demselben Jahr fünfzehnhundert in Oktav gedruckt werden, und so folgte Ausgabe auf Ausgabe. Die vierzehnte erschien 1825, und bis zum Jahr 1836 waren aus rechtmäßigem Verlage in England allein vierundvierzigtausend Exemplare abgesetzt worden. — Für die erste Ausgabe erhielt Scott etwa 1000 Thaler, der Gesammtgewinn des Dichters aus diesem Werke betrug etwa 5000 Thaler. —

Als Scott einst mit einem seiner Verleger, Herrn Longman, spazieren ritt, stürzte sein schönes Reitpferd und verletzte sich unheilbar. Der galante Buchhändler übersandte dem Dichter sogleich 100 Lstr., um ein neues Pferd zu kaufen. — Dieser glänzende Erfolg seines ersten größeren selbstständigen Versuches auf dem Gebiete der Dichtkunst sollte aber zugleich Veranlassung zu einem Schritte werden, dessen verhängnißvolle Wirkungen den Dichter bis an das Grab, ja bis darüber hinaus begleitet haben. — Der sonst so bedächtige und lebenskluge Walter Scott verfiel in den Irrthum, den schon so viele Schriftsteller theuer haben bezahlen müssen, er wollte, wenigstens zum Theil, sein eigener Drucker oder Verleger sein. —

Wir haben gesehen, wie Ballantyne auf Scott's Veranlassung sein Geschäft vergrößert hatte, und wie er es sich namentlich angelegen sein ließ, vorzüglich schön gedruckte Werke aus seiner Offizin hervorgehen zu lassen. — Die dazu nöthigen Auslagen hatten ihn mehr als einmal in die Nothwendigkeit versetzt, des Dichters Hilfe in Anspruch zu nehmen und Geld von ihm zu borgen. — Auch jetzt, nach Herausgabe des Gedichtes, kam ein solches Darlehnsgesuch, und Scott, nachdem er die Sache eine Zeit lang hin und her überlegt, that den Vorschlag, gegen Einzahlung einer beträchtlichen Summe zum Dritttheil Theilhaber des Geschäftes zu werden. — Dies wurde mit Freuden

angenommen, und Walter Scott gab die 5000 Pfd. her, welche der Verkauf des von dem Onkel ererbten Hauses ihm eingebracht hatte. — Da er auf diese Weise seine geistige Thätigkeit sowohl als seine Vermögensangelegenheiten dem literarischen Gebiete zugewendet hatte, so ist es leicht begreiflich, daß er um diese Zeit den kleinen Rest advokatischer Arbeiten völlig aufgab, den er bisher noch nebenbei fortgeführt hatte. — Dieser Entschluß wurde ihm indessen nicht so leicht, als man hätte glauben sollen. —

Mein Wunsch, sagte er, ist von jeher gewesen, daß die Schriftstellerei für mich ein Stab, aber nicht eine Krücke sein sollte, und daß die Einkünfte aus literarischen Arbeiten mehr eine angenehme Zugabe zur Bestreitung meiner Lebensbedürfnisse bilden, als für das Nothwendige selbst sorgen sollten; — auf diese Weise hoffte ich einst mit Schreiben aufhören zu können, sobald entweder ich selbst oder das Publikum sich nicht mehr für meine Werke interessirten, und ich wußte, daß meine zahlreichen Freunde für mich schon irgend eine passende amtliche Stellung ermitteln würden, welche zugleich meinen Neigungen entspräche und mir hinlängliche Subsistenzmittel gewährte. —

W. Scott erwähnt hier zum ersten Mal seine Absicht, die Stelle eines obersten Gerichtssecretairs zu erhalten, welche allen diesen Anforderungen entsprach, und die ich mit diesem nicht zutreffenden Ausdruck

bezeichne, weil es nicht möglich ist, ohne weitläufige Auseinandersetzungen ein richtiges Bild davon zu geben, was die schottischen Behörden unter einem clerk of the session verstehen. — Da diese amtliche Stellung mit den buchhändlerischen Spekulationen nicht wohl vereinbar war, so wurden dieselben auf's Aeußerste geheim gehalten, und jahrelang hatte Keiner, selbst von den nächsten Freunden des Dichters, auch nur eine Ahnung davon, mit alleiniger Ausnahme Erskine's. — Daß Walter Scott übrigens vollständigst befähigt war, einem kaufmännischen Geschäft vorzustehen, und daß er die technische Leitung eines jeden solchen Unternehmens besser verstand, als viele andere Menschen, ist unzweifelhaft. Hätten seine umfassenden literarischen Arbeiten und seine sonstigen mannichfachen Beschäftigungen ihm Zeit gelassen, sich mit den Geldangelegenheiten des Buchhandels ebenso zu befassen, wie er seine Ideen zur Ausführung lohnender Unternehmungen hergab, so wäre seine stille Theilnehmerschaft an dem Druckereigeschäft von Ballantyne für alle Theile segensreich geworden. So aber wurde theils das unbedingte Zutrauen in die Geschäftsführung seiner Compagnons, theils die Unternehmungslust derselben ihm verderblich, da sie glaubten, in der Mitwirkung eines so anerkannten Genies wie Scott eine unerschöpfliche Fundgrube und eine Bürgschaft nie endenden Erfolges entdeckt und gewonnen zu haben. — Dies

Alles wird später leider nur zu klar werden, und es genügt, an dieser Stelle auf den Ursprung des krebsartigen Schadens hinzuweisen, welcher das kräftige Leben des Dichters, ohne daß dieser selbst eine Ahnung davon hatte, allmählich untergraben sollte.

Ein großartiger Plan, den Scott damals gefaßt hat, eine Gesammtausgabe aller bedeutenden englischen Dichter, scheiterte an der Uneinigkeit der Personen, auf deren Mitwirkung man zählte, doch verdankt man dieser Idee die Herausgabe der Werke Dryden's durch Scott, der dieser Arbeit mit der äußersten Sorgfalt sich unterzog und treffliche Anmerkungen so wie eine Lebensbeschreibung des Dichters dazu lieferte, welche für ein Meisterstück der Schreibart und der Darstellungskunst gilt. — Zahlreiche Beiträge zu kritischen Zeitschriften flossen gleichzeitig aus seiner Feder, und sämmtlich zeichnen sich dieselben durch schönen Styl nicht minder als durch edle Unparteilichkeit aus, und besonders durch einen unerschöpflichen überall hervorsprudelnden Humor, der einen Hauptzug im Charakter unseres Dichters bildet.

Merkwürdiger Weise sind auch schon damals, im Jahre 1805 nämlich, die ersten Kapitel des Werkes geschrieben worden, welches bestimmt war, seinen Ruhm über die ganze gebildete Welt zu verbreiten. — Die günstige Aufnahme, welche die in seinem Ministrel enthaltenen Schilderungen schottischer Sitten

im Publikum gefunden hatte, brachte ihn auf den Gedanken, in Prosa eine Darstellung der Lebensweise der Hochländer zu unternehmen, die dem Auslande bisher nur als eine Horde wilder Räuber bekannt waren, bei denen er aber ein tiefpoetisches Element entdeckt hatte, welches denn auch wirklich zu einigen seiner herrlichsten Werke den Stoff gegeben hat. — Es lag dies um so näher, als nicht lange vorher Macpherson mit seinem angeblich aufgefundenen Ossian hervorgetreten war, welcher einen sehr lebhaften Streit im Publikum für oder wider die Echtheit dieser Gesänge erweckte, die jetzt bekanntlich längst als eine Mystification sich erwiesen haben.

So schrieb denn Scott schon 1805 die ersten Kapitel von Waverley, doch ließ er dieselben alsbald wieder liegen, weil sie ihn bei nochmaliger Durchlesung nicht mehr befriedigten. — Wie er nach einer Reihe von Jahren das Werk wieder aufnahm, werden wir später sehen.

Die große Popularität, welche seine Gedichte ihm erworben, machten natürlich sein Haus zum Mittelpunkte eines bewegten literarischen und geselligen Treibens. — Schaaren von Buchhändlern drängten sich herzu, und noch zahlreicher waren die müssigen Besucher aus dem eigentlichen England, welche den Barden zu bewegen hofften, ihr Führer auf einer Tour durch das alte romantische Land zu sein. — Des Dichters gesellige Natur verhielt sich keineswegs abwehrend

gegen solchen Verkehr. Gastfrei im ausgedehntesten Maße widmete er gern alle freien Stunden der Unterhaltung mit Freunden und Fremden. — Von jeher hatte er sich gewöhnt, den Tag fast ganz zu seiner Disposition zu haben, sobald er seine nicht sehr zeitraubenden Amtsgeschäfte abgemacht hatte, und erst die späten Abendstunden bis in die Nacht hinein seinen literarischen Arbeiten zu widmen. — Allein diese Lebensweise erwies sich seiner Gesundheit nicht zuträglich und vermehrte namentlich die Anfälle von nervösen Kopfschmerzen, an denen er häufig litt. — Die Aerzte riethen ihm deswegen an, lieber am frühen Morgen zu arbeiten, und so ließ er in der Zeit, von der wir reden, eine vollständige Umwandlung seiner Tagesordnung eintreten, die er bis an seinen Tod fast unverändert fortgeführt hat.

Vor fünf Uhr stand er auf, zündete selbst sein Feuer an, wenn das Wetter es erforderte, und ging dann mit großer Sorgfalt an seine Toilette. Denn so weit entfernt er auch stets von allem stutzerhaften Wesen geblieben ist, so war die größte Sauberkeit und Genauigkeit in seiner äußeren Erscheinung ihm stets Bedürfniß. Nichts hasse ich mehr, pflegte er zu sagen, als das Schlafrock- und Pantoffel-Wesen, denen Gelehrte so leicht sich ergeben. — In einem Reitfrack oder einem anderen bequemen Kleidungsstücke, welches er bis zu Tische nicht wechselte, saß er um sechs Uhr früh am

Schreibtisch, alle Papiere und Bücher, die er zum Nachschlagen gebrauchte, in bester Ordnung um sich her und viele Bände, die auf dem Tische nicht Platz hatten, rings um sich auf den Fußboden geschichtet. — Einer seiner Lieblingshunde war stets bei ihm, und für die anderen war immer ein Fenster geöffnet, durch welches sie beliebig in das zu ebener Erde gelegene Gemach hinein- und wieder herausspringen konnten. — So beständig fortarbeitend, bis zwischen neun und zehn Uhr die Familie zum Frühstück sich versammelte, hatte er dann schon, wie er es nannte, seinem Tagewerke vorläufig den Hals gebrochen. Nach dem Frühstück zog er sich noch auf ein Paar Stunden in sein einsames Studirzimmer zurück, aus welchem er um zwölf Uhr mit heiterer wohlwollender Miene herauszutreten und voll Befriedigung zu sagen pflegte: So! jetzt bin ich mein eigener Herr! — War das Wetter sehr schlecht, so arbeitete er auch wohl ununterbrochen den ganzen Vormittag, aber die Regel war, daß er schon um ein Uhr spätestens zu Pferde saß, während er auch gar oft schon um zehn Uhr zum Ausreiten fertig war, wenn man etwa am Abend vorher einen weiteren Ausflug verabredet hatte. — Aus den Regentagen und der ununterbrochenen Arbeit, die dieselben verstatteten, bildete er sich, wie er sagte, eine Arbeitssparkasse, die ihn berechtigte, an recht heiteren sonnigen Tagen manche Stunde wiederum vorschußweise zu entnehmen. — Die

Liebe zu seinen Pferden verlangte außerdem, daß er an jedem Morgen vor dem Frühstück sich in den Stall begab, um sein Lieblingsreitpferd selbst zu füttern, und eins derselben, der Braune Adam, ließ sich von Niemandem als von ihm selbst das Futter reichen, auch durfte kein anderer Reiter als Scott es besteigen, und während es für seinen Herrn das lenksamste und frommste Thier war, so mußte doch ein Reitknecht es mit gebrochenem Arme, und ein anderer es mit gebrochenem Schenkel büßen, als sie sich herausnehmen wollten, das stolze Thier zu besteigen. Wollte dagegen Walter Scott selbst ausreiten, so wurde das Pferd vollständig gesattelt und gezäumt und dann die Stallthür weit aufgemacht. Sogleich trabte das verständige Thier allein bis zu dem Steine, dessen der Dichter seiner Lahmheit wegen zum Aufsitzen sich bediente; hier stand es still und regungslos wie von Stein, bis der Reiter gehörig im Sattel saß, dann wieherte es ein Paar Mal laut vor Freuden und begann in lustigen Bogensprüngen seinen Lauf. — Noch mehr wo möglich hing Walter Scott an seinen Lieblingshunden. Er redete mit ihnen wie mit vernünftigen Wesen, er verherrlichte sie in seinen Dichtungen und Romanen, und noch in späten Jahren erzählte er, wie er sich gefreut, als er in einem Gewölbe in München eine Dose zum Kauf ausgestellt sah, auf welcher Walter Scott's Lieblingshund abgebildet war. —

Bei seinen täglichen Ausflügen in die Berge war es nächst dem Besuche historisch merkwürdiger Orte und der Freude an der Natur besonders auch die Jagd, welcher er mit besonderem Eifer oblag, und wiederum vor Allem die Lachsjagd, welche mit Speeren bei Fakkelschein in Schottland betrieben wird, wie er dies später im Guy Mannering so trefflich schilderte. — Um Freude daran zu finden, muß man freilich ein Schotte sein. Die Engländer fanden, daß die Hauptunterhaltung dabei darin besteht, daß man bis auf die Haut naß wird, entsetzlich friert und sich im Finstern die Schienbeine an den Steinen zerstößt, während unter zwanzig Speerwürfen selten einer den Fisch trifft. Der liebste Genosse des Dichters bei diesen Unternehmungen war Lord Somerville, dessen Landsitz etwa zwei Meilen unterhalb von Scott's Hause am Tweed belegen war, und von dem er auch vieles in landwirthschaftlicher Beziehung lernte, namentlich was die Baumzucht betrifft, die in späteren Jahren eines seiner vielen Stekkenpferde wurde.

Ein besonderes, zuweilen halsbrechendes Vergnügen war für Scott stets das Durchwaten von Strömen und Bächen, und eine Furth hatte solchen Reiz, daß er es oft verschmähte, fünfzig Schritte weiter bis zu einer Brücke zu gehen oder zu reiten, wenn er ober- oder unterhalb derselben eine Furth entdeckt hatte. — Wer mit seinen Gedichten und Romanen bekannt ist, wird

Andeutungen dieser Liebhaberei dort häufig wiederfinden. —

Einen Ausflug mit seiner Gattin nach dem kleinen Badeorte, wo er zuerst ihre Bekanntschaft gemacht hatte, Besuche der berühmten Dichter Southey und Wordsworth und tausend andere Zerstreuungen hinderten bei des Dichters pünktlicher Zeiteintheilung nicht den regelmäßigen Fortgang seiner Arbeiten behufs der Herausgabe der Werke Dryden's. — Inzwischen hatte auch die gewünschte Anstellung als oberster Gerichtssecretair ihren guten Fortgang, und es wurde durch Pitt's und Lord Melville's Vermittelung dahin geordnet, daß Scott die Stelle zwar alsbald erhalten, die Einkünfte aber mit dem jetzigen Inhaber derselben, einem sehr alten Manne, theilen sollte, welcher zur eigenen Besorgung der Geschäfte nicht mehr fähig war.

Walter Scott erklärte freiwillig, daß er für die Lebenszeit seines Vorgängers auf jedes Gehalt verzichte, und als das Patent, welches er demnächst erhielt, von dieser Clausel zu Gunsten des alten Herrn Nichts erwähnte, reiste er selbst nach London, um bei dem Ministerium eine andere Ausfertigung zu erwirken. — Gerade damals waren die beiden mächtigen Gönner Scott's vom Schauplatz abgetreten. Am 23. Januar 1806 war Pitt gestorben, und Lord Melville hatte sein Amt niedergelegt, weil man ihn der Bestechung anklagte, eine Beschuldigung, von der er später gerichtlich freige-

sprochen wurde. — Scott hatte daher in London mit dem neuen Minister, Graf Spencer, zu verhandeln, der ihn auf das Zuvorkommendste empfing. — In dieser Zeit war es, wo er zum ersten Male in London die eigentlichen Leiden und Freuden eines berühmten Mannes zu kosten bekam. Er wurde der Löwe des Tages, und Alles drängte sich um den schottischen Dichter, um ihn mit Ehrenbezeigungen und Aufmerksamkeiten aller Art zu überhäufen.

„Man hat mich hier," schreibt er in einem Briefe an Lord Dalkeith, „auf alle mögliche Weise fêtirt und carressirt, fast zum Ersticken; als Entschädigung dafür diente mir das Wiedersehen mit einigen wirklichen Freunden. In der Geschäftsangelegenheit, die ich hier betreibe, half mir meine Popularität sehr viel, und so ist zuletzt ein Bischen literarischer Ruhm doch zu Etwas nütze. Wenn Salomo sagt: ein guter Name ist wie ein Gefäß voll köstlicher Salbe, so meinte er, glaube ich, damit, daß man mit dieser Salbe leicht die Thüren der Vornehmen schmieren kann, bei denen man ein Gesuch anzubringen hat. Was in Jerusalem ein guter Name that, das thut in London ein bekannter Name. Weshalb man bekannt ist, das gilt hier gleich viel. Ob wegen Versemachen, oder wegen einer besonderen Art Gurken zu schälen, oder weil man zwei Fuß größer oder zwei Fuß kleiner ist als sonstige Menschen, oder weil man Komödie spielt, wenn man noch auf der

Schulbank sitzen sollte, oder in die Schule geht, wenn man sich lieber auf sein Grab vorzubereiten hätte, das ist Alles gleich; wir sind nun einmal Mode geworden, und das ist ein Zauberstab, ein „Sesam öffne dich," vor dem sich jedes Thor aufthut, so lange bis man findet, du seiest doch eigentlich nunmehr langweilig geworden, wo man dich alsdann bei Seite wirft und gegen ein neues Spielwerk austauscht. — Da ich diesen Zeitpunkt nicht abwarten will, so werde ich meine Schritte bald wieder nordwärts wenden u. s. w."

Das Schicksal seines Gönners Lord Melville bekümmerte ihn sehr, und der Undank, dem gefallene Größe so oft begegnet, flößte ihm Ekel ein.

„Lord Melville's Unglück geht mir tief zu Herzen," heißt es in einem anderen Briefe, „er und sein Neffe waren meine alten Gönner und förderten und unterstützten mich, als ich noch wenig Freunde hatte. Damals dachten die Edinburgher, die Straßen ihrer Stadt seien kaum würdig, von Lord Melville's Fuß betreten zu werden, und jetzt, da seine Macht und sein Einfluß von ihm genommen ist, möchten Viele ihn am liebsten fortjagen, um die er es wahrlich anders verdient hat. Bei solchen Gelegenheiten scheint es, als ob die Vorsehung ein Mal den Teppich umdrehen und uns die häßlichen Fadenenden auf der Rückseite zeigen wollte, die auf der anderen Seite des Gewebes so schöne Figuren bilden, — o wie gemein ist das Alles!" —

Die Sehnsucht nach Weib und Kind trieb ihn bald wieder nach Hause. — Um diese Zeit ward er auch zuerst mit der unglücklichen Prinzessin von Wales persönlich bekannt, welche, getrennt von ihrem unwürdigen Gatten, in Blackheath ihren eigenen kleinen Hof hielt. — Da unser Dichter von Kopf bis zu Fuß ein Tory war, so gehörte er zur Partei dieser Dame. Er hielt sie für vollkommen unschuldig und bedauerte nur, daß eine gewisse Ungebundenheit in ihren Manieren den Verleumdungen, die man auf sie häufte, leider zu viel Nahrung gab. So forderte sie gleich bei dem ersten Besuche den Dichter auf, ihr in ein Treibhaus zu folgen, wo sie ihm einige seltene Blumen zeigen wollte, und als er seines lahmen Fußes wegen ein wenig zurückblieb, während die Prinzessin einige Stufen, die hinabführten, auf ein Mal übersprang, da rief sie ihm zu: O du falscher und schüchterner Troubadour, hast du Furcht, mir zu folgen? Scott benutzte diese Gelegenheit, um die Gunst der Prinzessin einem Naturdichter, für den er sich interessirte, dem sogenannten Ettrick-Schäfer, zuzuwenden, von dem er ihr Verse declamirte.

Die beste Frucht des Londoner Ausfluges war übrigens die Freundschaft, welche Scott mit der von ihm hochverehrten Dichterin Joanna Baillie knüpfte, und welche für Beide bis an's Ende die Quelle reinster Freuden geblieben ist.

„Als ich ihn zuerst sah," erzählt Joanna, „war ich

ein wenig enttäuscht. Ich war noch voll von der idealen Vorstellung, die ich durch seine Lieder mir vom Dichter gemacht hatte; doch alsbald sagte ich mir, daß, wenn ich mich rathlos in einem Gedränge befände, ich unter Tausenden ihn allein um Hilfe bitten würde; so klar liegt das Wohlwollen und die Klugheit zugleich auf seinem Gesichte. Kaum hatten wir indessen einige Zeit miteinander gesprochen, als ich in seinem ausdrucksvollen Mienenspiel eine weit größere innere Schönheit entdeckte, als die äußere Formschönheit, die ich mir vorgestellt hatte." —

Im Mai 1806 trat Scott sein neues Amt an, dessen Geschäfte ihn allerdings in nicht unbedeutender Weise in Anspruch nahmen. Der Gerichtshof, dessen Sitzungen er beizuwohnen hatte, war zwar im Ganzen nur während sechs Monaten im Jahre in Thätigkeit, so daß der neue clerk das halbe Jahr vollkommen zu seiner Disposition hatte, in den anderen sechs Monaten aber war er täglich fast sechs Stunden lang beschäftigt. Da er nun außerdem drei bis vier Stunden seinen Dichterarbeiten widmete, so waren diese sechs Monate, die er jährlich in sitzender Lebensweise in Edinburgh zubringen mußte, vielleicht nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit.

Das Amt stand übrigens in Schottland in hohem Ansehen, und alle seine Collegen waren Leute von Ver-

mögen und guter Familie, und mit ihnen und den ihrigen lebte er in gemüthlichster Geselligkeit, ja sein liebster Jugendfreund, Colin Mackenzie, war unter ihrer Zahl. Noch größere Annehmlichkeit erwuchs ihm dadurch, als gleichzeitig sein geliebter Henry Erskine zum Lord-Advocaten und John Clerk zum Oberstaatsanwalt ernannt wurden. — Dadurch, daß das Pitt'sche Toryministerium so eben durch ein Whigministerium ersetzt worden war, kamen die Parteiinteressen im Lande in lebhafte Bewegung, und Scott stellte sich seitdem mit mehr Energie als jemals auf die Seite der entschiedenen Torys. — Seine Vorliebe für alles Historische und Romantische zog ihn von selbst auf diese Seite, auf welcher auch seine Familie ohnehin von jeher gestanden hatte. Mit besonderer Heftigkeit trat er gegen einige Neuerungen auf, welche die Regierung bei den schottischen Gerichten einführen wollte, um dieselben den englischen ähnlicher zu machen. Er hielt in einer Advocaten-Versammlung bei dieser Gelegenheit eine lange Rede und entwickelte dabei soviel Feuer und eine solche hinreißende Schönheit der Sprache, daß alle Zuhörer in Erstaunen geriethen. — Da einige seiner Freunde, welche entgegengesetzten Ansichten huldigten, der Sache eine scherzhafte Wendung geben wollten, erwiederte er mit größtem Eifer: „Hier ist Nichts zu lachen! Ihr untergrabt Alles und Jedes, bis zuletzt

Schottland nicht mehr Schottland sein wird!" — Die Thränen traten ihm in die Augen, und er entfernte sich rasch, um seine Aufregung zu verbergen.

Die Jahre 1806 und 1807 brachten außer der Arbeit an Dryden's Werken eine große Anzahl kleinerer Aufsätze für die kritischen Zeitschriften, und im November 1806 begann Scott sein zweites großes Gedicht „Marmion." — Er that mit diesem Werke nichts weniger als geheim, vielmehr declamirte er oft seinen Freunden große Stellen, die er so eben während eines Rittes zu Pferde im Kopfe verfertigt hatte. Es wurde daher unter den Buchhändlern bald bekannt, daß ein neues Werk des Gefeierten erscheinen sollte, und sie überboten einander im Eifer, um den Verlag zu erhalten.

Scott hatte den Grundsatz, sich an keinen bestimmten Verleger zu binden, weil er seine Freiheit auch nach dieser Richtung hin sich bewahren wollte, nur war es stillschweigende Bedingung, daß der Druck in Ballantyne's Druckerei geschehen müsse, ohne daß Jemand von einer anderen als einer freundschaftlichen Verbindung dieser Firma mit dem Dichter eine Ahnung gehabt hätte. Der Buchhändler Constable bot 7000 Thaler für das Manuscript, ohne eine Zeile davon gesehen zu haben, und Scott nahm den Vorschlag an. — Es galt dies für etwas in dem ganzen englischen Buchhändlerverkehre noch nie Dagewesenes und giebt Zeugniß dafür, wie man unseren Dichter schon damals als eine außer-

ordentliche, mit Nichts zu vergleichende Erscheinung betrachtete.

Das epische Balladengedicht Marmion bewegt sich gleich seinem Vorgänger im Kreise schottischer historischer Begebenheiten. Es ist voll glänzender Schilderungen und enthält ebenso treffliche zart empfundene Stellen. Die Schlachtengemälde in diesen Gesängen erklärten die Engländer einstimmig für die besten, die seit Homer gedichtet waren.

Scott selbst spricht von diesem Gedicht noch kurz vor seinem Tode mit besonderer Vorliebe.

„Was auch immer," sagt er, „der Werth dieser Gesänge sein mag, jedenfalls habe ich mit mehr Sorgfalt und Fleiß daran gearbeitet, als ich sonst auf meine Dichtungen zu wenden pflegte. — Ich bin kein giltiger Richter über das Verdienst des Werkes, aber das kann ich sagen, daß die Zeit, wo es entstand, eine sehr glückliche für mich war, und bis auf den heutigen Tag erinnere ich mich sehr gern an die Orte, wo ich diese oder jene Stelle verfaßte. Ich war jung, glücklich und leichten Sinnes, und der Mund floß nur über, wovon das Herz voll war. — Deshalb habe ich auch den einzelnen Gesängen die Zueignungen an eine Anzahl meiner liebsten Freunde vorangeschickt, welche von manchen Kritikern als zu lang und zu persönlich getadelt worden sind."

Das Erscheinen des Gedichtes verzögerte sich bis

zum 23. Februar 1808. — Das Honorar hatte er bereits vorher dazu verwendet, um einem seiner Brüder in dessen verwickelten Vermögensverhältnissen beizustehen. Dem jungen Manne war jedoch damit nicht geholfen. Er kam immer tiefer in Verfall, wurde nach Indien geschickt und ist leider endlich ganz verkommen. — Bei den Verhandlungen über diese Geldangelegenheiten äußert er sich ein Mal sehr humoristisch über das Buchhändlergeschäft: Ein Fleischer, sagt er, wird doch in der Regel Etwas von Viehmästung und Viehzucht verstehen, und Niemand außer einem gelernten Jockey wird es unternehmen, ein Rennpferd zuzureiten. Aber wer hat jemals gehört, daß ein Buchhändler Etwas von der Waare versteht, in der er Geschäfte macht? Sie sind die einzigen Gewerbtreibenden, welche ganz offen gestehen, daß sie stets die Katze im Sacke kaufen. Blickt man auf die Menge von Unsinn, welche sie aus reiner Unwissenheit in jedem Jahre herausgeben und drucken lassen, so kann man ihnen nicht so böse werden, wenn sie auf Kosten der Schriftsteller, die Etwas taugen, ihre Verluste wieder einzubringen suchen.

Der Erfolg von Marmion war wo möglich noch größer als der des Ministrels. Elftausend Exemplare wurden in einem Jahre abgesetzt. — Die Kritiker von Fach waren uneinig, welchem von beiden Gedichten sie den Vorzug geben sollten. Der Pascha der damaligen

großbritannischen Kritik, Jeffrey, sprach sich in einem berühmt gewordenen Artikel der „Edinburgh Review" vom April 1808 mehrfach tadelnd aus, zum Theil mit einer Schärfe, die verletzen konnte. — Es war ihm nicht recht, daß ein Genie, wie Scott, sich einseitig einer so beschränkten Richtung, wie das Schottische Mittelalter, zuwendete. Er glaubte, der Beifall, den diese Dinge fänden, wäre Modesache und würde bald vorübergehen. — Jeffrey übersandte das Blatt seinem alten Freunde und Mitarbeiter Scott mit folgendem Billet:

„Lieber Scott! Wenn ich Dir nicht mehr Hochherzigkeit zutraute als irgend einem Anderen aus der reizbaren Dichterzunft, so würde ich kaum den Muth haben, dies Blatt in Deine Hände zu legen. Aber auch so thue ich es nicht ganz ohne Furcht, es könne meine Freimüthigkeit unserer bisherigen Freundschaft Eintrag thun. Ich habe von Deinem Gedichte gerade so gesprochen, wie ich davon denke, und wenn ich auch nicht erwarten darf, daß Du mir überall beistimmst, so würde es mich doch aufrichtig schmerzen, wenn ich Dir wehe gethan haben sollte. Hast Du noch Etwas Freundschaft für mich übrig, so säume nicht, es mir zu sagen."

Scott erwiederte, die Recension habe seiner Verdauung keinen Eintrag gethan, und der Kritiker möge sich davon überzeugen, indem er am nächsten Tage bei ihm zu Mittag speise. — Jeffrey kam und wurde von

dem Dichter mit offener Herzlichkeit empfangen, nicht aber ganz so von dessen Gattin, die ihre Empfindlichkeit nicht verbergen konnte. — Für die Beleidigung, die ihm von dem Kritiker zugefügt war, fand er überreichen Ersatz in dem enthusiastischen Beifall des gesammten Publikums. Huldigende Anerkennungen strömten von allen Seiten auf ihn ein, und sein Haus wurde nicht leer von Lords, Ladys und Berühmtheiten und Unberühmtheiten aller Stände, welche den großen Dichter zu sehen wünschten. — Nicht verschwiegen darf es übrigens werden, daß Scott sich seit jener Zeit von Jeffrey's Blatt zurückzog und keine Beiträge ferner in die „Edinburgh Review" lieferte, wozu außerdem auch die politische Schwenkung nicht wenig beitrug, welche die Herausgeber vornahmen. — Schon damals nämlich begann die Aufregung wegen der Frage nach Emancipation der Katholiken, welche bekanntlich zwanzig Jahre lang England in Bewegung setzte, bis sie 1829 gelöst wurde. Scott als streng conservativer Tory war natürlich dagegen, und seine Gründe sind von der Art, daß wir nach den Erfahrungen der letzten Jahre in unserem eigenen Vaterlande ihm nicht so ganz Unrecht geben können:

Ich bin, sagt er, Gott weiß es, kein Fanatiker in religiösen Dingen und noch weniger ein Freund von Verfolgungen. Wenn aber eine religiöse Secte ihrer Natur nach mit einer auswärtigen Macht und deren

politischen Bestrebungen eng verbunden ist und unter dem geistlichen Einfluß einer Priesterschaft steht, deren Thätigkeit und Geschicklichkeit ohne Gleichen um so mächtiger ist, als die Kirche diese Körperschaft durch das Cölibat von der übrigen Welt abgesondert hat, dann denke ich, kann man mir es nicht verargen, wenn ich Bedenken trage, sie zu Aemtern zu berufen, wo der Einfluß dieser Priesterschaft höchst verderblich sein kann, weil dieselbe eine blindes Werkzeug in der Hand unseres unversöhnlichsten Feindes ist. Wenn es Jemandem beliebt, mit einem Paar Pfunden Schießpulver in der Tasche umherzuspazieren, und ich gutmüthig genug bin, ihm dessenungeachtet Obdach zu geben, so wird man es mir wenigstens nicht verargen, wenn ich ihm nicht gerade seinen Platz am Feuer anweisen will.

Schon einen Monat nach dem Erscheinen Marmions erschien auch die Ausgabe der Werke Dryden's in achtzehn Bänden, und der Fleiß und die Gelehrsamkeit, welche Scott auf diese Arbeit gewendet hatte, ward allgemein anerkannt. — Das Buch selbst wurde verhältnißmäßig sehr gut abgesetzt, und 1821 erschien die zweite Auflage, was bei einem so bändereichen Werke nicht zu verachten ist. Von Dryden's Lebensbeschreibung wurden außerdem viele Separatausgaben hintereinander veranstaltet.

Kaum war Dryden erschienen, als schon ein Londoner Buchhändler 10,000 Thaler für die Herausgabe

der Swift'schen Werke bot. Auch dies Anerbieten nahm Scott an und machte sich sofort an die Arbeit, wobei eine Menge anderweitiger Bearbeitungen und einzelner Aufsätze noch nebenher verfertigt wurden. — Ein anderer Buchhändler verlangte die Herausgabe sämmtlicher berühmter Romanschriftsteller seit der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, kurz, die Anerbietungen und Forderungen steigerten sich zu einer unglaublichen Höhe. —

Ich hätte mich damals in Stücke zerreißen mögen, sagte er, aber all dieser Wirbel wirkte wunderbar erheiternd auf meinen Geist. Ich lebte in einem förmlichen Fieberrausche, mir war, als könne ich Alles und Jedes unternehmen und auch ausführen. — Und dann gewährten mir diese verschiedenen Arbeiten zugleich die Mittel, so manchem unglücklichen Literaten unter die Arme zu greifen. Mit Ordnen des Materials, mit Auszügen, mit der Anfertigung von Inhaltsverzeichnissen und dem Aufsuchen historischer Thatsachen und Daten beschäftigte und ernährte ich ein förmliches kleines Regiment von literarischen Landsknechten. — Der Schwarm von untergeordneten Geistern, die sich an ihn drängten und Förderung und Protection bei ihm suchten, war ungeheuer. Er war gütig und freundlich gegen Alle, half, wo er konnte, empfahl ihre Schriften den Buchhändlern, und wenn diese schlechte Geschäfte machten, ließ er sich den Betrag des Schadens ohne

Weiteres von seinem Honorar abziehen, er wurde nie unwillig gegen sie, und so geschah es denn, daß alle diese Leute für ihn durch's Feuer gingen. Den Buchhändlern freilich, die des großen Dichters Fürwort nicht gut unbeachtet lassen konnten, waren sie ein Gräuel, und so sehr ich auch Walter Scott's eigene Kinder liebe, sagte der Herausgeber Constable, eben solchen Abscheu habe ich vor seinen Adoptivsöhnen.

Siebentes Kapitel.

Nachdem wir nun auf diese Weise die große geistige Productivität des Dichters in dieser Periode verfolgt haben, wird es Zeit sein, uns nach der kleinen Familie umzusehen, die inzwischen sich eingefunden hatte. — Seine Gattin schenkte ihm in den ersten sieben Jahren ihrer Ehe vier Kinder. Mehr wurden auch nachher nicht geboren. — Charlotte Sophie war die älteste, 1799 geboren. Auf diese folgten 1801 der Sohn Walter, 1803 wieder eine Tochter, Anna, und der jüngste Sohn Carl ist 1805 geboren. — So lange die Kinder noch ganz klein waren, nahm der Vater kein besonderes lebhaftes Interesse an ihnen, sobald sie aber weit genug herangewachsen waren, um seine Lehren und Erzählungen zu verstehen, so war die Beschäftigung mit ihnen seine höchste Freude. Sie hatten in jedem Augenblick

freien Zutritt in sein Studirzimmer, nie störte ihn ihr Geplauder, sie kamen und gingen, wie es ihnen einfiel, und er war stets bereit auf ihre Fragen zu antworten, und wenn sie ihn mitten in der Arbeit baten die Feder wegzulegen und ihnen eine Geschichte zu erzählen, so nahm er sie sofort auf die Kniee, sagte ihnen irgend eine Ballade oder Sage aus der Geschichte vor, entließ sie mit einem Kusse wieder zu ihrem Kegel- oder Puppenspiel und nahm, wie neu erfrischt durch die Unterbrechung, seine Arbeit wieder auf. — So früh wie möglich ließ er sie mit an seinem Tische essen, und zum Abendessen aufbleiben zu dürfen war die größte Belohnung, wenn sie hübsch brav gewesen waren. — Er war der beständige Spielgefährte seiner Kinder und fand seine größte Freude darin, wie er es auch für seine Pflicht hielt, an allen ihren kleinen Sorgen und Ergötzlichkeiten Theil zu nehmen. — Aus dem unerschöpflichen Reichthume seines Gedächtnisses mischte er in die Unterhaltung mit ihnen stets lehrreiche und anziehende Mittheilungen und war dabei so voller Scherz und Muthwillen, daß die Kinder eine rechte Freude nur an dem hatten, was sie mit dem Papa zugleich vornehmen konnten. — Wenn der Vater zu Hause war, so wurde auch am längsten Regentage den Kindern die Zeit niemals zu lang.

Niemand vermied es mehr als unser Dichter, seine warmen Gefühle für die Seinigen in Worten und

Redensarten kund zu geben, aber wo die Umstände von selbst darauf führten, offenbarte sich seine Liebe zu Weib und Kindern auf die reinste und rührendste Weise. — So hatte er sich einst erboten, einer befreundeten Familie Edinburgh und die Umgegend zu zeigen. Man war aus dem Wagen gestiegen, um zu Fuß irgend einen merkwürdigen Punkt zu erreichen. Auf dem Rückwege bog Scott seitwärts ein und sagte, er müsse seine Gäste zu einem kleinen Hause führen, an dem freilich Nichts zu sehen sei, an dem er aber unmöglich vorbeigehen könne. Hier, fuhr er fort, wohnten wir zuerst nach unserer Verheirathung, und es gab viel zu thun, bis wir uns einigermaßen eingerichtet hatten. Den Eßtisch habe ich eigenhändig verfertigt.

Sehen Sie diese beiden erbärmlichen Weidenbäume an den Seiten des Eingangsthores! sie sind oben zu einem Bogen zusammengebunden, und das Kreuz, das ich aus zwei Stöcken darüber gebunden habe, ist noch zu sehen. Das ist allerdings keine Rarität, um sie Fremden zu zeigen, aber ich hatte solche Sehnsucht, es wiederzusehen — und ich versichere Sie, als ich das Kunstwerk fertig hatte, gefiel es mir und Mama (so nannte er seine Frau) so gut, daß wir noch spät Abends herausgingen, um es im Mondschein zu sehen, und wir betrachteten es aus der Nähe und aus der Entfernung voll Bewunderung über den malerischen Effect. Ich mußte heut sehen, ob es noch da

wäre! — So, nun wollen wir zu unserem Wagen zurück. —

Solche kleine Züge beweisen so recht, wie seine Poesie aus dem Herzen kam, und nirgends bethätigte sich dieselbe schöner und wirksamer, als im Schooß der Familie. — Scott hat öfter beklagt, daß seine eigene Erziehung nicht einen streng wissenschaftlichen Charakter gehabt habe, indessen sah er bei seinen Kindern doch hauptsächlich auf die Entwickelung des Herzens und des Verstandes und ganz besonders der Einbildungskraft und quälte sie mit nichts weniger als mit eigentlichem Lernen. — Besonders widerwärtig waren ihm die Kinderschriften, welche den Zweck haben, die Kinderköpfe mit Wissen aus dem praktischen Leben anzufüllen, wogegen er von guten Fabel- und Märchenbüchern entzückt war. — Zum Auswendiglernen wählte er für die Kleinen passende Stücke aus der Volkspoesie und brachte auf diese Weise ihnen gleichzeitig eine genaue Kenntniß von der älteren Geschichte ihres Vaterlandes bei. — Sonntags, wo die täglichen Spazierritte ausfielen, weil er auch den Hausthieren ihren Feiertag gewährt wissen wollte, wanderte er, nachdem der häusliche Gottesdienst zu Ende war, mit seinem ganzen Hause in's Freie, wobei auch die Hunde nicht daheim bleiben durften. Man suchte dann einen Lieblingsplatz aus, nicht allzunahe bei dem Hause, und unter freiem Himmel wurde das Mahl von kalten

Speisen verzehrt, die man in einem Korbe mitgeführt hatte. — Die ganze Caravane lagerte sich gewöhnlich am Ufer eines Gewässers auf dem Rasen und mischte ihren Wein mit dem Wasser aus dem Bache. — Hier, oder bei ungünstigem Wetter zu Hause, war seine Sonntagsunterhaltung eine Reihe von biblischen Belehrungen, die er mit seiner unnachahmlichen Erzählergabe vorzutragen wußte. — Wäre Jemand zugegen gewesen, diese Vorträge nachzuschreiben, so würden wir ein köstliches Gegenstück zu den Erzählungen des Großvaters haben, in welchen er noch in späten Jahren seinen Enkeln die Thaten und Begebenheiten der Schottischen Vorfahren so bezaubernd zu erzählen gewußt hat. — Die Bibel und besonders das alte Testament wußte er fast ganz auswendig, und auch hier wie überall floß sein Vortrag aus einem überreichen Material.

Auf elegante Fertigkeiten legte er bei den Kindern wenig Werth. Gern hörte er seine Töchter ein Lied singen, aber es mußte in ungekünstelter volksmässiger Weise geschehen und so, daß man sah, der Singende empfände, was er vortrug.

Gleich den alten Persern, sagt Lockarth, lehrte er seine Kinder ganz besonders die Wahrheit zu sagen und gut zu Pferde zu sitzen. — Sobald sein ältestes Töchterchen im Stande war, auf einem Pony zu sitzen, mußte sie ihn auf all seinen Gebirgspartien zu Pferde begleiten; und ebenso später die anderen Kinder. Aus

einem gelegentlichen Sturze durften sie sich Nichts machen, und sie Alle erbten des Vaters Vorliebe für unwegsame Straßen und Furthen durch Strom und Bach. So wurden sie Alle tüchtige Reiter. Aber auch in der größeren Kunst, in der Wahrhaftigkeit, hat keines dem Meister Schande gemacht. — Ohne Muth, sagte Scott, giebt es keine Wahrheit und ohne Wahrhaftigkeit keine Tugend. — Die Mädchen wurden im Hause von einer Gouvernante erzogen, bei deren Auswahl Scott vielmehr auf deren guten Charakter und ihre religiösen Grundsätze sah, als auf Fertigkeit in Künsten und Wissenschaften. — Die Jungen wanderten in Edinburgh mit ihren Tornistern in die Schule und waren Abends im Kreise der Familie glücklich und vergnügt. —

Zu den schriftstellerischen Arbeiten des Dichters zurückkehrend, ist hier die Gründung der Vierteljahrsschrift zu erwähnen, welche er unter seinen Auspicien in's Leben rief, um gegen die ihm zuwider gewordene „Edinburgh Review" ein ächt torystisches Gegenmittel zu haben. — An trefflichen Mitarbeitern fehlte es nicht, und die Zeitschrift, zu der auch der Bruder, Thomas Scott, viele Beiträge lieferte, hatte den gewünschten Erfolg. — Der Bruch mit dem Herausgeber der rivalisirenden Zeitschrift, Constable, wurde aber dadurch leider vollständig, obgleich beide Theile sich vollkommen in den Formen des Anstandes bewegten. Leider sollte

dieses Zerwürfniß für Scott von den unseligsten Folgen sein, denn er ließ sich dadurch verleiten, das Ballantyne'sche Druckergeschäft nunmehr zu einem großartigen Verlagsbuchhändlergeschäft auf gemeinschaftliche Kosten zu erweitern.

Der eigentliche Gesellschaftsvertrag hierüber ist vom Juli 1809 datirt, doch scheint es, daß schon früher ein anderer gleich oder ähnlich lautender Vertrag entworfen worden war. — Der Mann, der die Leitung des neuen Unternehmens führen sollte, konnte kaum unglücklicher gewählt werden. Es war John Ballantyne, der Bruder des Buchdruckers und Scott's Schulkamerad von Kelso her. — Dieser Mann hatte an seinem bisherigen Wohnorte ein Handelsgeschäft mit allen möglichen Waarenartikeln betrieben. Das Glück seines Bruders machte ihn mit der eigenen Lage unzufrieden. Er ging von einem Orte zum anderen und ruinirte dabei sein Vermögen gänzlich. — Bankerutt und ohne bestimmte Beschäftigung kam er nach Edinburgh und fand bei Scott die freundlichste Aufnahme. John war auch ein Mensch, der es wie Wenige verstand, sich angenehm zu machen. Leichtherzig und witzig, voll von Späßen und drolligen Einfällen, mit einem Talent, allen Personen nachzumachen, und außerdem ein vollendeter Kenner jeder Art von Jagdvergnügen, dabei von unermüdeter Geschäftigkeit, war er nicht nur unserem Dichter, sondern auch seinem Bruder James

willkommen, der die Bequemlichkeit liebte, und dem die Masse der Geschäfte über den Kopf gewachsen war. — Scott liebte beide Brüder aufrichtig, und diese Liebe wurde ebenso aufrichtig erwiedert. Sie hatten eine unbegrenzte Meinung von Scott's Fähigkeiten und glaubten, daß ihm Nichts unmöglich sei; aber als Geschäftsleute waren sie ihm verderblich, und der Tag, wo John Ballantyne die Leitung der Geldangelegenheiten in die Hand nahm, war der eigentliche Unglückstag in des Dichters Leben. — Scott hatte nicht Zeit, sich um die Details der Rechnungen und namentlich des Wechselverkehrs zu kümmern, und er entbehrte deshalb der Einsicht in die Geschäfte, von denen seine Vermögensumstände ganz abhängig waren. — Denn außer seiner Schriftstellerthätigkeit und seiner Gerichtsanstellung hatte das Ministerium ihn seit 1807 zum Secretair einer Parlamentscommission ernannt, welche eine Revision der alten schottischen Landesgesetze vornehmen sollte. Niemand schien zu einer solchen Stelle besser geeignet, und es zeigt diese Ernennung, wie gut man die tiefgelehrten Lokalkenntnisse des Dichters in London zu würdigen wußte.

Diese Geschäfte mußten Scott natürlich noch mehr davon abhalten, die Rechnungen des Buchhändlergeschäfts einzusehen, und doch wäre Alles vielleicht besser gegangen, wenn er nicht seine Theilhaberschaft als tiefes Geheimniß selbst seinen besten Freunden gegen-

über behandelt hätte. — So findet sich in einem Briefe Scott's an seinen Freund, den Dichter Southey, folgende Stelle:

„Ballantyne's Bruder etablirt sich hier als Buchhändler, besonders für das Verlagsfach. Ich werde ihm die Blätter, von denen Sie sprechen, so warm ich kann empfehlen. Aus Liebe zu dem Bruder werde ich diesem neuen Buchhändler alle mögliche Unterstützung gewähren. Er ist Herausgeber des Quarterly, und man glaubt, daß er sich hauptsächlich aus Opposition gegen Constable und dessen Review etablirt hat. Ich selbst habe Einiges für das neue Journal geliefert, wie Sie vielleicht entdeckt haben."

Es ist diese Geheimthuerei ein eigenthümlicher Zug im Charakter Walter Scott's, der ja später bekanntlich die ganze Welt auf diese Weise Jahre lang mystificirte. Wir werden seiner Zeit die Gründe kennen lernen, die er selbst für sein Verfahren angiebt. Ein Hauptgrund aber mag wohl ihm selbst eigentlich nicht ganz klar zum Bewußtsein gekommen sein. Es ist dies unserer Ansicht nach folgender. Scott's ganzes Wesen war ein durch und durch vornehmes. Aus einer alten Familie stammend war er stolz auf seine Herkunft, er knüpfte von selbst auch gesellige Verbindungen hauptsächlich mit seinen Standesgenossen oder mit ausgezeichneten Geistern aus dem Reich der Künste und Wissenschaften. Nun hat das englische Vorurtheil aber

von jeher ein Geschäft, welches den Gelderwerb zum hauptsächlichsten Gesichtspunkt hat, nicht recht verträglich mit der Ehre eines Mannes von Stande gehalten. Ein Buchhändler kann immerhin ein Gentleman sein, aber der wahre Gentleman ist kein Buchhändler. Ja, noch mehr! selbst die Kunst als Lebensberuf adelt in England keineswegs, wie bei uns, und sogar der Dichter und der Componist, wenn sie nicht zugleich mindestens reiche Leute oder von vornehmer Geburt sind, gelten in der guten Gesellschaft nicht für voll, sie müßten denn eine wahre Weltberühmtheit erlangt haben. —

Unser Dichter erzählt selbst, daß er einmal mit Freunden eine kleine Dorfkirche besah, und als die Gesellschaft das Gotteshaus verlassen, sagte Einer der Pförtnerin, ob sie auch wisse, daß der Herr dort der große Dichter Walter Scott sei? Ach was Dichter, erwiederte das alte Weib, der Herr ist ein Gentleman, er hat mir einen Thaler gegeben! — Hier haben wir die Volksansicht recht handgreiflich, und von dieser hat Scott sich niemals so frei gemacht, daß er den Muth gehabt hätte, sich als Buchhändler, ja sogar sich als Dichter und Romanschreiber von Profession zu bekennen. — Haben wir doch selbst oben gehört, wie er sagte, die Dichtkunst solle immer nur ein Stab, niemals aber eine Krücke für ihn sein. — Dieser Fami-

lienstolz war in dem Dichter so mächtig, daß die einzige Handlung desselben, welche uns vielleicht an ihm mißfallen könnte, aus demselben hervorgegangen ist, nämlich das Benehmen Walter's gegen seinen unglücklichen Bruder Daniel. Er schaffte demselben durch seinen Einfluß eine kleine Anstellung in Westindien, gab aber seinen dortigen Correspondenten nie zu erkennen, daß der Empfohlene sein leiblicher Bruder sei, sondern sprach immer nur von einem Verwandten, und dieser, obgleich er dem Trunk ergeben immer tiefer und tiefer sank, hatte doch selbst noch soviel Theil an dem Ehrgefühl der ganzen Familie, daß auch er sich nie als Bruder des Dichters zu erkennen gab.

Er benahm sich im Uebrigen so schlecht, daß man ihn fortjagte. Entehrt und geschwächt an Seel' und Leib kam er nach Schottland zurück und fand an dem Herzen der noch lebenden Mutter Zuflucht. Walter aber verweigerte auf's Bestimmteste, ihn zu sehen. Niemals nannte er seinen Namen, und als der Elende noch in jungen Jahren starb, verweigerte der Dichter es auf's Bestimmteste, dem Begräbniß beizuwohnen oder Trauer anzulegen. Und doch war er der weichste Mensch, wo es galt, fremdes Unglück zu lindern, aber die Ehre seines Hauses ging ihm über Alles. — Das Alter milderte später auch diese Härten, und zwanzig Jahre später klagte er selbst in schmerz=

licher Zerknirschung über seine frühere Strenge, und er hat sich eines natürlichen Sohnes, den Daniel hinterließ, nach der Mutter Tode treulich angenommen.

Als nun John Ballantyne, um die neue Firma in London bekannt zu machen, ganz besonders aber um Mitarbeiter und Freunde für das Journal zu werben, sich nach der Hauptstadt begeben hatte, hielt Scott es für angemessen, ihm dorthin zu folgen. — Er schiffte sich also mit seiner Frau und seiner älteren Tochter im Febr. 1809 nach England ein. Die Eheleute wohnten bei einem alten Freunde des Hauses, das Kind nahmen die Dichterin Baillie und deren Schwester auf diese Zeit zu sich nach Hamstead. Sie blieben acht Wochen dort, und ihre Aufnahme war die allerglänzendste. —

Canning, der Premierminister, sagte seine Mitarbeiterschaft für das Journal zu, und die Fürsten und Großen und Alles, was reich und vornehm in England war, drängten sich um ihn. — Der Brief eines Bekannten, der ihn in jener Zeit oft zu sehen Gelegenheit hatte, läßt uns in dies Treiben einen deutlichen Blick thun. — Scott, sagte er, wußte richtiger als irgend Jemand, der mir bekannt geworden, zu würdigen, was es mit dem Enthusiasmus der Londoner für den jedesmaligen Helden des Tages auf sich habe. Die Huldigungen, welche man ihm 1809 darbrachte, würden jedem anderen Menschen den Kopf verdreht haben. Sein Gleichmuth wurde nicht dadurch gestört, auch

that er keineswegs, als wenn die große ihm dargebrachte Verehrung ihm nicht angenehm wäre. Im Gegentheil, er gab sich ihr fröhlich hin und zahlte mit seiner eigenen Münze zurück. — Das ist alles sehr schmeichelhaft, pflegte er zu sagen, und sehr höflich; und wenn es die Leute so glücklich macht, mich Geschichten erzählen zu hören, und wenn hübsche junge Mädchen und alte Weiber mit offenem Munde lauschen, wenn ich alte Balladen hersage, so kann ich sie ja sehr leicht zufrieden stellen. Man müßte ja sehr bösartig sein, um ein Vergnügen zu versagen, was so leicht zu gewähren ist. —

Wenn er mit uns speiste und neue Gesichter sah, so fragte er gewöhnlich: „Gut! muß ich heut wieder den Löwen spielen? Ich werde brüllen, daß es Eurem Herzen wohlthun soll," und wirklich ließ er dann seiner ganzen unvergleichlichen Unterhaltungsgabe freien Lauf, und Tag für Tag setzte er uns in Erstaunen durch den Umfang und den stets neuen Inhalt seiner köstlichen Erzählungen. — Waren die Gäste dann fort, und wir wieder unter uns, dann lachte er herzlich, war wieder ganz er selbst und sagte: doch wißt, daß ich nur Snug der Schreiner bin, — kein Löwe wild! —

Er bedauerte herzlich den verderblichen Einfluß, den diese Londoner Schmeicheleien auf schwächere Geister üben. Es mag ein ganz hübscher Wind sein, um damit zu segeln, sagte er, aber noch Keinen hat er in einen Hafen gebracht, wo ich Anker werfen möchte.

Eine köstliche Geschichte aus dieser Zeit hat der spätere Erzbischof von Canterbury aufbewahrt. — Er war mit Scott und anderen Tagesberühmtheiten, unter denen sich auch der gefeierte Dichter Coleridge befand, bei einem Mäcenas oder Löwenjäger zu Tische. — Ungedruckte Sachen wurden von den Eingeladenen vorgetragen, und namentlich die Beiträge von Coleridge mit unverhältnißmäßigem Lobe überhäuft, vielleicht in der Absicht, um Scott dadurch zu ärgern. — Scott stimmte jedoch auf's Eifrigste in diese Lobeserhebungen ein. Als nun die Reihe, Etwas vorzutragen, an ihn selbst kam, erklärte er, er habe alle seine Sachen drucken lassen und Nichts zurückbehalten, was der Mühe werth wäre, doch wolle er einige Verse mittheilen, welche er kurz zuvor in einem Provinzialblatte gelesen, und die ihm eben so gut schienen, wie irgend eines der bisher vorgetragenen Stücke. Er recitirte darauf ein später in England sehr berühmt gewordenes Gedicht über die Plagen der Menschheit. Dasselbe erhielt nur schwachen Beifall, man fing an zu kritisiren, und Scott vertheidigte den unbekannten Verfasser. Da wiederholte einer der Anwesenden eine Stelle aus dem Gedichte und sagte: Das ist doch sicherlich absoluter Unsinn! — Scott leugnete das, Jener beharrte auf seiner Meinung, bis Coleridge alle Geduld verlierend aufsprang und rief: In Gottes Namen, lassen Sie Herrn Scott in Ruhe

— ich habe dieses Gedicht gemacht. — Besser kann solche Mittagstischkritik wahrlich nicht bloßgestellt werden! —

All dieses Treibens müde, kehrte der Dichter mit den Seinigen nach dem Norden zurück und brachte unterweges einige herrliche Tage bei Freunden zu. Wir würden nicht in Scott's Sinne handeln, wenn wir es unterließen zu erzählen, daß er im Anfang desselben Jahres 1809 den Schmerz hatte, seinen Lieblingshund Camp zu verlieren. Der Hund war alt und schwach, hatte aber von seiner großen Intelligenz Nichts verloren. Wenn in Ashestiel der Diener den Tisch deckte, sagte er zu dem Hunde: Camp, der Sheriff kommt über den Bach, oder der Sheriff kommt über den Berg, und das treue alte Thier schleppte sich dieser Weisung gemäß entweder durch den vorderen oder durch den hinteren Eingang des Hauses seinem geliebten Herrn entgegen. — Der Hund starb im Januar 1809 und wurde bei Mondschein in dem kleinen Garten hinter dem Hause in Edinburgh begraben, gegenüber dem Fenster, an welchem Scott zu schreiben pflegte.

Die älteste Tochter hat später oft erzählt, daß die ganze Familie weinend um das Grab stand, und ihr Vater den Rasen über demselben mit dem traurigsten Ausdruck des Schmerzes ebnete, den sie je an ihm gesehen. — Er hatte für den Tag eine Einladung zu

Mittag angenommen, ließ aber absagen, weil ihm ein alter treuer Freund gestorben sei. — Ernstere Sorge machte ihm in dieser Zeit der Krieg in Spanien und Napoleon's Fortschritte der englisch-spanischen Armee gegenüber, und durch alle Briefe an die Freunde ziehen sich diese Klagen durch. — Auch einen persönlichen Angriff mußte Scott erleiden, indem Lord Byron, damals fast noch ein Knabe, in seinen unter dem Titel „Mußestunden" herausgegebenen Gedichten sich darüber lustig machte, daß Marmion noch vor dem Erscheinen des Gedichts schon verkauft worden, weshalb er den Dichter einen feilen Sohn Apollo's nennt.

Scott äußerte sich mit Recht empfindlich darüber gegen seine Freunde und sagte, er wünsche, Byron möge nicht selbst ein Mal in die Lage kommen, für Geld schreiben zu müssen. — Bekanntlich sind beide Dichter später aufrichtige Freunde geworden, und Scott's Prophezeiung erfüllte sich, denn es ist bekannt, daß Niemand es besser verstand als Byron, große Honorare von den Buchhändlern sich zahlen zu lassen, nachdem er sein Vermögen selbst durchgebracht hatte. —

Unterdessen gingen die Arbeiten an der Herausgabe der Swift'schen Werke ihren Gang, und andere ähnliche Herausgeberarbeiten kamen noch hinzu. — Dies brachte nicht allein bedeutende Einnahmen, für Swift allein etwa 10,000 Thaler, sondern die Kennt-

nisse des Dichters erweiterten sich nach allen Seiten hin durch die mit diesen Arbeiten nothwendig verbundenen historischen und literarischen Studien. Aber auch die Muse zog sich vor den ernsteren Beschäftigungen keinesweges zurück, vielmehr war bei allen diesen vielfachen und zum Theil trockenen Verrichtungen im Stillen wieder ein neues großes Gedicht der Vollendung nahe gebracht, und zwar dasjenige, welches den Ruhm Walter Scott's zuerst unter der gebildeten Welt außerhalb Englands, ja über die ganze Erde verbreiten sollte.

Die Arbeit in dieser Zeit war groß, denn außer den eben erwähnten Unternehmungen schrieb er vielfache Artikel für das Journal, hatte die Correctur für die neuen Ausgaben der früheren Gedichte zu besorgen und dabei täglich vier Amtsstunden auf dem Gerichte zuzubringen. Aber sein Geist war von der Art, daß die Kräfte im Verhältniß zu der Stärke wuchsen, mit welcher er sie anspannte. — So konnte er es dennoch auf sich nehmen, aus Freundschaft für die Dichterin Baillie auch die Theateraufführungen in Edinburgh bis in's Einzelne zu überwachen und zum Theil zu leiten, damit ein Stück dieser Freundin, welches gerade einstudirt wurde, so gut wie möglich gegeben würde. — Dies hatte auch den erwünschten Erfolg. Die „Familienlegende" der Miß Baillie wurde mit großem Beifall vierzehn Tage hintereinander aufgeführt, und

Scott hatte außerdem das Vergnügen, mit einigen der ausgezeichnetsten dramatischen Künstler in nähere Beziehung zu kommen. — Kemble, Madame Siddons und Matthew wurden seine Freunde, vor Allen attachirte sich aber an ihn der Schauspieler Daniel Terry, ein gebildeter Mann, der früher Architekt gewesen war, und der dem Dichter später bei dessen künstlerischen Liebhabereien und Bauten sehr nützlich wurde. —

Anfang Mai 1810 erschien in prachtvoller Quartausgabe, mit des Dichters Bildniß geziert, die Jungfrau vom See in Ballantyne's Verlag. — Der Beifall, den dieselbe fand, übertraf den Erfolg von Marmion noch bei Weitem, und wirklich ist es auch das reizendste von allen Scott'schen Gedichten, und man darf wohl voraussagen, daß es für alle kommenden Zeiten eine Lieblingslectüre, namentlich der Frauen und Mädchen, bleiben wird. — Es theilt die Eigenschaften aller Scott'schen Dichtungen. — Große Lieblichkeit der Bilder, wechselnd mit bewegten Scenen, eine herrliche Naturschilderung, und in den Charakteren, namentlich den weiblichen, wahres Gefühl und Wärme, ohne stürmische Leidenschaftlichkeit. — Die Heldin wohnt auf einer Insel in dem Katrine-See, und diese Gegenden wurden von dem Augenblick an, wo das Gedicht erschien, so sehr von Fremden aufgesucht, daß wir für die Popularität des Gedichts keinen handgreiflicheren Beweis anzuführen brauchen,

als den Umstand, daß die Einnahmen der Post auf den der Scenerie zunächst gelegenen Stationen sich verdoppelten. Die Kritik war diesmal einstimmig in ihrem Lobe, nur wurde hier und da der Wunsch laut, daß der Dichter sich auch einmal in einem anderen Genre versuchen möchte. — Walter Scott selbst spricht sich in der Einleitung zur Ausgabe von 1830 über den Beifall, den die Jungfrau vom See erhielt, ungefähr folgendermaßen aus:

Der Erfolg war jedenfalls ein so außerordentlicher, daß ich mir fast einbilden konnte, ich hätte das rollende Rad der Glücksgöttin nun festgehalten. Der Ruhm, den ich erntete, war so groß, daß ich unmöglich hoffen durfte, noch größeren zu erlangen, sondern daß ein Rückschritt in der Wahrscheinlichkeit lag. — Mit Aufrichtigkeit kann ich versichern, daß ich selbst von meinen Verdiensten nicht unmäßig hohe Begriffe hatte, doch war ich weder so undankbar, noch so übermäßig bescheiden, daß die übereinstimmenden Lobeserhebungen der Kritik mir nicht Freude gemacht hätten, obgleich ich wußte, daß sie meine Leistungen überschätzten. Mit Vergnügen ließ ich mir ein Glück gefallen, welches ich nicht auf Rechnung meines eigenen Verdienstes schreiben konnte, und ich beschloß, mir die Gunst des Publikums auch für die Zukunft zu sichern und Alles zu thun, was in meinen Kräften stand, um ihm Freude zu machen. —

Daß dies seine innige und aufrichtige Meinung war, das beweist sehr schlagend eine von Ballantyne aufbewahrte Anekdote: Ich erinnere mich, sagte er, daß ich kurz nach dem Erscheinen der Jungfrau vom See einmal in des Dichters Arbeitszimmer trat und dort die älteste, damals elf Jahr alte Tochter des Hauses antraf. Nun, Fräulein Sophie, sagte ich, wie gefällt Ihnen denn die Jungfrau vom See? Sie erwiederte mit der größten Unbefangenheit: O, ich habe es nicht gelesen! Papa sagt, für Kinder wäre Nichts so verderblich, als schlechte Verse zu lesen. —

Ueberhaupt hatten seine Kinder damals noch gar keine Vorstellung davon, daß die Stellung, welche ihr Vater in der Gesellschaft einnahm, eine andere sei, als wie sie jedem Sheriff oder Gerichtssecretair gebühre. — Der älteste Knabe kam eines Tages weinend mit blutendem Gesicht aus der Schule. Nun Walter, sagte der Vater, worüber hat es denn wieder Kämpfe gesetzt? Der Knabe wurde roth und stammelte: Sie haben mich Jungfer geschimpft! — Nun das ist wirklich ein schreckliches Unglück, sagte Frau Scott. — Du kannst sagen, was Du willst, antwortete der Knabe sehr aufgebracht, aber ich kenne nichts Schäbigeres, als ein Mädchen zu sein und an einem Lappen zu sticheln. — Auf weitere Untersuchung ergab sich, daß man ihn Jungfrau vom See genannt hatte, was er durchaus nicht verstand, da er von dem Gedichte nie ein Wort

gehört hatte. — Da diese Geschichte unter Scott's Collegen bekannt wurde, so fragte einer von ihnen den Knaben bald darauf: Du mußt doch sehen, Bursche, daß die vornehmen Leute mit Deinem Vater viel mehr Wesen machen, als mit uns anderen. Weshalb meinst Du, daß das geschieht? — Der kleine Bursche dachte eine Weile nach und sagte dann ganz ernsthaft: Mein Vater schießt die Hasen immer am besten! — Und doch waren die Kinder den ganzen Tag um den Vater.

Der Absatz des Gedichts übertraf ebenfalls den der früheren bei Weitem. — Die erste Ausgabe von zweitausend und fünfzig Exemplaren in Quart zu 2 Pfd. Sterling war an demselben Tage vergriffen, und es folgten in demselben Jahre vier Ausgaben in Oktav, zusammen über zwanzigtausend Exemplare. — Bis zum Jahr 1836 waren über fünfzigtausend Abdrücke allein in England auf rechtmäßigem Wege verkauft.

Diesem ungeheuren Erfolge gegenüber ist des Dichters Bescheidenheit nur um so liebenswürdiger. — Begreiflich ist dieselbe sehr leicht bei einem so stolzen Manne wie Scott, denn der edle Stolz läßt sich nicht dazu herab, eitel zu sein. — Als einst, gerade zu dieser Zeit, wo sein Ruhm auf dem Gipfel zu stehen schien, Ballantyne ihn fragte, auf welche Weise er wohl glaube, daß sein eigenes poetisches Genie sich zu Burns verhalte, da antwortete Scott, und sicher mit großer Aufrichtigkeit: Zwischen uns ist gar kein Ver-

gleich anzustellen, mit Burns darf ich nicht an demselben Tage genannt werden. — Und hierin müssen wir ihm beistimmen. Sein Talent war ein ganz anderes. Das tiefe hinreißende poetische Feuer, welches Burns besaß, ging ihm ab. Scott's Werke sind vielmehr der Ausfluß einer unerschöpflich reichen liebenswürdigen Darstellungsgabe, aber fern von der alles verzehrenden Gluth der Leidenschaft, die aus seines Landsmannes Gedichten überall hervorbricht. —

Eine Erholungsreise mit der Gattin und der ältesten Tochter nach den Shetlands-Inseln fällt in diese Zeit. Auch an diesem nördlichsten Endpunkte Großbritanniens wurde Scott wie ein hochgeehrter Bekannter von Vornehmen und Geringen mit der herzlichsten Gastfreundschaft empfangen, und in der weltberühmten Höhle zu Staffa wurde ein großer Stein mit aller Feierlichkeit ihm zu Ehren der Poetensitz getauft. Die eigenthümlichen Gegenden und Sitten, die er hier zum ersten Male kennen lernte, gaben später zu einigen der schönsten seiner Gedichte und zu dem Roman „der Pirat" die Veranlassung. — Anfang August kehrte er in sein liebes Ashestiel zurück, nachdem er unterwegs noch Rockeby, den herrlichen Park seines Freundes Moritt, besuchte und sich durch die Schönheiten dieser Besitzung so begeistert hatte, daß das Gedicht Rockeby ein Nachklang der Gefühle wurde, die dort in des Dichters Geiste sich regten. — Die erhöhte Stimmung,

in welche Alles dies ihn versetzte, und die Ehren, welche in Anerkennung des Beifalls, den die Jungfrau vom See in immer weiteren Kreisen gefunden, ihm dargebracht wurden, gipfelten gleichsam in einem Berichte, den er aus Portugal erhielt. Dort war sein alter Jugendfreund Adam Fergusson Capitain in der englischen Armee. Derselbe befand sich mit seinem Corps gerade auf einer Vorpostenstellung den feindlichen Kugeln ausgesetzt, als er in einer Sendung aus England das eben erschienene neue Gedicht erhielt. Sogleich ließ er die Mannschaft sich platt auf die Erde legen. Er selbst kniecte vor ihren Reihen auf den Boden und las mit lauter Stimme die Beschreibung der Schlacht im sechsten Gesange vor. — Die Soldaten horchten lautlos zu und brachen nur dann und wann in ein lautes Hurrah aus, wenn eine französische Kugel dicht neben ihnen in den Boden schlug. —

Unter vielen kleineren poetischen und kritischen Arbeiten, die ihn jetzt beschäftigten, war eine von ganz sonderbarer Art. Walter Scott versuchte nämlich eine Reihe von Gedichten ganz im Style und Geiste der berühmtesten damals lebenden englischen Dichter zu schreiben und gab diese Versuche anonym in einem kleinen Hefte heraus. — Man fand die Nachahmung täuschend, und der Dichter Crabbe, der selbst unter die Vorbilder gehörte, sagte, als er das in seinem Style verfaßte Gedicht „der Wilddieb" gelesen hatte: Wer das gemacht

hat, sei es wer es sei, kann nicht nur Alles, was ich kann, sondern er kann auch noch Etwas mehr. — Ohne die einzelnen in diese Zeit fallenden Arbeiten genauer durchzugehen, genüge es zu sagen, daß die Menge und die Vortrefflichkeit derselben ein staunenswerthes Zeugniß giebt für die Elasticität und Ausdauer eines solchen Geistes! —

Mit den wachsenden Geldmitteln, welche alle diese Arbeiten ihm zu Gebote stellten, trat auch die Möglichkeit näher, einen Lieblingswunsch zu verwirklichen, der ihm stets als ein Hauptziel seiner Bestrebungen mit vorgeschwebt hatte, nämlich der Erwerb eines ausgedehnten Landbesitzes. — Jeder Engländer hat den Wunsch, ein Gentleman zu sein, und außerdem ganz besonders noch das zu sein, was sie in ihrer Sprache durch respectabel bezeichnen. Ein respectabler Mann muß wohlhabend, von Einfluß auf seine Umgebungen und auf die Angelegenheiten seines Distriktes und seiner Grafschaft sein, er muß bei den Wahlen zu Communalämtern und zum Parlamente eine gewichtige Stimme haben, — und Alles dies ist am besten durch einen großen Landbesitz zu erreichen, der von abhängigen wohlhabenden Pächtern bebaut wird. — Dies anzustreben war jetzt der günstigste Moment; denn Walter Scott kam gerade damals in den Genuß des Gehaltes von seiner Secretairstelle, welche sein bejahrter Amtsvorgänger bisher bezogen hatte. Dieser

Gehalt betrug 1300 Lstr. oder etwa 9000 Thaler jährlich, und so wurde es ihm möglich, die Einkünfte aus seiner Schriftstellerei auf den Ankauf von Grundbesitz zu wenden und diesen in jedem Jahre zu vergrößern. —

Er kaufte die am Tweed belegene Besitzung Abbotsford, bei deren Auswahl der Umstand nicht wenig in's Gesicht fiel, daß sich an die unmittelbare Umgebung derselben die mannichfachsten historischen Erinnerungen an die Kämpfe in der Reformationszeit knüpften, und daß man von dem zu erbauenden Wohnhause aus die malerischsten aller schottischen Ruinen, die Abtei Melrose, würde erblicken können. — Scott's Empfindungen bei dieser Gelegenheit sind am besten in einem Briefe an seinen Schwager Carpenter ausgedrückt, dem er am 5. August 1811 schreibt:

„Da meine Pachtzeit abgelaufen ist, so habe ich für ungefähr 30,000 Thaler eine kleine Besitzung in der Nähe gekauft, die sich etwa hundertundzwanzig Schritt lang am Ufer des Tweed hinzieht. Es ist dort noch ziemlich wüste, und die Nachbarschaft des Flusses ist das Beste davon. Aber da der Boden hügelig und für Holzkultur sehr geeignet ist, so wird es durch vernünftige Anlage zu einem sehr hübschen Besitzthum werden können. Pläne hierzu auszudenken ist jetzt meine liebste Beschäftigung. Das Gut ist etwa hundert Acker (hundertundsechszig Preußische Morgen) groß,

wovon die Hälfte Wiesen und Ackerland bleiben, die andere mit Waldung bepflanzt werden soll, was bei hiesigen Holzpreisen in ein Paar Jahren gute Einnahmen abwerfen wird. Ich will ein kleines Haus zum Sommeraufenthalt bauen, da mein Amt mich verpflichtet, einen Theil des Jahres in der Stadt zuzubringen. Du kannst glauben, daß wir nicht wenig stolz darauf sind, nun Herr und Herrin von Abbotsford titulirt zu werden. Wir werden bei der Uebergabe ein großes Fest geben, und da man hier zu Lande noch gar sehr auf alte Stamm- und Geschlechtsverbindungen hält, so soll Alles, was Scott heißt, vom Herzog von Buccleugh bis zum Bauer, auf unserem Rasen nach dem Dudelsack tanzen und Whisky-Punsch trinken."

In gleich freudigem Tone wurde das große Ereigniß vielen Freunden mitgetheilt, aber die meisten bedauerten doch in ihren Antworten, daß Scott sein hübsches Haus verlassen wolle, wo er bisher so glücklich mit seiner Familie gelebt. — Auch ward es ihm gewiß schwer, einen Wohnsitz aufzugeben, der Zeuge so vieler häuslicher Freuden und so großer dichterischer Erfolge gewesen war. Reichliche Belohnung fand er aber darin, daß er das Besitzthum seines Vetters, des späteren General Scott, so verschönert und verbessert hatte, daß, als der tapfere Soldat aus Indien zurückkehrte, er reichen Dank von ihm erntete. — Einer jener Briefe über den Ankauf von Abbotsford wurde an den

alten Studiengenossen John Leyden nach Indien gesendet — dieser Brief kam uneröffnet zurück — der Tod hatte so früh schon den Lebensfaden des großen Sprachforschers zerrissen. Wir erwähnen diesen Brief vom 25. August 1811, welcher nach des Dichters Tode in dessen Pult gefunden wurde, wegen der folgenden Schlußzeilen, die er enthält:

„Unser kleines Volk, das Du als Kinder verlassen hast, wächst schnell heran. Sie zeigen edles Blut, was das Lernen betrifft. Charlotte und ich leben so gut mit einander, wie es in dieser wunderlichen Welt nur möglich ist. — Mein Kopf wird auswendig schon grau, aber ich merke nicht, daß dieser Schnee mein Hirn oder mein Herz abkühlt. Lebe wohl, lieber Leyden! Erhalte die Freundschaftskette glänzend, die uns verbindet, indem Du zuweilen Etwas von Dir hören läßt." —

Der 28. August, also der dritte Tag nach der Absendung dieses Schreibens, war Leyden's Todestag. —

Achtes Kapitel.

Unsere Erzählung gelangt jetzt zu einem Ereigniß, welches für die gesammte fernere Entwickelung der dichterischen Thätigkeit Scott's von dem größten und entscheidendsten Einfluß geworden ist. Childe Harold von Lord Byron erschien 1811, und England erkannte

sofort, daß hier ein Gestirn am Himmel der Poesie aufgegangen sei von so strahlendem Glanze, daß es alle anderen Erscheinungen neben sich verdunkeln zu wollen schien. — Wir haben erwähnt, wie Byron im jugendlichen Uebermuthe seinen Spott auf unseren Dichter ausgegossen hatte, weil derselbe Marmion gleichsam auf Bestellung gedichtet habe. Zur Erkenntniß gekommen über das Unpassende eines solchen Angriffes, wollte der junge Lord gern wieder einlenken, und seine Hochachtung und Bewunderung für Scott's Dichtungen war an mehreren Stellen seiner seitdem erschienenen Gedichte mit großer Wärme ausgesprochen. — Zu stolz, um sich zu einer directen Abbitte herbeizulassen, suchte er die Vermittelung des Buchhändlers Murray nach, mit dem beide Poeten befreundet waren, und bald ergab sich auch eine passende Gelegenheit, um wenigstens einen brieflichen Verkehr anzuknüpfen. — Bei einem Hoffeste hatte der Prinz-Regent sich den Lord Byron vorstellen lassen und sich gegen denselben als enthusiastischen Verehrer Scott's zu erkennen gegeben. Byron erzählte die Aeußerungen des Regenten bei Murray wieder, und dieser wußte Walter Scott's Neugierde in solchem Grade anzuregen, daß derselbe sich entschloß, in einem Schreiben an Lord Byron um nähere Auskunft über diese Unterredung mit dem Prinz-Regenten zu bitten. Dieses Schreiben und Byron's Antwort darauf sind beide zu charakteristisch, als daß wir

sie nicht vollständig mittheilen sollten. — Walter Scott's Brief vom 3. Juli 1812 lautet:

„Mylord! Ich war zweifelhaft, ob die Entschuldigungen, welche unser gemeinschaftlicher Bekannter, der Buchhändler Murray, mir von Seiten Ew. Herrlichkeit in so schmeichelhafter Form mitgetheilt hat, mich berechtigen, Sie mit einem Schreiben zu behelligen. — Dennoch thue ich es, theils um einer großen Schuld der Dankbarkeit gegen Ew. Herrlichkeit mich zu entledigen, theils Ihnen eine Aufklärung zu geben, die ich mir selbst schuldig bin, da ich von einem Manne, dessen Talente ich so hoch schätze, nicht gern meine Handlungsweise ungerecht beurtheilt sehen möchte. — Der erste Punkt, juristisch zu reden, betrifft den hohen Genuß, den Ritter Harolds Pilgerfahrten und seine Vorläufer mir verschafft haben. Leider ist meine classische Bildung nicht so gründlich, um mich alle gelehrten Anspielungen, die das Gedicht enthält, verstehen zu lassen, allein die bewegten lebendigen Beschreibungen und die originellen Gedanken, an denen es so reich ist, haben einen unendlichen Zauber auf mich geübt. — Außer dieser Schuld aber, die ich in Gemeinschaft mit der gesammten Lesewelt gegen Ew. Herrlichkeit abzutragen habe, muß ich noch besonders dafür dankbar sein, daß Sie in einem Werke satyrischen Inhalts gerade meine Werke mit so großem Lobe ausgezeichnet haben — und dies führt mich darauf, einen Irrthum zu berichtigen,

den Sie in Bezug auf den Verkauf von Marmion hegen, welcher in entstellter Form zu Ihnen gelangt war, und den Ew. Herrlichkeit dem Publikum vielleicht nicht, ohne genauere Erkundigungen anzustellen, hätten mittheilen sollen. Das Gedicht, Mylord, ist nicht auf Bestellung für eine bestimmte Summe geschrieben, obgleich es wahr ist, daß es in einem nicht so vollendeten Zustande verkauft und veröffentlicht wurde, wie ich es später selbst gewünscht hätte. Allein ich bedurfte damals schnell einer bedeutenden Summe, um einen sehr nahen Verwandten von mir aus dringender Verlegenheit zu reißen. Und so, um Gesetz und Paragraph zu citiren, bin ich allerdings dem Ausspruch Juvenal's, obgleich nicht im schlimmsten Sinne, verfallen:

Esurit intactam Paridi nisi vendit Agaven.

Soviel von einem Irrthum, in den Ew. Herrlichkeit allerdings leicht verfallen konnte u. s. w.

„Was nun meine literarischen Bestrebungen betrifft, so habe ich dem Vergnügen, mich denselben zu widmen, ziemlich glänzende Aussichten auf Aemter und Reichthum geopfert, in einem Alter, wo man dergleichen wohl zu schätzen weiß, und ich schäme mich nicht, daß ich als Ersatz durch die Gunst des Publikums mir die Mittel zu einer angenehmen und reichlichen Lebensweise verschafft habe. — Ew. Herrlichkeit richtige Einsicht wird es mir nicht übel deuten, wenn ich so viel von mir selbst rede, da es nur geschieht, um meinen

Charakter in den Augen eines genialen Mitlebenden zu rechtfertigen. — Wenn ich nicht wüßte, daß Sie jene jugendliche Satyre unterdrückt haben, so würde ich auch zu diesen Erörterungen mich nicht herbeigelassen haben, da es keineswegs meine Absicht ist, durch diese gegen Sie, Mylord, ausgesprochenen Umstände mich bei dem Publikum zu rechtfertigen, dem gegenüber ich wahrlich nicht nöthig habe, mich von der Beschuldigung des Geizes und der Habsucht zu reinigen. — Nun genug von dieser albernen Angelegenheit, und habe ich nur noch Ew. Herrlichkeit meinen besten Dank für die schmeichelhaften Mittheilungen zu sagen, welche Sie Herrn Murray in Betreff meiner gemacht haben, und die mir, wie es auch gewiß Ihre freundliche Absicht war, allerdings zu großer Genugthuung gereichten. — Fast muß ich glauben, der würdige Bücherverleger habe den Bericht über die Unterredung Ew. Herrlichkeit mit dem Prinz-Regenten in etwas zu lebhaften Farben wiedergegeben, doch bin ich ihm dankbar, weil er mir dadurch den Weg gebahnt hat, Ew. Herrlichkeit mit diesem Schreiben belästigen zu dürfen. Ich wünsche Ihnen Gesundheit, Laune und Ausdauer, um die Pilgerfahrt durch die Länder fortzusetzen, durch welche Sie den Ritter Harold noch zu begleiten haben, und habe ich die Ehre zu verharren, Mylord, Ew. Herrlichkeit gehorsamster Diener W. Scott."

„P. S. Wollen Ew. Herrlichkeit mir gestatten, ein

Wort im Childe Harold zu critisiren, wäre es auch nur zum Beweise dafür, wie aufmerksam ich das Gedicht gelesen habe? Nuestra Dama de la pena heißt, fürchte ich, nicht „unsere liebe Frau von der Strafe oder vom Verbrechen," sondern „unsere liebe Frau vom Felsen." Der Unterschied liegt, glaube ich, in der Bezeichnung des n in peña."

Hierauf antwortete Lord Byron unter dem 6. Juli:

„Mein Herr! So eben hatte ich die Ehre, Ihr Schreiben zu erhalten. — Ich bedauere von Herzen, daß Sie es nöthig gehalten haben, von den Uebelthaten meiner kindischen Jahre Notiz zu nehmen, zumal ich das Ding freiwillig unterdrückt habe, — doch ist Ihre Darlegung zu freundlich, um mich zu schmerzen. Die Satyre wurde geschrieben, als ich noch sehr jung und unbedachtsam war und nur darauf dachte, meinen Witz und mein Feuer glänzen zu lassen, und jetzt verfolgen mich die Geister meiner unüberlegten Aeußerungen. Für das mir gespendete Lob kann ich Ihnen nicht genug danken, doch will ich nicht von mir, sondern von dem Prinz-Regenten mit Ihnen reden. — Er befahl, mich ihm auf einem Balle vorzustellen, und nach einigen Redensarten über meine Versuche, die man von königlichen Lippen immer gern hört, redete er von Ihnen und Ihren unsterblichen Werken. Er stellte Sie über alle Sänger der Gegenwart und der Vergangenheit und fragte mich, welches von Ihren Gedichten mir

am meisten gefiele. Es war dies eine schwierige Frage. Ich sagte, ich glaubte das Lied des letzten Ministrel. — Er war fast derselben Meinung. Von den anderen Gedichten sprechend, sagte ich, Sie schienen mir so recht ein Dichter für Fürsten zu sein, die nirgend glänzender geschildert wären, als in Marmion und der Jungfrau vom See. Er geruhte mir Recht zu geben und sagte, die Schilderungen der Könige seien ebenso königlich wie poetisch. Er sprach von Ihnen und von Homer und schien Beide gut zu kennen, so daß Sie sicherlich in guter Gesellschaft waren. Murray kann die hohe Meinung des Prinzen von Ihren Dichtergaben kaum übertrieben haben, und bin ich selbst nicht mehr im Stande, Alles vollständig wiederzugeben; aber es wird Sie freuen zu hören, daß die Ausdrücke von der Art waren, daß sie bei der Wiedererzählung nur verlieren können. Dabei erhielt ich eine hohe Meinung von der Bildung und den Fähigkeiten des Regenten, den ich bisher nur für einen durch feine Manieren ausgezeichneten Herrn gehalten hatte, in welchem Punkte er sicherlich jeden lebenden Gentleman übertrifft. — Meine Audienz war übrigens rein zufällig. Ich habe mich niemals förmlich bei Hofe einführen lassen. Die muselmännischen und katholischen Herrscher, die ich besuchte, haben meine Neugierde nach dieser Richtung hin vollständig befriedigt, und da meine politischen Ansichten eben so verdreht sind, wie meine Reime, so hatte ich auch bei

Hofe Nichts zu suchen. Jedenfalls muß es Ihnen Vergnügen machen, in solcher Art von Ihrem Souverain gelobt zu werden, und wenn das Vergnügen dadurch, daß ich der Wiedererzähler bin, nicht beeinträchtigt wird, so wird mir dies ganz besonders schmeichelhaft sein. Ich bleibe u. s. w."

Seit dieser Zeit ist der freundlichste briefliche Verkehr zwischen beiden Dichtern bis zu Byron's Tode nicht unterbrochen worden. — Erfreulich und ehrenvoll für Beide. Doch war Byron's Dichterruhm, der den Ruhm Scott's zu verdunkeln drohte, wie wir später sehen werden, die Veranlassung, daß unser Dichter nur noch zu größerem Glanz und Anerkennung auf ganz neuen Feldern poetischer Schöpfung gelangte. — Für's Erste jedoch begnügte sich derselbe damit, den gesammelten Stoff in der gewohnten Weise poetisch zu verarbeiten, und so erschienen in den nächsten Jahren Rockeby, der Herr der Inseln, Harold der Unerschrockene und andere, die alle mit ähnlichem Beifall, wenn auch nicht mehr so enthusiastisch wie die ersten Werke, aufgenommen wurden. — Eigenthümlich ist bei diesen Dichtungen eine innere Aehnlichkeit aller, trotz allen Wechsels in Form und Inhalt. Es sind eben die poetischen Erzählungen eines edlen dichterischen Geistes, welchem das Material zu immer neuen Schöpfungen in so reichem Maße zu Gebote stand, daß er immer nur in's Volle zu greifen und nie zu fürchten

brauchte, sich zu erschöpfen. Auch die Herausgeberarbeiten und die mannichfachsten kleineren Aufsätze für Zeitschriften gingen daneben ihren Gang; fast alle sind mit gleicher Gewandtheit und mit gleich guter Laune abgefaßt und auch alle im höchsten Grade unterhaltend, und es findet sich kaum eine Arbeit unter allen, der man nicht ansähe, daß der Dichter sie aus voller Liebe geschrieben, und daß er mit allen seinen Geisteskräften stets bei dem Gegenstande war. —

Die Uebersiedlung nach Abbotsford fällt in den Mai 1812. Die alten Nachbarn sahen die Familie mit großem Bedauern scheiden. Arm und Reich verlor an Scott einen Freund, denn er und seine Frau waren stets bemüht, Jedermann nach Kräften mit Rath und That beizustehen. Namentlich galt Frau Scott für eine gar kundige Helferin in Krankheitsfällen, und ihre Hausapotheke milderte nicht wenig die Uebelstände, die auf dem Lande aus der großen Entfernung bis zu einem geschickten Arzte entstehen. — Der Umzug selbst glich einer Caravane. Denn Scott's angeborene Liebhaberei für das Aufsammeln von allerlei Antiquitäten hatten ihn solche Massen von dergleichen Dingen anhäufen lassen, daß er jetzt bei dem Ausräumen und Verpacken derselben gewahr ward, wie groß die Zahl solcher Dinge in seinem Besitz geworden. — Die Wagen, welche das Eigenthum der Familie in die neue Heimath führten, waren mit Schwertern, Bogen,

Schilden und Lanzen beladen. Truthühner hatte man in alte Helme einquartiert, und selbst die Kühe mußten bei dieser Prozession alte Fahnen, Standarten und Musketen tragen. — Neben dem Zuge lief ein Dutzend Bauernkinder mit Fischangeln, Netzen und Lachsspeeren beladen, oder Ponys, Jagdhunde und alle Arten sonstiger Hunde an der Leine führend, und als diese ganze Prozession durch den Tweed watete, so gab es eine gar malerische Ansicht. — Nicht weniger als vierundzwanzig Wagen bildeten den Zug.

Der Sommer, der nun folgte, war ein sehr bewegter. — Bis zur Mitte des Juli mußte Scott wöchentlich an fünf Tagen der Gerichtssitzung in Edinburgh beiwohnen, Sonnabend Abend kam er regelmäßig nach Abbotsford, um die Arbeiten beim Bau und im Felde zu beaufsichtigen, und bei all dieser Unruhe machte Rockeby rasche Fortschritte. Mein Haus und mein Gedicht, schreibt er, wachsen heran. Zwölf Maurer hämmern an dem einen und mein armer Kopf an dem anderen, so muß es gehen.

Die Wohnung war noch im rohesten Zustande, und als er im Spätsommer gänzlich in Abbotsford wohnte, war nur ein einziges Gemach nothdürftig so weit in Stand gesetzt, daß man darin aushalten konnte, und dies Zimmer mußte nun Wohn- und Putzstube, Lehr- und Arbeitszimmer zugleich sein. Für sich selbst hatte er das eine Fenster durch einen Vorhang aus einer

Bettgardine abgezäunt, und hier saß er an seinem Pulte und schrieb und dichtete in der besten Laune, ungestört von dem Hämmern der Maurer, den Axthieben der Zimmerleute, dem Spielen der Kinder und dem Geschwätz der besuchenden Damen aus der Nachbarschaft. Dies beweist recht deutlich, wie er eigentlich nur aus seinem im Kopfe bereits fertigen Vorrath niederschrieb. — Der auf anderem Felde in ähnlicher Weise begabte Mozart ließ sich von seiner Frau Märchen erzählen, während er die verwickeltsten Fugen zu Papier brachte. — Dabei nahm unser Dichter an allen mechanischen Arbeiten selbst den lebhaftesten Antheil, und besonders die Anpflanzung von Bäumen nach seinem wohldurchdachten Plane beschäftigte ihn lebhaft, und er liebte es dabei sich dem Gefühle hinzugeben, daß er schattige Plätze vorbereite, auf denen die Enkel einst sich tummeln könnten. Das Schicksal gönnte ihm indessen noch die Freude, achtzehn Jahre später selbst in der Kühlung des schnell emporgeschossenen Wäldchens zu wandeln. — Während Walter Scott auf diese Weise mit der frohesten Hoffnung für die Zukunft baute und pflanzte, zeigte es sich bereits, daß Ballantyne's Verlagsgeschäft keineswegs auf so sicheren Füßen stand, als er geglaubt hatte. — Das Jahr 1812 war das Jahr einer großen Geldkrisis, welche den ganzen Handelsstand in Gefahr setzte und viele der ältesten und angesehensten Firmen zu Fall brachte. — Ballantyne's,

die sich in sehr weitschichtige Unternehmungen eingelassen hatten, kamen ebenfalls in große Verlegenheit und mußten augenblickliche Hilfe bei ihrem alten Gegner und Rivalen Constable suchen, welcher großmüthig genug war, sich mit ihnen und Scott vollständig auszusöhnen und einen Theil des Verlages anzukaufen, damit aus dem Erlöse die dringendsten Gläubiger befriedigt werden könnten. — Doch blieben noch große Summen auf Wechsel zu zahlen, die im Juli fällig waren, und Scott war in nicht geringer Verlegenheit, wo er dann das Geld hernehmen solle. — Sein leichter Sinn und das gerechte Vertrauen auf seine schriftstellerische Productionskraft halfen ihm jedoch hierüber hinweg. Als Dr. Radcliffe, sagte er, bei seinen Spekulationen in Südseeaktien 2000 Lstr. verloren hatte, meinte er, da muß ich nun wieder zweitausend Treppen steigen, um das einzubringen. Nun wohl, mir geht es ebenso. Ich muß nun wieder zweitausend Stanzen schreiben, und das wird auch gehen! —

So treffliche Menschen auch seine Partner waren, so beeinträchtigte doch John Ballantyne's Leichtsinn und die Neigung zu einem üppigen Leben bei dem älteren Bruder wesentlich eine strenge und ordentliche Geschäftsführung, und so gut Scott dies Alles einsah, so sehr hinderte ihn doch sowohl seine persönliche Zuneigung zu Beiden, als auch das Bewußtsein ähnlicher Fehler bei sich selbst, energisch gegen die eingerissenen

Unordnungen aufzutreten. Denn aller Verlegenheiten ungeachtet konnte Walter Scott in der nämlichen Zeit der Versuchung nicht widerstehen, sein neues Besitzthum durch einen bedeutenden Ankauf von Land zu vergrößern, und ebensowenig war er fest genug, um die Erwerbung irgend einer Curiosität für sein Antiquitätencabinet abzulehnen, mochte sie auch noch so theuer sein. — So können wir unseren Dichter allerdings nicht von dem Vorwurf freisprechen, daß er den alten classischen Spruch zu wenig berücksichtigte, wonach man Freuden nicht mit Sorgen erkaufen soll. — Durch diese Geldverlegenheiten wurde ihm auch ein Theil der Freude verkümmert, die er sonst als Theilnehmer der großen Festlichkeiten gehabt hätte, mit denen der Herzog von Buccleugh die Besitznahme der ihm durch Erbschaft zugefallenen Herrschaft Queensbury beging, denn selbst an der Tafel des fürstlichen Gastgebers ereilten ihn Ballantyne's dringende Geldforderungen, und er mußte seinen ganzen Scharfsinn und Credit anstrengen, um Hilfe zu schaffen. —

Wahren Trost bei diesen Verdrießlichkeiten gewährten die Nachrichten von der Niederlage der Franzosen in Rußland und von der nun endlich eröffneten Aussicht auf den Sturz des Erbfeindes Napoleon. — Scott hatte immer gefürchtet, daß es der Klugheit und dem Golde des französischen Kaisers noch gelingen könnte, in England eine französisch gesinnte Partei in's Leben

zu rufen. Ein Theil des hohen Adels und selbst der königlichen Prinzen stand damals in so üblem Rufe, daß die Befürchtung nicht fern lag, es könne mit ein Paarmalhunderttausend Pfund der Verrath am Vaterlande erkauft werden, und wir lesen in einem Briefe an seinen Freund Ellis Worte, die heutzutage fast wie eine Prophezeiung klingen: Der gemeine habsüchtige Egoismus ist so vorherrschend unter den höheren Klassen der Gesellschaft, daß ich fürchte, Gott verzeihe mir, wenn ich ihnen Unrecht thüe, Napoleon kann eine ganze Partei unter denselben gewinnen, wenn er den Zoll auf Champagner herabsetzt! —

Eine Geschäftssache, die zwischen des Dichters Bruder Thomas und dem Marquis von Abercorn zu ordnen war, veranlaßte Walter, diesen Herrn auf dessen Reise in Carlisle zu treffen; und er begegnete den Equipagen des Lords in einem gar seltsamen Aufzuge zwischen Longtown und Carlisle. Die Damen der Familie und die Dienerschaft fuhren in fünf Equipagen, alle mit des Lords eigenen Pferden bespannt. Der Marquis selbst bildete den Nachtrab, auf einem kleinen Pony reitend und über seinem Reiserocke mit Band und Stern des Hosenbandordens geschmückt. — In dem Dorfe Longtown, wo gespeist wurde, hatten Haushofmeister und Koch seit dem frühen Morgen daran gearbeitet, eine kleine Kneipe in ein fürstliches Palais nach hochadligem Zuschnitt umzuwandeln. Die Hühner,

Gänse und Enten hatten herhalten müssen, um unter allerlei künstlichen Zubereitungsarten die verschiedenen Gänge eines Diners vorzustellen. Das mangelnde Damastgedeck hatte man durch alle Handtücher, die man auftreiben konnte, zu ersetzen gesucht. Neben des Marquis Couvert lag in kalligraphischer Schönheit prangend ein Speisezettel, und was das Tollste war, man hatte alle Töpfe und Schüsseln im Hause zusammengesucht und damit eine Art von Büffet hergerichtet, um die Gold- und Silbergeschirre des heimischen Palastes gleichsam allegorisch darzustellen. — Solche Auftritte bezeichnen das allmähliche Erlöschen feudaler Gewohnheiten, die jetzt längst gänzlich verschwunden sind. —

Die immer rascher auf einander folgenden Geldforderungen Ballantyne's machten schleunige Rückkehr nach Hause nöthig, und um nun endlich zu einer klaren Uebersicht in den Stand des Geschäfts zu gelangen, entschloß man sich, dem einsichtsvollen Buchhändler Constable einen Auszug aus den Büchern vorzulegen. Constable überzeugte sich, daß man sich entschließen müsse, ein Darlehen von mindestens 4000 Lstr. (etwa 28,000 Thaler) aufzunehmen, um die Sachen wieder in Gang zu bringen. — Scott faßte hierauf eine allgemeine Darstellung seiner finanziellen Lage in folgendem Briefe vom 24. August 1813 an James Ballantyne zusammen, den wir auszugsweise mittheilen:

„Lieber James! Herrn Constable's Rath ist, wie ich ihn immer gefunden habe, verständig, klar und freundschaftlich, und ich werde ihn zu befolgen suchen. Aber ich habe keinen so reichen Freund, der in der nöthigen Ausdehnung Bürgschaft leisten könnte. — Ich selbst erwarte im Laufe des Winters noch eine ziemliche Summe aus meines Vaters Nachlaß; und außerdem denke ich im November ein Gedicht zum Druck fertig zu haben. Mein Besitzthum hier ist schuldenfrei, ebenso mein Haus in Edinburgh, und außer einem erst in vier Jahren fälligen Kaufgelderrest habe ich keinerlei persönliche Schulden. — Niemand als Euer Geschäft hat demnach Ansprüche an mich. Das Einkommen aus meinen Aemtern und dem Vermögen meiner Frau beträgt über 2000 Lstr. (14000 Thaler) jährlich, und so hoffe ich, soll durch mich Niemand in Schaden kommen; lieber wollte ich das Hemde vom Leibe verkaufen! — So hart es mir auch ankommen würde, so bin ich bereit, alles Anrecht, welches ich an meinen Werken noch habe, hinzugeben u. s. w."

Nach Abgang dieses Schreibens kam ihm der glückliche Gedanke, sich offen an seinen edlen Gönner, den Herzog von Buccleugh, zu wenden, und dieser stellte auch sofort mit der größten Bereitwilligkeit ein Bürgschaftsinstrument über die 4000 Lstr. aus, welches der Dichter glücklicher Weise auch bald nachher wieder einzulösen im Stande war. — Zugleich mit dieser

materiellen Hilfe ertheilte ihm auch der Herzog den Rath, eine Auszeichnung abzulehnen, die gerade in denselben Tagen der Prinz-Regent dem Dichter des Marmion und der Jungfrau vom See zugedacht hatte. — In England besteht nämlich bis auf den heutigen Tag das alte Amt eines Hofpoeten, poeta laureatus, der gegen ein nicht beträchtliches Gehalt die Verpflichtung hat, alle wichtigen, das königliche Haus betreffenden Ereignisse zu besingen. — Der Herzog rieth, dies Amt auszuschlagen, und zwar schrieb er deshalb an Scott, wie folgt:

Was das Anerbieten Sr. königl. Hoheit betrifft, Sie zum laureatus zu machen, so gestehe ich offen, daß es mich betrüben würde, Sie eine Stellung einnehmen zu sehen, die nun einmal in den Augen der Welt etwas Lächerliches an sich hat. — Warum das so ist, weiß ich nicht, aber es ist nun einmal so. Walter Scott poeta laureatus ist nicht mehr der Walter Scott des letzten Ministrel und des Marmion u. s. w. Ihre künftigen Werke würden nicht mehr dieselbe Aussicht auf Erfolg haben; die Hofpoeterei würde Ihnen und allen Ihren Dichtungen wie ein häßliches Pflaster ankleben. Ihre Muse war bisher frei und unabhängig, — legen Sie ihr kein Geschirr an! — Wir wissen, wie leicht sie dahinhüpft, wenn sie ihrem natürlichen Gange sich überlassen darf, — anders wäre es, wenn sie im Joche ziehen müßte. — — Wie würden Sie es

ertragen, wenn an einem königlichen Geburtstage ein Haufen heiserer und quäkender Choristen Ihre Verse in Recitativen ableiert, zur Erbauung von Bischöfen, Pagen, Hofdamen und Leibgardisten! O schrecklich, drei Mal schrecklich! — Aufrichtig der Ihrige Buccleugh!

Scott befolgte diesen Rath und lehnte die ihm zugedachte Ehre in einem sehr höflichen Schreiben mit unterthänigstem Danke von sich ab. — Zugleich wünschte er die 100 Lstr., die das Amt einbrachte, dem bedürftigen Dichter Southey zuzuwenden, und dies gelang nicht nur, sondern der Prinz-Regent entband den neuen Hofpoeten zugleich von allen jenen altmodischen Förmlichkeiten, welche hauptsächlich den Fluch des Lächerlichen an dasselbe geknüpft hatten.

Leider war auch die Bürgschaft des Herzogs nicht im Stande gewesen, die Ballantyne'schen Angelegenheiten vollständig zu ordnen, und im Herbst des Jahres 1813 verbreitete sich sogar das Gerücht, das Haus sei bankerott. Scott verdoppelte und verdreifachte seine Thätigkeit, um neue Einnahmen für das Geschäft zu ermöglichen, und zufällig fielen seine Augen, als er nach einer Fischangel in einem lange nicht geöffneten Schube suchte, auf das Manuscript des Anfangs von Waverley. Er las dasselbe nochmals durch und sah nun, daß er den Werth der Arbeit unterschätzt habe, und beschloß den Roman fortzusetzen. — Bei all diesen Arbeiten hatte er gegen den Andrang neugieriger

Besucher zu kämpfen, die in immer wachsender Anzahl sich einfanden, um des berühmten Dichters persönliche Bekanntschaft zu machen. Oft klagte er ernsthaft und scherzhaft über diese Plage, und er sah sich genöthigt, mit seinen Freunden zu verabreden, daß, wenn sie nicht umhin könnten, ihm Personen zu empfehlen, sie durch ein äußeres Zeichen auf den Briefen zu erkennen geben sollten, ob die Empfohlenen wirklich Leute von Verdienst oder blos müssige Neugierige wären.

Meine Geduld, sagt er in einem Briefe vom 2. September 1813, ist nun bis zum Reißen gebracht. Der Zudringling von gestern blieb mir bis heut um 12 Uhr auf dem Halse, und als ich endlich mich wieder zum Schreiben hinsetzen wollte, lösten zwei andere Herumtreiber ihn ab wie Schildwachen; statt dieser kamen dann wieder Geschäftsleute, und so hat die Qual kein Ende. —

Was ihn über alle diese kleinen und großen Calamitäten weghalf, war eine Gabe, die er in höherem Grade besaß, als leicht Jemand anderes, die Gabe nämlich, dem gerade gegenwärtigen Geschäfte sich mit solcher Ausschließlichkeit zu widmen, daß sofort alles Andere für ihn nicht mehr existirte. Dies ging so weit, daß, wenn sein Rath oder seine Wohlthätigkeit in Anspruch genommen wurden, er nie an seine eigene Rathlosigkeit oder seine Geldverlegenheiten dachte, sondern Hilfe und Beistand spendete oft weit über seine

Kräfte. — Aus der freundschaftlichen Correspondenz mit den verschiedensten Personen, welche in dieser ganzen Zeit fortgeführt wurde, seien hier nur einige interessante Stellen aus einem Briefe an Lord Byron vom 6. November 1813 eingeschaltet:

„Mit herzlichem Bedauern,“ schreibt Scott, „ersehe ich aus Ihrem letzten Schreiben, daß Ew. Herrlichkeit Britannien verlassen werden, ohne daß ich so glücklich sein darf, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Ich wünsche von Herzen, Sie wären zu uns nach Schottland gekommen, denn ich bilde mir ein, daß ich Ihnen ganz gut gefallen hätte, da ich viele Eigenschaften mit Ihren geliebten Türken gemein habe. Ich zerbreche mir nie den Kopf über das, was kommen wird, — bin müssig, so lang wie der Tag ist, habe eine Liebhaberei für silberbeschlagene Pistolen und Dolche und gehe Niemandem zu Liebe von meinem Wege ab, was Alles, glaube ich, ächt gut muselmännisch ist. Außerdem bin ich ein Verehrer der fürstlichen Würde, und um diesen Theil meines Glaubens unerschüttert zu erhalten, hüte ich mich wohl davor, mit dem Hofe in Berührung zu kommen, sondern ich verehre lieber das Unbekannte als etwas Wunderbares.“— Weiter unten heißt es: „Southey's Ernennung zum Hofpoeten habe ich noch nicht in der Zeitung gefunden. Er ist ein wahrer Dichter, wie man von Dichtern aus alten Zeiten liest. Jedes Faserchen seiner Seele und

jeder Augenblick seiner Zeit ist seinen Arbeiten gewidmet, während wir Anderen theils durch unsere geselligen Beziehungen, theils durch Amtsgeschäfte gar oft den Musen fremdartige Interessen verfolgen. — Aber Southey's Gedanken sind alle poetisch, und in dieser und vieler anderer Beziehung ist er ein merkwürdiger und interessanter Charakter. — — — Was meine Nachahmer betrifft, so kann ich nur sagen, daß sich an ihnen das alte Sprichwort bewährt: Ein Narr macht viele. Etwas Bemerkenswerthes hat Keiner unter ihnen zu Tage gefördert." — Auf das Tagesereigniß, die Erhebung Deutschlands in jenen Tagen, zu sprechen kommend, sagt er: „Eine merkwürdige Erweckung der Todten scheint auf dem Festlande vor sich zu gehen! Eben so leicht hätte ich an die Auferstehung der alten Römer geglaubt, als daß Preußen sich wieder aufraffen würde, aber es scheint, als ob in der That der Geist dieses Volkes sich verjüngte. — Es wäre doch seltsam, wenn dieser Krug, der nun so lange zu Wasser gegangen ist, endlich an den Ufern der Saale zerschellen sollte! — Der alte Spruch auf des Sultans Siegelring enthält zuletzt doch die größte Lebensweisheit: „Auch dies wird vorübergehen." —

Der fortgesetzte briefliche Verkehr mit Lord Byron, vor Allem aber ein unparteiisches Studium der Werke desselben mußten den von literarischer Eitelkeit in hohem Grade freien Walter Scott gar bald zu der Ueber-

zeugung bringen, daß hier ein Nebenbuhler erschienen sei, mit dem er es nicht aufnehmen könne. — Die tiefe Leidenschaftlichkeit, die Kühnheit der sinnlichen Schilderungen und die poetische Melancholie in den wunderbar schönen Versen des jungen Lords eroberten die Herzen im Sturm. Dazu kam außerdem die hinreißende Schönheit seiner Persönlichkeit und eine Fülle romantischer Abenteuer, um das Interesse wo möglich noch zu erhöhen, und so kam schon damals in unserem Dichter der Entschluß allmählich zur Reife, ein Gebiet der Dichtung zu verlassen, auf welchem er die reichsten Lorbeeren geerntet hatte. Weit entfernt aber davon, durch die Nothwendigkeit dieser Abdankung niedergedrückt oder vom Neide verzehrt zu werden, fand Scott darin nur Veranlassung, eine neue Ader in dem Schachte seines reichen schöpferischen Geistes zu öffnen und aus diesem die kostbarsten Stoffe zu Tage zu fördern.

Neuntes Kapitel.

Das Jahr 1814 begann mit einem recht trüben Ereigniß für die Scott'sche Familie. — Der Dichter hatte schon vor mehreren Jahren einen Deutschen zu sich genommen, Heinrich Weber mit Namen, der durch allerlei Unfälle aus seiner Heimath vertrieben in England Zuflucht gesucht hatte. Er war ein Mensch

von vielfachem Wissen und hatte besonders allerlei antiquarische Seltsamkeiten im Kopfe, von denen er so wie von seinen bunten Erlebnissen gar unterhaltend zu erzählen wußte. Sein angenehmes Aeußere und die Begeisterung, mit der er allerhand Pläne zu literarischen Arbeiten aufzugreifen pflegte, und vor Allem seine Hilfsbedürftigkeit, flößten Theilnahme ein. Er wurde fast täglicher Gast in Scott's Hause und allmählich dessen Geheimsecretair während des jedesmaligen Aufenthaltes in Edinburgh. — Man zog ihn so oft wie möglich zu den Mahlzeiten, weil man auf diese Weise am besten seiner unglücklichen Neigung zu starken Getränken entgegen wirken konnte. — Dies Laster nahm jedoch überhand, und es war deshalb schon verschiedene Male zu heftigen Vorwürfen gekommen. —

Als Scott 1813 zu Weihnachten nach Abbortsford sich begab, hatte er freundlichen Abschied von Weber genommen, und als der Dichter in die Stadt zurückkam, wurde Jener wieder als Schreiber beschäftigt. Er hatte seinen Platz an einem Pulte und war mit Anfertigung von allerlei Auszügen beschäftigt, während Scott, ihm gegenübersitzend, an Swift's Lebensbeschreibung arbeitete. — Als es dunkel wurde, und Licht angezündet werden sollte, bemerkte Walter Scott, daß des Deutschen Augen mit besonders feierlichem Ausdrucke auf ihn gerichtet waren. Was giebt's,

Weber? sagte er. — Weber erhob sich und sprach in gemessenem Tone: Herr Scott, Sie haben mich seit langer Zeit beleidigt, ich kann es nun nicht mehr ertragen. Ich habe ein paar Pistolen mitgebracht und bitte, daß Sie eine davon wählen. — Zugleich brachte er die Mordinstrumente heraus, die er unter seinem Stuhle verborgen hatte, und legte eines davon auf Walter Scott's Manuscript. —

Der Dichter behielt seine Ruhe vollständig und erwiederte: Ich glaube, die Art und Weise, wie Sie dies abzumachen gedenken, ist nicht die richtige. — Aber das schadet Nichts. — Sie wollen doch gewiß nicht meine Frau und Kinder erschrecken. Darum werde ich diese Pistolen bis nach dem Essen einschließen, und dann wollen wir uns am dritten Orte treffen und die Sache wie Ehrenmänner ausfechten. — Weber erwiederte mit gleicher Ruhe: Allerdings, so scheint es auch mir am besten! Er legte darauf die andere Pistole gleichfalls auf den Tisch, und Scott verschloß beide in sein Schreibpult, indem er sagte: Es freut mich, daß Sie meinen Vorschlag annehmen. Nun bitte ich nur noch, daß Sie bei Tische Nichts vornehmen, wodurch meine Familie Verdacht schöpfen könnte. Auch hiermit war der Andere zufrieden. Scott ging in sein Ankleidezimmer und fertigte einen Boten an einen der nächsten Bekannten Weber's ab. Man speiste dann zusammen, und Weber betrug

sich während der Mahlzeit ganz wie immer. — Als aber zum Nachtisch wie gewöhnlich Punsch gemacht wurde, lud Scott seinen Gast nicht wie sonst zur Theilnahme ein, sondern mischte zwei Gläser mit schwächerem Getränke, nahm das eine für sich und reichte dem Deutschen das andere. — In demselben Augenblick erhob Weber sich mit einer Grimasse der äußersten Wuth, faßte sich aber schnell wieder und setzte sich ruhig auf seinen Platz. Die Hausfrau glaubte, er sei krank geworden, er sagte aber, es sei ein Krampfanfall gewesen, und der Schmerz nun vorüber. — Dann nahm er sein Glas, leerte es hastig und schob es Scott zu, — in diesem Augenblicke trat der Freund ein, nach dem man den Boten geschickt hatte. Kaum wurde Weber seiner ansichtig, als er aufstand, ohne seinen Hut zu nehmen, aus dem Gemach stürzte und dann weiter auf die Straße. —

Der Freund holte ihn ein und versuchte vergeblich, ihn zu beruhigen. Noch am selbigen Tage mußte man ihm die Zwangsjacke anlegen, er kam wieder zu sich, verfiel in neuen Wahnsinn und starb 1818 in einem Irrenhause, wo Scott ihn auf seine Kosten verpflegen ließ. — Weber hatte kurz vor dem Ausbruch seines Wahnsinns geäußert, er wolle zum Herrn Morritt nach Rockeby gehen, und Scott schrieb deshalb an diesen Freund. — Obgleich die Veranlassung nicht bedeutend genug erscheint, um so lange dabei zu verweilen, so

mag dieser Brief doch hier seinen Platz finden, weil das Zartgefühl und die vornehme Denkungsweise des Dichters sich in der Art und Weise, wie er sich über den Unfall äußert, recht deutlich offenbaren. — Der Brief lautet:

„Glückliches Neujahr Ihnen und Ihrer lieben Frau! Ich habe so lange nicht geschrieben, weil ich hoffte, Swift's Leben alsbald mitschicken zu können. Dies ist nun durch einen seltsamen Vorfall verzögert worden. Der arme Weber, der mir, wie Sie sich erinnern werden, als Amanuensis diente, ist in einen traurigen Zustand verfallen. Wie die meisten deutschen Studenten, hatte er sich geselligen Lebensgewohnheiten zu sehr ergeben. So lange er in meinem Hause war, suchte ich dem möglichst entgegen zu wirken; aber leider hatte er vor Kurzem eine lange Reise durch die Hochlande gemacht und wahrscheinlich als Gegenmittel gegen die Ermüdung bei dieser Gelegenheit wieder mehr getrunken, als ihm gut war. Er wurde ganz irre und benahm sich so seltsam, daß ich ihn veranlaßte, sich zu einem Arzte in Yorkshire zu begeben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er in Rockeby einspricht, denn er äußerte etwas Derartiges. In diesem Falle würde es gut sein, seinen Besuch zu vereiteln, weil es für die Gesundheit Ihrer Gemahlin sonst nachtheilige Folgen haben könnte. — Wäre er noch in seinem alten Zustande, so würden Sie einen ange-

nehmen Gast an ihm gehabt haben. Ich zweifle nicht, daß wenn er sich angemessener Beschränkung in seiner Diät unterwirft und sich gehörige Bewegung macht, er in kurzer Zeit hergestellt sein wird, geschieht dies aber nicht, so ist es betrübt daran zu denken, was daraus werden soll u. s. w.!"

Derselbe Brief erzählt ferner, wie die Stadt Edinburgh es angemessen befunden habe, wegen der großen Erfolge der alliirten Armee dem Prinz-Regenten eine Glückwunsch-Adresse zu überreichen, um deren Abfassung W. Scott gebeten wurde. Er führte den Auftrag so sehr zur Zufriedenheit der Stadt und zum Beifall des Prinzen aus, daß die Edinburgher ihn zum Ehrenbürger ernannten und ihm einen prachtvollen silbernen Becher mit lateinischer Inschrift verehrten, der bei einem großen von dem Oberbürgermeister gegebenen Diner überreicht wurde. — Zu Frau Scott's großem Aerger hatte dieser Becher auf Scott's besonderen Wunsch die Form einer altmodigen Bierkuffe erhalten.

Daß die Adresse an den Prinzen übrigens gelungen war, läßt sich leicht begreifen, denn sie kam dem Dichter so recht aus dem Herzen.

Der Jubel über Napoleon's Sturz spricht sich in den Briefen an seine Freunde auf's Lebhafteste aus, und es folgen hier ein paar Stellen, welche uns die ganze Erbitterung und Wuth jener Zeiten gegen den

Mann in's Gedächtniß rufen, der heut so vielfach anders beurtheilt wird, und dessen Neffe jetzt die Welt nicht minder in Verwunderung und Schrecken setzt, wie einst der Oheim. — Am 30. April 1814 schreibt Scott an seinen Freund Morritt:

„Freude nun und Lust! in London und in Edinburgh nicht minder, denn keiner von uns Beiden hat eine so wunderbare Wendung des Glückes gesehen, noch werden wir wieder eine erleben, wie die, welche jetzt den langen und thatenreichen Krieg beschließen wird. — Ohne die übernatürliche Herzenshärtigkeit, welche dieser Erzfeind der Menschheit entwickelt hat, wäre es zu einem lauen Waffenstillstand gekommen, während jetzt ein dauernder Friede uns mit dem Lande verbinden wird, über das er seine Zwingherrschaft ausübte. — Die Vorsehung hatte ihre weise Absichten! Wäre Frankreich dieser herrschenden Gewalt nicht so ergeben gewesen, hätten sie diesen Teufel auf seinem Flammenthrone nicht so blindlings angebetet, so hätte er die ihm gestellten gemäßigten Bedingungen nicht mit solcher Frechheit verworfen! — Dank Gott, daß es so gekommen ist! Eigentlich gönne ich ihm zwar nicht einmal die freie Luft, die er auf der Insel Elba athmen wird, allein es fragt sich, ob die moralische Wirkung so groß gewesen wäre, wenn er in der Schlacht gefallen oder von der wüthenden Menge der durch ihn Verwittweten und Verwaisten in Stücke zerrissen worden, wie die

de Witts, und doch wäre mir dies das Liebste gewesen! — Guter Gott! mit welchem Gefühle muß dieser Mann, in dessen Hand größere Gewalt vereinigt war, als je ein Sterblicher besaß, in die Abgeschiedenheit seines engumgrenzten Privatlebens zurücktreten. Nie hat man von einer guten That gehört, die er freiwillig, ohne selbstische oder politische Rücksichten gethan hätte, und doch würde der Schweif von Mord, Pest, Hungersnoth und Brand, den er hinter sich herzog, selbst die Tugenden eines Titus werthlos gemacht haben. — Daß müssen angenehme Betrachtungen für ihn sein nach seinem Sturze! — Wenn er, wie man sagt, seine eigene Geschichte schreiben will, so wird er einsehen, daß Spanien, das Continentalsystem und der Zug nach Rußland seine drei Hauptfehler gewesen sind, — eine gewichtige Lehre für die Fürsten über das Thema, daß Sittlichkeit in der Politik doch nicht so gleichgiltig ist, wie der Machiavellismus es glauben machen will." —

Aehnliche Episteln ergingen an die anderen Freunde.

Unterdessen machte Waverley gute Fortschritte. Bereits im Febr. 1814 war das Erscheinen eines anonymen Romans Waverley in drei Bänden in Scott's Zeitschrift angekündigt worden. — Erskine, Morritt und die Ballantyne's, so wie noch einige der nächsten Freunde waren im Geheimniß. Keiner hat seine Mitwissenschaft je verrathen. — Die Handschrift wurde

von John Ballantyne copirt und Constable zum Kauf angeboten, welcher 700 Lst. geben wollte, später aber die Hälfte des reinen Gewinnes zusagte. — Erskine erklärte, nachdem er die Hälfte des ersten Bandes gelesen, daß dies das populärste von allen Werken Scott's werden würde. — Im Juli war das Ganze erschienen. Bei der Uebersendung des Romans an Morritt schreibt Scott:

„Ich habe versucht, einige Züge schottischer Sitten und Charaktere zu schildern, wie sie noch hin und wieder vorkamen, als ich jung war, die aber jetzt fast spurlos verschwunden sind. Ich hatte einen großen Theil des ersten Bandes geschrieben und andere Abschnitte entworfen, als mir die Handschrift, die ich irgend wohin verpackt hatte, fast aus dem Gedächtniß kam. Durch reinen Zufall entdeckte ich sie wieder, als ich in den Schüben eines lange verschlossenen Schrankes kramte. Nun bekam ich Lust, das Ding zu vollenden, und in weniger als drei Wochen wurden die beiden letzten Bände geschrieben. — Ich hatte viel Freude bei dieser Arbeit, glaube aber kaum, daß dieselbe im eigentlichen England viel Freunde erwerben wird, da ein großer Theil der Scherze und Anspielungen zu lokaler und zum Theil fachartiger Natur sind. — Da Sie aber mit Schottland gut bekannt sind, so wird es Ihnen hoffentlich einiges Vergnügen machen. Hier in Edinburgh hat es viel Aufsehen erregt, und die Leute

sind geschäftig, den Verfasser und die Originale zu den Portraits zu entdecken, die es enthält. Was den ersten Punkt betrifft, so sollen sie Mühe haben, den schuldigen Autor zu überführen, obgleich er schon der That verdächtig ist. Jeffrey will einen Eid darauf leisten, daß ich es bin, ein anderer großer Kritiker will das Gegentheil beschwören, und so ist das Publikum getheilter Meinung. Jedenfalls ist der Erfolg groß, und man beurtheilt das Buch sehr günstig. — Ich werde mein Incognito streng bewahren. Sagen Sie mir Ihre Meinung darüber u. s. w." —

Der Erfolg von Waverley war keinesfalls geringer, als der der Jungfrau vom See. — Die näheren Freunde Scott's konnten über die Autorschaft nicht im Zweifel sein; sie fanden zu viele Einzelheiten und Anekdoten wieder, welche sie selbst aus dem Munde des Dichters mit denselben Worten erzählen gehört, oder die sie auch wohl ihm selbst ihrerseits mitgetheilt hatten; auch hielt solchen Freunden gegenüber der Dichter sein Incognito nur formell aufrecht. Er gestand nicht ein, der Verfasser zu sein, leugnete es aber auch keineswegs in solcher Weise, wie man leugnet, wenn man auf Glauben Anspruch macht. — Das größere Publikum allerdings war getheilter Meinung über die Person des Verfassers, ungetheilt aber war die Anerkennung des Werkes, und man begrüßte mit Freuden einen großen Romanschriftsteller, der als

würdiger Nachfolger sich an die großen Namen von Smollet und Fielding anreihte. —

Am besten stand sich der Verleger bei der Sache, obgleich er sich sagen mußte, daß er den zehnfachen Gewinn gehabt hätte, wenn er gleich Anfangs auf die Forderung von 1000 Lst. einzugehen den Muth gehabt hätte.

Waverley ist, wie wir wissen, nur das erste von einer sehr großen Reihe unsterblicher Werke, welche nunmehr seit einem halben Jahrhundert die Freude der gesammten gebildeten Welt gewesen sind und noch sind. Aber Waverley ist keineswegs etwa ein unvollkommener Anfang, von dem aus der Dichter sich zu größerer Vollkommenheit allmählich emporgeschwungen hätte, sondern es enthält dieser erste Roman bereits alle die Schönheiten der Sprache und der Erfindung, die uns an den anderen entzücken. — Um es gleich hier zu sagen, so hat die Scott'sche Muse das Eigenthümliche, daß ihre Erzeugnisse wie ein reicher ununterbrochener Strom sich von Anfang bis zu Ende ergießen. Jedes dieser Werke ist von dem anderen verschieden. Es sind ernste und heitere, komische und tief tragische Erzählungen, und andere, die ihr Interesse mehr aus der geschickten und immer neuen Zusammenstellung von Ereignissen, als aus einer Darstellung des inneren Menschen herleiten. Einige beruhen auf historischer, andere auf rein erdachter, noch andere zum

Theil auf märchenhafter Grundlage, aber alle sind Offenbarungen desselben reichen Geistes. —

Es ist überhaupt nicht unsere Absicht, in eine Kritik dieser einzelnen Meisterwerke uns einzulassen, theils weil wir vielmehr ein Lebensbild des Dichters, als eine Betrachtung seiner Werke zu geben haben; theils auch weil diese Werke nicht die Erzeugnisse verschiedener Bildungsstufen oder verschiedener tief eingreifender Erlebnisse sind, sondern vielmehr eine fortlaufende Offenbarung derselben reichen und unerschöpflichen Darstellungs- und Erzählergabe, wie sie in gleichem Maße kaum ein zweiter Schriftsteller besessen hat. — Scott war keine jener tiefbewegten leidenschaftlichen Naturen, welche durch Stürme in ihrem Inneren gezwungen werden, eine entsprechende Ausdrucksform für das zu finden, was sie verzehren würde, wenn sie es in sich verschließen. Er steht in dieser Beziehung in directem Gegensatz z. B. zu Goethe, der es mehrfach ausgesprochen hat, daß alle seine Dichtungen nur Selbstbekenntnisse seien, und daß er durch die Darstellung der Gefühle, die ihn unklar bedrückten, sich von denselben befreien wollte. —

Er steht in ebenso directem Gegensatz zu Lord Byron, der sein ganzes verfehltes Leben in seinen Dichtungen zu erklären strebte, — viel eher kann man ihn mit Schiller vergleichen. — Hätten wir nicht dessen Jugendgedichte und jugendliche Dramen vor

uns, so würden wir in dem seit dem Don Carlos Geschaffenen nur die gleichmäßigen Offenbarungen eines hohen, edlen und gebildeten Dichtergeistes lieben und bewundern. — Daß der Verfasser des Wallenstein auch der Dichter des Tell war, finden wir natürlich, während wir z. B. von immer neuem Staunen darüber ergriffen werden, daß Faust und Iphigenia demselben Dichtergenie ihren Ursprung verdanken. — Noch näher aber, wie mit Schiller, läßt sich die Art der Produktion der Scott'schen Romane und Gedichte mit den Jean Paul'schen Werken insofern vergleichen, als auch bei Jean Paul das erste seiner großen Produkte von dem letzten so wenig verschieden ist, daß die Kritik schwerlich, ohne historische Kenntniß von den Entstehungsjahren dieser Dichtungen, zu bestimmen vermöchte, in welcher Reihenfolge sie entstanden sind.

Dasselbe gilt von Scott.

Die vollendete Meisterschaft in der Darstellung von Charakteren ist im Waverley schon ganz so zu finden, wie wir ihr später im schönen Mädchen von Perth wieder begegnen. — Die ungezwungene Erfindung überraschender Entwickelungen ist hier nicht minder gelungen, als in Nigels Schicksalen, und ebenso ist die Malerei der Naturschönheiten in allen seinen Werken gleich vortrefflich. — Menschen so zu schildern, daß wir an ihrer Lebensfähigkeit, ja an ihrer Wirklichkeit in keinem Augenblicke zweifeln, hat Niemand in

höherem Grade verstanden, als er, und in dieser Beziehung dürfen wir ihn dreist Shakespeare an die Seite setzen. An die Personen seiner Romane erinnern wir uns, nachdem wir sie kennen gelernt haben, nicht wie an dichterische Figuren, sondern wie an Menschen, mit denen wir im Leben in vertrautem Umgang gestanden haben. —

Wer den Kerker von Edinburgh gelesen hat, würde sich nachher kaum wundern, wenn ihm Effie Deans oder deren Vater auf der Straße begegnete, — und dies unschätzbare Talent offenbart sich in der ganzen großen Reihe dieser Werke gemeinsam. — Ebenso gemeinsam ist ihnen der Geist reinster Sittlichkeit und reinsten Wohlwollens; die Gefühle, die er in unseren Herzen erweckt, sind stets edler Natur, und wenn es auch nicht der Maßstab für die Größe eines Dichterwerkes ist, so ist es doch ein schönes und erhebendes Lob, welches wir dem Dichter spenden, wenn wir mit vollster Wahrheit sagen dürfen, daß in der ganzen großen Reihe seiner Werke sich kein einziges Wort findet, welches das Ohr einer edlen und gebildeten Frau beleidigen könnte. —

Man würde nicht unpassend unseren Dichter mit einem großen Portraitmaler vergleichen, der nicht eher mit seinen Werken in die Oeffentlichkeit tritt, als bis er seiner Kunst vollständig Meister geworden. — Schauen wir dann eine ganze Reihe solcher vortrefflicher und

vortrefflich ausgeführter Bildnisse an, so werden wir uns durch genauere Betrachtung eine solche Kenntniß von der Kunst des Meisters erwerben, daß wir in jedem einzelnen zwar sein großes Talent stets von Neuem bewundern, aber wir werden, wenn wir nicht gerade vom Fache sind, keineswegs das Bedürfniß fühlen, über jedes einzelne eine Abhandlung zu lesen.

So bei Scott.

Die Romane desselben sind in Erfindung und Verknüpfung der erzählten Begebenheiten jeder von dem anderen so verschieden, daß man ihm nicht in einem einzigen Falle wird vorwerfen können, sich wiederholt zu haben. Immer neue Menschen treten auf, mit immer neuer Meisterschaft gezeichnet. — Aber das Talent, welches sich in allen offenbaret, ist in allen dasselbe und ein durchaus gleichmäßiges, und wenn auch der eine vielleicht etwas nachläßiger hingeworfen ist, als der andere, der eine unsere Neugierde mehr oder weniger anzuspannen geeignet ist, dennoch tragen sie alle eine Gleichheit an sich, die jedoch von Gleichförmigkeit himmelweit verschieden ist. Dessenungeachtet überhebt diese Gleichheit uns der Mühe, das Verdienst dieser einzelnen Meisterstücke jedesmal im Einzelnen genau zu besprechen. — Der Leser wird selbst im Stande sein, ohne fremde Hilfe sich sein Urtheil zu bilden, und von einer Schwierigkeit des Verständnisses kann nur da die Rede sein, wo historische That-

sachen als bekannt vorausgesetzt werden, die uns gerade nicht gegenwärtig sind. —

Dies wird genügen, uns zu rechtfertigen, wenn wir von jetzt an den Lauf der Erzählung durch Kritik so wenig wie möglich unterbrechen. —

Zehntes Kapitel.

Den drei geschäftigen Wochen, welche zu Niederschreibung der beiden letzten Bände von Waverley genügt hatten, folgte eine Zeit der Erholung. Es hatte nämlich gerade damals die Regierung eine Commission zur Untersuchung der Leuchtthürme an den nördlichen Küsten von Großbritannien ernannt, welche aus Freunden des Dichters bestand. Scott wurde aufgefordert, die Herren auf dieser Tour zu begleiten, und er nahm dies Anerbieten mit Freuden an. — Das Schiff war mit allen möglichen Bequemlichkeiten ausgestattet und wurde überdies von einem kleinen Kriegsschiffe begleitet, weil sich amerikanische Seeräuber in jenen Gewässern hatten sehen lassen. — Man umfuhr die Nordspitze von Schottland und besuchte auch die Shetlandsinseln, wo nun zum zweiten Mal Gelegenheit war, die romantischen Eindrücke dieser originellen Gegenden mit aller Muße in sich aufzunehmen. — Ein vollständiges ausführliches

Tagebuch über diese Reise liegt uns vor und giebt Zeugniß von dem großen Interesse, mit welchem Walter Scott Alles beachtete, was die Natur und die Menschen in diesen von Fremden damals wenig besuchten Gegenden Merkwürdiges darboten. — Alle diese Eindrücke verarbeitete er als Stoff zu künftigen poetischen Schöpfungen. — Der nachmalige Lord Kinnedder, welcher von der Gesellschaft war, erzählt: Oft, wenn ich Nachts aus der Kajüte auf das Verdeck stieg, sah ich Scott mit großen Schritten auf- und abgehen und vor sich hinmurmeln. Ich trat dann bei Seite, um ihn nicht zu stören. Kamen wir zu einer besonders schönen Stelle, so konnte man an dem Ausdruck seines Gesichts bemerken, wie sein Gefühl ihn vollständig bemeisterte. Wir zogen uns dann ehrerbietig zurück und warteten, bis er unsere Gesellschaft wieder aufsuchte. —

Die Reise dauerte fast zwei Monate und bot des Interessanten so viel, daß wir uns nur ungern eine Mittheilung aus den Berichten über dieselbe versagen. Da indessen das zu Erzählende vielmehr diese nordischen Inseln und deren Bewohner als unseren Dichter betrifft, so genüge es für die, welche sich näher darüber unterrichten wollen, auf das im zweiten Bande von Lockhart's Memoiren befindliche Reisejournal hingewiesen zu haben. — In der Art und Weise, wie Scott Alles betrachtet und bespricht, was schön oder nützlich

ist, oder was irgend das Gemüth anzuregen vermag, sehen wir auf's Neue, wie warm sein Interesse für alles Menschliche schlug, und wie in seiner empfänglichen Seele die ganze Welt sich auf's Klarste in wundervollem Lichte wiederspiegelte. —

Gegen das Ende der Reise wurde einem der Commissionaire gemeldet, daß Scott's liebenswürdige Gönnerin, die Herzogin von Buccleugh, gestorben sei. — Da man wußte, wie unglücklich den Dichter diese Trauerkunde machen würde, so hielt man sie vor ihm bis nach Beendigung der Reise verborgen, um ihm die Freude an einer Fahrt nicht zu verderben, auf der er sich so glücklich fühlte.

Bei der Landung an der irländischen Küste erfuhr Scott den Tod seiner erlauchten Freundin. Ein Erdbeben hätte ihn nicht mehr erschüttern können, sagte er in seinem Schreiben an den Herzog. Aus der Correspondenz, welche durch den betrübenden Fall veranlaßt wurde, finde hier eine Stelle aus einem der Briefe des Herzogs an Scott ihren Platz, die uns einen Blick in das schöne Familienleben in diesem Fürstenhause gestattet:

„So schmerzlich mir es ist, so kann ich doch nicht unterlassen, zu Ihnen von der letzten Scene dieses erschütternden Trauerspiels zu reden. — Wie sie gelebt hatte, so starb sie! — Ein Muster jeder edlen Tugend, der Liebe und treuer Anhänglichkeit, und vollkommen

frei von Allem, was Selbstsucht heißt. Die Geistesstärke, mit der sie uns ihre Leiden zu verbergen strebte, ist unbeschreiblich. — Ihre letzte Bitte war, daß wir ihre Armen nicht vergessen sollten. Es war ein furchtbarer Augenblick, aber zugleich erhebend und belehrend. — — Gelernt habe ich damals, wie ein wahrer Heldengeist in der zartesten gebrechlichsten Hülle zu leben vermag. Wenn jemals die Kraft unserer Religion als Trösterin in dem schwersten Augenblicke sich bewährte, so geschah es in ihrem Benehmen während der letzten Stunden. — — Ich selbst will mich bemühen, in allen Stücken so zu handeln, wie ich weiß, daß es ihren Wünschen entsprechen würde. Deshalb habe ich beschlossen, mich den Trostesworten meiner Freunde nicht zu entziehen, und es wird mir lieb sein, dieselben um mich zu sehen, und doppelt werth sollen sie mir sein, weil ich weiß, daß die Entschlafene ihnen theuer war — —."

Für Scott war der Verlust dieser Frau, in der er zugleich seine hohe Gönnerin und seine wahre Freundin verehrte, ein um so schmerzlicherer, als er ihn gerade in dem Augenblicke traf, wo er in heiterster Laune von seiner schönen Seereise zurückkehrte. Die vielfachen Arbeiten indessen, welche zu besorgen waren, sein Amt und die Verwickelungen des Ballantyne'schen Geschäfts waren starke Ableiter, welche den Dichter bald wieder in die gewohnten Lebensbahnen lenkten.

Waverley fuhr fort sich immer neue Freunde im Publikum zu erwerben, und das Incognito des Verfassers machte die Anerkennung doppelt pikant. — Lord Byron schrieb an seinen Verleger Murray: Waverley ist der beste Roman, den ich gelesen habe, seit — seit, ich weiß selbst nicht, seit wann. — Auch Miß Edgeworth zeigte sich besonders entzückt. Scott hatte ihr ein Exemplar zuschicken lassen, aus Dankbarkeit, wie er sagte, dafür, daß sie ihm erst den Muth zu diesem Unternehmen gegeben habe. Ohne den Beifall, den die irischen Schilderungen der Dichterin gefunden, würde er, und dies hat er später noch oft eingestanden, niemals gewagt haben, etwas Aehnliches in Bezug auf Schottland zu unternehmen. — Zwischen Beiden entstand seit dieser Zeit eine herzliche Freundschaft für's Leben, obgleich Scott auch dieser Dichterin gegenüber sein Incognito nicht fallen ließ, wie denn auch die Zusendung des Romans und die Beantwortung ihres Dankschreibens an den unbekannten Autor durch James Ballantyne erfolgte. —

Das letzte größere Gedicht, welches Scott erscheinen ließ, ehe er seine dichterische Thätigkeit ausschließlich dem Roman zuwendete, machte inzwischen bedeutende Fortschritte. Der Lord der Inseln, zu dessen Stoff und Scenerie die Reise nach den Shetlandsinseln wesentlich beigetragen hatte, wurde Constable zum Kaufe angeboten, und zahlte derselbe für die Hälfte

des Verlagsrechtes etwa 5000 Thaler, während die andere Hälfte dem Dichter blieb. Gern hätte Scott bei dieser Gelegenheit auch einen Theil des übermäßig angewachsenen sonstigen Ballantyne'schen Verlages an Constable veräußert, doch lehnte dieser den Ankauf entschieden ab. — Die drei letzten Gesänge des Gedichtes wurden in der Zeit vom 11. November bis 25. Dezember 1814 geschrieben, täglich zwischen achtzig bis hundert Verse. Bedenkt man, daß in demselben Jahre Waverley, der größte Theil von Swift's Leben, eine große Reihe von Aufsätzen für das Journal und für eine Encyclopädie, eine Familiengeschichte des Hauses Sommerville und viele kleinere Stücke entstanden, daß zwei Monate durch die Reise zu den Leuchtthürmen absorbirt wurden, so muß man gestehen, daß diese Thätigkeit eine staunenswerthe, unbegreifliche ist. Noch staunenswerther wird dieselbe, wenn man die Amtsgeschäfte, eine ausgebreitete Correspondenz nach allen Seiten und die Zeit in Betracht zieht, die täglich mit bester Laune dem geselligen Verkehr und dem Leben in der Familie gewidmet war.

Am 25. Dezember schreibt er an Ballantyne: Heut habe ich die letzten Probebogen corrigirt. Nun gehe ich nach Abbotsford, um meine Maschine wieder aufzufrischen! — Und worin bestand diese Auffrischung? Am 28. Januar, also fünfundzwanzig Tage später,

waren die beiden ersten Bände seines zweiten großen Romans, Guy Mannering oder der Sterndeuter, nicht nur geschrieben, sondern auch von einem Gehilfen abgeschrieben und bereits gedruckt! — Das war die Art, wie er seine Maschine auffrischte! — Am 19. Januar 1815 schreibt er an Morritt:

„Den Lord der Inseln bin ich nun los. — Ein größeres Gedicht mache ich in Zukunft nicht wieder; doch daß ich bis an mein seliges Ende nicht aufhören werde, Reime zu schmieden, kann wohl sein. — Ich möchte nun gern das Waverley-Gerede abschütteln und habe mich deshalb zusammengenommen und eine andere Erzählung zur Irreführung des Publikums in so kurzer Zeit zusammengeschrieben, daß sie mich für einen hundertarmigen Briareus halten müßten, wenn sie auch diese mir aufbürden wollten. — Zwei Bände sind schon gedruckt. Erskine und Ballantyne allein wissen um die Sache, und Beide halten sie noch für weit interessanter als Waverley. Es ist eine Geschichte aus dem bürgerlichen Leben, nur variirt durch Kämpfe zwischen Schmugglern und Grenzwächtern. — Die gute Aufnahme von Waverley hat mich ein Paar hundert Pfund erübrigen lassen, die ich im Frühjahr zu einer Reise nach London mit Charlotte und Sophie benutzen will. — Ich zwar vergesse meine englischen Freunde nicht, aber ich fürchte, s i e vergessen mich, wenn ich mein

Gesicht nicht wieder einmal sehen lasse; denn der Briefwechsel schläft ein, wenn man einander nicht von Zeit zu Zeit besucht." — —

Am 24. Februar 1814 wurde Guy Mannering ausgegeben. — Rechnet man die zur Abschrift und zum Druck nöthige Zeit ab, so kommen auf die eigentliche Abfassung noch nicht sechs Wochen. — Leider war diese ungeheure Anstrengung, der zuletzt auch die stärkste Natur unterliegen muß, geboten, um den immer neuen Geldschwierigkeiten zu begegnen, denen die Ballantyne'sche Handlung ausgesetzt war. — Sie hatte sich mit einer Masse höchst kostspieliger und unverkäuflicher Verlagsartikel überladen, darunter noch zuletzt eine vielbändige Ausgabe alter Comödien, die der unglückliche Weber besorgt hatte, und es fehlte ihnen die Correctheit und Uebersicht in der Regulirung der mit so ausgebreitetem Verkehr verbundenen Wechselgeschäfte.

Constable wollte diesmal nicht von Neuem aushelfen, und unglücklicher Weise bedurfte Erskine gerade jetzt einer nicht unbedeutenden Summe, die er früher in sehr uneigennütziger Weise hergeliehen hatte. — In dieser Noth mußte der Ertrag für Guy Mannering aushelfen, für welchen etwa 14,000 Thaler gezahlt wurden. —

Der Erfolg des fast gleichzeitig erschienenen Lord der Inseln war immer noch ein großer, aber nicht so groß, wie der der früheren Gedichte. — James Bal-

lantyne hat in dieser Beziehung eine merkwürdige Unterredung aufbewahrt, die er mit dem Dichter hatte: Nun, James, sagte Scott, jetzt hast Du acht Tage Zeit gehabt! Was denken die Leute von dem Lord der Inseln? — Ich zögerte ein wenig mit der Antwort, nach Gil Blas' Manier, er aber fuhr ohne Weiteres fort: Nur heraus mit der Sprache! was fällt Dir ein? willst Du mit einem Male Complimente mit mir machen? Doch ich sehe, wie es steht, mit einem Wort: man ist enttäuscht! — Mein Stillschweigen bestätigte dies Urtheil nur zu sehr. — Scott wurde einen Augenblick blaß, denn er war darauf nicht vorbereitet, denn so seltsam es erscheint, so ist es doch nicht minder wahr, daß, bevor das Publikum, oder vielmehr die Buchhändler ihr Urtheil abgegeben hatten, er niemals wußte, ob er gut oder schlecht geschrieben hatte, gerade so wenig, wie Einer, der den Becher schüttelt, vorher weiß, ob der Würfel eins oder sechs zeigen wird. — Indessen faßte er sich sehr schnell wieder und sagte: Eigentlich ist es vielmehr zu verwundern, daß meine Beliebtheit als Dichter so lange ausgedauert hat, als daß sie nun endlich aufhört. Zuletzt fügte er in vollkommen guter Laune hinzu: Nun, nun, James, sei es so! Aber Du weißt, wir dürfen den Kopf nicht hängen lassen. Geht's auf die eine Art nicht mehr, so muß es auf die andere Art gehen.

Damit entließ er mich und schrieb an seinem

Romane weiter. — So redete er, sagt Ballantyne, ohne noch selbst die unentdeckten Wunder zu ahnen, die in seinem Geiste schlummerten. Und doch mußte er fühlen, daß die Paar Gedichte Nichts seien im Vergleich zu dem, was er noch leisten wollte. Er war damals gerade vierzig Jahre alt. — Ein Paar Tage darauf kam ich wieder zu ihm und sah auf seinem Tische einen neuerschienenen Band von Byron's Gedichten, in dem er eben gelesen hatte. Da gerade eine schwärmerische junge Dame bei mir zum Besuche war, so bat ich, mir das Buch zu leihen; als ich aber auf dem Titelblatte folgende eigenhändige Zuschrift erblickte: „Dem Herrscher des Parnasses einer seiner Unterthanen," nahm ich mein Gesuch zurück und sagte, daß ich Lord Byron's Schrift nicht bemerkt hätte.

Er erwiederte: Was für eine Inschrift? Ach ja, ich vergaß! Aber Inschrift oder nicht Inschrift, nimm es nur! — Dann stand er auf und sagte: James! Byron trifft in's Schwarze, wenn ich noch nicht ein Mal meinen Pfeil befiedert habe! —

Byron selbst hat niemals, weder früher noch später, sich eine solche Superiorität über Scott angemaßt. Unzählige Stellen in seinen Anmerkungen und Tagebüchern sprechen dies aus.

So sagt er 1813: Wenn man Scott absetzen will, so wünsche ich nur, daß man nicht mich als seinen Rival hinstelle. Ich liebe den Mann und bewundere

seine Werke, und solch albernes Gerede kann nur ihn kränken und mir Nichts helfen, — und 1821 auf der Höhe seines Ruhmes: Scott ist ohne allen Zweifel der bewundernswürdigste Schriftsteller des Tages. Seine Romane bilden eine neue Literatur für sich, und seine Gedichte sind so gut, wie irgend welche, wo nicht besser, — nur irrt er im System, und seine Volksgunst hat blos deshalb abgenommen, weil der Pöbel unter den Gebildeten überdrüssig war, Aristides immer den Gerechten nennen zu hören, oder Scott den besten Dichter, und deshalb wollen sie ihn ostracisiren. — Uebrigens säumte das Publikum nicht, den Theil von Gunst, welchen es dem Dichter entzogen, in reichem Maße dem Romanschreiber zu erstatten. Guy Mannering wurde mit einstimmigem Beifall aufgenommen und für ein würdiges Seitenstück zu Waverley erklärt. Zweitausend Exemplare wurden an dem Tage verkauft, wo das Buch erschien, und binnen drei Monaten noch fünftausend. — Wie alle Schriften Walter Scott's ist später auch Guy Mannering in alle lebenden Sprachen übersetzt und in hunderttausenden von Abdrücken über die ganze Welt verbreitet.

Elftes Kapitel.

Im März 1815 trat Scott mit seiner Frau und der ältesten Tochter die beabsichtigte Reise nach London an. — Die Triumphe, welche er diesmal feiern sollte, waren noch weit glänzender und von weit herzlicherer Art, als das erste Mal, weil man außer dem Dichter auch den Patrioten Scott verherrlichen wollte, dessen Bemühungen um die Volksbewaffnungen und dessen glühender Haß gegen Napoleon der Welt gar wohl bekannt geworden war. — Außerdem hatte in den sechs Jahren seit dem ersten Londoner Aufenthalt eine sehr große Zahl von Engländern Schottland fast ausschließlich in der Absicht besucht, um den Dichter selbst oder doch die in seinen Werken geschilderten Gegenden kennen zu lernen, und die meisten dieser Touristen hatten, wenn ihr Rang oder sonstige Auszeichnung sie dazu berechtigte, in Ashestiel oder Abbotsford gastliche Aufnahme gefunden. Dazu kam die Neugierde in Betreff der Autorschaft von Waverley, die sich doch hauptsächlich auf Scott lenkte, den man, wenn auch nicht für den alleinigen Verfasser, doch jedenfalls dabei betheiligt hielt.

Die glücklichen Erfolge des Jahres 1814 hatten überdies die ganze englische Nation in einen wahren Freudenrausch versetzt, der sich mit aller Macht auf die

Personen ergoß, welche sich gerade als Gegenstand besonderer Verehrung darboten. So erregte das angekündigte Erscheinen Scott's in London allgemeine Aufregung — und Joanna Baillie sagte ihm, er möge sich darauf gefaßt machen, kaum weniger angestaunt zu werden, als der Czaar von Moskau oder der alte Blücher. —

Das wichtigste durch diese Londoner Reise herbeigeführte Ereigniß war wohl die persönliche Zusammenkunft mit Lord Byron. — Scott hat diese Zusammenkunft später selbst in einem Briefe an den Dichter Thomas Moore in folgender Art beschrieben:

„Es war bei meiner zufälligen Anwesenheit in London im Frühjahre 1815, als ich die Freude hatte, dem Lord Byron persönlich bekannt zu werden. Ich war darauf gefaßt, einem Manne von absonderlichen Manieren und feurigem Temperamente zu begegnen, und war einigermaßen in Zweifel, ob wir einander in der Gesellschaft gefallen würden. In dieser Beziehung wurde ich sehr angenehm enttäuscht. Ich fand Lord Byron im höchsten Grade liebenswürdig und höflich. Wir sahen uns von da an fast täglich ein oder zwei Stunden in des Buchhändler Murray's Wohnung und hatten einander ein gut Theil zu sagen. — Auch bei Mittags- und Abendgesellschaften trafen wir uns oft, so daß ich zwei Monate lang so glücklich war, mit dem ausgezeichneten Manne in sehr innigem Verkehre zu

stehen. — Wir stimmten in den meisten Punkten überein, mit Ausnahme der Religion und Politik, über welche mir Lord Byron überhaupt keine recht festen Ansichten zu haben schien. — Eines Tages sagte ich ihm, ich sei überzeugt, er werde in einigen Jahren anders über diese Dinge denken; worauf er ziemlich scharf erwiederte: Gehören Sie auch zu denen, die mir prophezeien, daß ein Methodist aus mir werden wird? — Ich erwiederte: Nein, von so außerordentlicher Art glaube ich nicht, daß Ihre Bekehrung sein wird. Eher würde ich glauben, daß Sie im Schooße der katholischen Kirche Zuflucht suchen, und daß Sie einst durch die Strenge Ihrer Bußübungen sich auszeichnen! Er lächelte schwermüthig und schien mir nicht ganz Unrecht zu geben.

„Ueber politische Dinge pflegte er sehr eifrig in dem Sinne zu reden, den man heut zu Tage mit Liberalismus bezeichnet. Im Ganzen aber glaube ich, daß er diese Declamationen mehr als Mittel liebte, um seinem Witz und Aerger gegen gewisse Mitglieder der Regierung freien Lauf zu lassen, und die politischen Grundsätze, die er vertheidigte, schienen ihm gar nicht so ernst am Herzen zu liegen. Es war nicht zu verkennen, daß er auf seinen Rang und seinen alten Adel stolz war, und überhaupt ein so eingefleischter Aristokrat, wie mit guter Erziehung nur verträglich ist; und der scheinbare Widerspruch schien nur aus gewissen

persönlichen Abneigungen herzufließen, deren Grund ich nicht kannte.

„Lord Byron's Belesenheit war nicht übermäßig groß, weder in der Geschichte, noch in der Poesie. Da ich in dieser Beziehung das Uebergewicht über ihn hatte und Vielerlei gelesen hatte, was sonst Wenigen bekannt ist, so konnte ich ihn mit Allerlei unterhalten, was für ihn den Reiz der Neuheit hatte. So ergriff das altschottische Gedicht von Hardiknut z. B. ihn so gewaltig, daß Jemand, der gerade im Zimmer war, mich fragte, was ich denn Lord Byron erzählt habe, um ihn in solche Aufregung zu versetzen.

„Das letzte Mal sah ich Lord Byron bei einem kleinen Frühstück, an welchem auch einige Schauspieler Theil nahmen, und wo man ausgelassen lustig war; unser Abschied sollte der letzte sein, den ich persönlich von ihm nahm. Wir schrieben einander jedoch später noch etwa zwei Mal in jedem Jahre. Auch Geschenke tauschten wir aus, wie die Helden Homers. — Ich gab ihm einen schönen mit Gold eingelegten Dolch, der dem furchtbaren Elfi Bey gehört hatte, aber ich spielte dabei die Rolle des Diomed in der Ilias, denn Byron schickte mir einige Zeit darauf eine große silberne Graburne, in welcher sich die in Athen ausgegrabenen Gebeine eines alten Griechen befanden. Der Sockel trug zwei Inschriften, zu denen ich als dritte die Worte fügte: Geschenk Lord Byron's an Walter Scott.

„Die Vase war von einem Briefe begleitet, der für mich durch die große Güte, die der Geber gegen mich darin aussprach, noch werthvoller war, als das Geschenk selbst. Ich ließ ihn in der Vase bei den Todtengebeinen. Er ist mir aber abhanden gekommen, ohne Zweifel durch die diebische Indiscretion eines der vielen Besucher, die mich heimsuchen, und dem wenigstens jetzt, da dieser Brief veröffentlicht wird, die Lust vergehen wird, seinen Raub sehen zu lassen. —

„Das ist so ziemlich Alles, was ich von Lord Byron zu erzählen wüßte. Er war oft melancholisch, fast düster. Traf ich ihn in solcher Stimmung, so wartete ich entweder, bis dieselbe von selbst vorüber ging, oder bis sich Gelegenheit bot, seine Gedanken auf irgend einen Gesprächsgegenstand abzulenken. Dann schwand der Schatten aus seinen Zügen, wie der Nebel aus einer Landschaft. Im Gespräch war er stets lebhaft.

„Wir kamen sehr oft in Gesellschaften zusammen, weil unsere gemeinschaftlichen Bekannten mir die Ehre erwiesen, zu glauben, daß er besonders gern mit mir sich unterhielte.

„Oft bemerkte ich, daß etwas Argwöhnisches in ihm rege wurde, und er schien zu überlegen, ob in dem gerade Gesagten nicht ein geheimer, beleidigend gegen ihn gerichteter Sinn läge. In solchem Falle wartete ich ruhig, bis der getrübte Spiegel seiner Seele sich wieder aufklärte, was stets in ein Paar Minuten

geschah. Ich war bedeutend älter als er und fürchtete nicht, daß er meine Gesinnungen gegen ihn mißverstehen könnte, noch hatte ich jemals Ursache zu glauben, daß er gegen mich anders als freundschaftlich gesinnt wäre. — Hatte ich Ursache, es unangenehm zu empfinden, daß die Entfaltung seines Genius meine Ansprüche in Schatten zu stellen schien, so konnte ich mich damit trösten, daß die Natur mich selbst mit weit mehr Anlage zu wahrem Glück gebildet hatte, als ihn.

„Ich bin in diesem Augenblick nicht im Stande, mich auf einzelne kleine Züge aus seiner Unterhaltung, seinem Ton und seinen Bewegungen zu erinnern, die mir doch sonst oft genug einfallen; aber ich war immer überzeugt, daß nur der Tod ihn verhinderte, neue glänzende Bahnen des Ruhmes und der Auszeichnung zu betreten, durch welche er alles dasjenige aus seinem Leben würde vergessen gemacht haben, woran seine Freunde sich nur ungern erinnern.“ —

Nächst der Begegnung mit Byron war für Scott die persönliche Bekanntschaft mit dem Prinz-Regenten das Interessanteste bei dem diesmaligen Aufenthalt in London. — Daß dieser Fürst, dessen Charakter übrigens ebensowenig zu loben ist, wie seine Regierung, doch an persönlicher Liebenswürdigkeit und in der Gabe der Unterhaltung von Niemand übertroffen wurde, darin stimmen Alle überein, die Gelegenheit hatten mit ihm zu verkehren.

Der Prinz hatte schon mehrfach den Wunsch geäußert, Scott zu sehen, besonders seit dessen Benehmen in Betreff der Hofpoetenstelle ihm so sehr gefallen hatte. Er hatte deshalb Befehl gegeben, ihm den Dichter zuzuführen, sobald er nach London käme. — Er sagte dem Seeminister Croker, er möge ihn alsbald von Scott's Ankunft benachrichtigen, dann wolle er ein hübsches kleines Mittagessen arrangiren, bei dem es ihm schon gefallen solle.

Laßt uns, sagte er, nur wenige und solche Personen einladen, die ihm lieb sind. Je mehr Schotten, desto besser! —

Die Gesellschaft bestand demnächst, außer dem Regenten, aus dem Herzog von York, dem Herzog von Gordon, dem Marquis von Hertford, dem Grafen Fife, Scott's altem Freunde Lord Melville und unserem Dichter. — Der Regent und Scott suchten einander in der Erzählung von lustigen Geschichten zu überbieten, worin Beide Meister waren. Scott und der Regent waren Jeder von dem Andern entzückt, und er war bei seiner jedesmaligen Anwesenheit in London stets ein häufiger Gast an der königlichen Tafel. — Eine von Scott's Geschichten erregte bei jener ersten Gelegenheit besondere Heiterkeit, obgleich sie nicht so harmlos ist, wie man wünschen könnte. — Es war folgende:

Scott's alter Bekannter, der Lord Oberrichter Braxfield, pflegte bei seinen Gerichtsrundreisen stets

bei einem reichen Gutsbesitzer zu übernachten und mit demselben Schach zu spielen, da Beide eine Leidenschaft für diese Unterhaltung hatten. — Einst bei einer solchen Frühlingsreise war der Kampf noch nicht entschieden, als der Morgen schon anbrach. — Nun gut, sagte der Oberrichter, ich komme zum Herbst wieder, Donald, laß nur das Spiel so lange stehen. — Und wieder kam er im October, aber nicht unter des Freundes gastliches Dach, denn dieser war inzwischen unter der schweren Anklage der Fälschung, die mit dem Tode bestraft wurde. — Donald wurde verhört und von den Geschwornen schuldig befunden, — da bedeckte Braxfield das Haupt mit seinem Dreimaster, wie dies bei Todesurtheilen üblich ist, und verkündete dem alten Freunde mit ernster Stimme die Gesetzesworte des Urtels, „daß du sollst gehängt werden an deinem Halse, bis du todt bist. Und möge Gott deiner armen Seele gnädig sein." Nachdem er diese feierlichen Worte gesprochen, nahm er den verhängnißvollen Hut vom Kopfe, und seinem Spielgenossen mit pfiffigem Lächeln zunickend, sagte er: Und nun, Donald, mein Junge, jetzt denke ich, habe ich dich schachmatt gemacht für ewig! —

Der Regent lachte herzlich über diesen grausamen Humor und sagte: Dieser alte Perückenstock scheint sich die Dinge ebensowenig zu Herzen genommen zu haben, wie mein eignes tyrannisches Selbst. Erinnert Ihr Euch nicht, wie Thomas Moore mein Frühstück beschreibt:

Der Thee auf seinem Tisch hat zur Begleitung
Zwei Todesurtel und die Modezeitung. —

Mitternacht war herangekommen, da erhob der Prinz sein Glas und rief: Hoch lebe, und abermals hoch, und zum dritten Male hoch der Verfasser von Waverley! — und indem er es in einem Zuge leerte, blickte er schelmisch zu Scott herüber. — Scott war im Augenblick verlegen, faßte sich aber sogleich wieder, füllte sein Glas bis zum Rande und sagte: Eure Hoheit sehen mich so an, als hätte ich ein Anrecht auf die Ehre dieses Toastes. Solchen Anspruch habe ich nicht, aber ich werde dafür sorgen, daß der rechte Mann von der hohen Ehre Kunde erhält, die ihm zugedacht war. — Er leerte dann sein Glas und stimmte in das jubelnde Lebehoch mit lauter Stimme ein, welches der Prinz nochmals ertönen ließ. — Bevor aber die Gesellschaft wieder Platz genommen hatte, rief der Regent: Jetzt noch ein Glas für den Verfasser von Marmion! und nun, Walter, mein Junge, jetzt denke ich, habe ich dich schachmatt gemacht für ewig. —

Vor der Abreise erhielt Scott eine mit Brillanten besetzte goldene Dose vom Prinzen, „als Zeichen der hohen Achtung, die der Regent für Scott's Genie und Verdienste hege."

Zwölftes Kapitel.

In diese Zeit fällt bekanntlich die Rückkunft Napoleon's von Elba und die Herrschaft der hundert Tage, welche am 18. Juni 1815 durch die Schlacht bei Belle-Alliance ihr Ende fand. —

Zu unserem größten Bedauern ist uns aus dieser ganzen Zeit kein einziger Brief Walter Scott's aufbewahrt. — Dennoch können wir uns leicht vorstellen, mit welchem Ingrimm er dem Wiederaufleben der Napoleonischen Herrschaft mag zugeschaut, und mit welcher glühenden Theilnahme er die Erfolge der englischen Waffen auf dem Continente mag verfolgt haben. Kaum waren die Berichte von der Schlacht angelangt, als ihn ein unwiderstehliches Verlangen trieb, den Schauplatz dieser großen Thaten selbst zu besuchen; — und wie Alles bei ihm sich sogleich in ein dichterisches oder schriftstellerisches Unternehmen von selbst verwandelte, so verabredete er mit Ballantyne, daß er täglich Briefe nach Hause schreiben und diese alsbald in solche Form bringen werde, daß sie als ein kleines Buch gedruckt werden könnten. — Ueber die wirklichen Eindrücke dieser Reise und namentlich des Schlachtfeldes von Waterloo giebt der folgende Brief an den Herzog von Buccleugh Aufschluß:

Mein Herr Herzog! Ich versprach Ihnen einen

Bericht über meine kleine Reise und habe deshalb mitzutheilen, daß ich in diesem Augenblick in dem ersten Hotel in Cambrai einquartirt bin, nachdem ich mich seit ungefähr acht Tagen auf dem Continente befinde. — Wir landeten in Helvoet und gingen über Bergen op Zoom und Antwerpen, zwei starke Festungen, nach Brüssel. In einem von der Natur so reich ausgestatteten Lande werden die Verheerungen des Krieges weniger sichtbar, doch scheint allerdings jede Unternehmung, welche Geld erfordert, stille zu stehen oder rückwärts zu gehen. Die Schlösser sind verlassen und verfallen, neue Häuser werden nicht gebaut, und die älteren prächtigen Gebäude gehen in die Hände einer Klasse von Leuten über, für die sie ursprünglich nicht bestimmt waren. — Sogar die alte Babylonische Dame hat viel von ihrem Glanz verloren, und ihre Gewänder zeigen nicht mehr den prachtvollen Reichthum, mit dem sie in ihren guten Tagen zu prunken pflegte. Der Anzug der Priester sah alt und schäbig aus, in Brüssel sowohl wie in Antwerpen, und erinnerte an die alte Garderobe eines banquerotten Theaters. Jedoch wenn auch Adel und Geistlichkeit heruntergekommen aussehen, so scheint es, daß die Vorsehung die unteren Klassen der Gesellschaft mehr in Schutz genommen hat. Die unvergleichliche Fruchtbarkeit des Bodens giebt ihnen, was sie brauchen und mehr, und hätten sie gehörige Absatzquellen, so wären

die dortigen Landleute vielleicht die reichsten in der Welt.

„Letzten Dienstag ritt ich über das nun für alle Zeiten der Unsterblichkeit geweihte Feld von Waterloo. — Die schlimmsten Spuren des Gemetzels sind jetzt beseitigt; die Leichen von Mann und Roß beerdigt oder verbrannt, aber der Boden ist über und über zerfurcht von den Spuren der Bomben und Granaten und bedeckt mit Patronen, alten Hüten, Schuhen und sonstigen Ueberbleibseln, welche die Bauern nicht der Mühe werth gehalten haben aufzusammeln. Außerdem ist in Waterloo und den umliegenden Dörfern ein förmlicher Markt etablirt für Brustharnische, kaiserliche Adler, Helme, Säbel, Flinten u. dergl. Ich habe zwei hübsche Cuirasse gekauft, einen für meine Sammlung und einen zu einem Geschenk. Für Ew. Gnaden bringe ich das Tagebuch eines Soldaten mit, worin er seine Ausgabe und Einnahme und sonstige Vorfälle vorschriftsmäßig eingetragen hat. Das Feld ist mit den Bruchstücken aus solchen Notizbüchern übersäet. — Auch eine Sammlung französischer Lieder, wahrscheinlich das Werk eines Offiziers, und ein Kreuz der Ehrenlegion bringe ich mit, und übersende ich Ihnen zugleich einen Schlachtplan, der genau genug ist, um sich über die einzelnen Begebenheiten zu orientiren. — Die Front, in der die Armeen handgemein wurden, ist nicht länger als eine gute (englische) Meile. Unsere

Schlachtlinie freilich erstreckte sich ursprünglich noch eine halbe Meile weiter gegen das Dorf Brain la Leude hin; da aber die Franzosen in dieser Richtung nicht angreifen zu wollen schienen, so zog Wellington seine Schaaren zusammen und rückte bis Hougomont vor, eine Art Schloß mit Garten und Wald, welches von den Garden während der Schlacht mit großer Anstrengung vertheidigt wurde. — Diese Stelle war besonders anziehend. Es war ein hübscher Landsitz, den die französischen Geschütze eingeäschert hatten. Die Vertheidiger, durch das Feuer aus dem Hause getrieben, zogen sich in den kleinen Garten, machten Schießscharten in die Gartenmauer und eröffneten ein mörderisches Feuer gegen die Feinde, die sich in dem Wäldchen auf der anderen Seite des Hauses postirt hatten. — Hier blieben Viele von beiden Seiten, und da man sie eilig eingescharrt hat, so ist der Geruch heute noch sehr belästigend. — Denselben Uebelstand bemerkte ich auf vielen Stellen des Schlachtfeldes, und es ist zu fürchten, daß daraus verderbliche Krankheiten sich entwickeln. — Der größte Theil des Feldes ist ganz eben und liegt zwischen zwei Anhöhen, von denen die eine, Mont St. Jean, beständig von den Engländern besetzt war. — Die Franzosen hatten ihre Stellung auf der anderen Anhöhe, auf welcher der Pachthof La Belle-Alliance gelegen ist. Die dazwischen liegenden Abhänge sind leicht gewellt und für die

Entwickelung der Cavallerie überall günstig, wie dies der Verlauf der Schlacht zur Genüge dargethan hat. — Die französischen Cuirassiere konnten es ihrer trefflichen Bewaffnung ungeachtet mit unseren schweren Dragonern nicht aufnehmen. Das Zusammentreffen dieser beiden Truppenkörper brachte ein Geräusch und Gehämmer hervor, nicht unähnlich dem Lärm einer kolossalen Schmiede. Die Cuirassiere sprengten in der Regel mit vorgebogenem Kopfe heran, und die Engländer hieben ihnen oft die Helme herunter und bearbeiteten alsdann die entblößten Köpfe. Offiziere und Soldaten mischten sich ohne Unterschied in das wildeste Handgemenge, und viele der ersteren hatten nur ihrer Fechtgeschicklichkeit die Rettung zu verdanken. Unser berühmter Klopffechter Shaw, dessen Euer Gnaden sich noch erinnern werden, hat über zwanzig Franzosen mit eigener Hand getödtet, ehe er der herandringenden Uebermacht erlag. Unsere ganze Armee focht mit der größten Auszeichnung, die zu uns gehörigen Braunschweiger und Hannoveraner nicht minder als die Engländer; desto schlechter dagegen die Belgier. Eins ihrer Regimenter nahm förmlich Reißaus, da ritt der Herzog von Wellington an sie heran und rief: Halt Burschen, Ihr seid Etwas außer Athem! Verschnauft ein wenig, dann wollen wir umkehren und sehen, ob wir es nicht besser machen können; und wirklich brachte er sie wieder zum Angriff. —

Der Feldherr war an diesem Tage wirklich allgegenwärtig und die Seele des Ganzen, und nur seine persönliche Anstrengung war im Stande, während eines so langen ungleichen und verzweifelten Kampfes den Muth der Leute aufrecht zu erhalten. — Zum letzten Angriff führte Bonaparte fünfzehntausend Mann Garden heran, die den ganzen Tag über noch nicht den Hahn gespannt hatten. Als auch diese geschlagen wurden, fing seine Hoffnung zu schwinden an. — Ich habe mich lange mit einem verständigen flämischen Bauer, Namens Jean de Costar, unterhalten, den Napoleon sich zum Führer aufgegriffen hatte, der ihm den ganzen Tag über zur Seite blieb und ihn auch auf der Flucht bis Charleroy begleitete. Sie können sich denken, daß ich ihn über Alles, was er gesehen und gehört hatte, scharf examinirte. Er brachte mich an die Stelle, wo Napoleon während des letzten Theils des Gefechtes sich aufgestellt hatte. Es war auf der Landstraße von Brüssel nach Charleroy zwischen zwei mit französischer Artillerie besetzten Anhöhen. Vor dem Feuer der Engländer war er da sicher genug, und obgleich manche Kugel über seinen Kopf wegflog, so wurde doch weder er, noch Jemand aus seinem Gefolge verletzt. — Die übrigen Stellungen, die er während des Tages eingenommen hatte, waren noch entfernter von jeder Gefahr. — Daß er ein Observatorium für sich errichtet habe, ist ungegründet. — Es ist ein dergleichen Gerüst

in der Nähe, und er hat es auch während der Schlacht bestiegen, aber es war bereits viele Monate vorher von der Regierung zum Zweck einer Landvermessung errichtet worden. — Bonaparte's letzte Stellung war gradeüber von einem Baume, wo der Herzog von Wellington stand, beide Plätze sind nicht viel über fünfhundert Schritt von einander entfernt, aber Bonaparte war gut geschützt, während jener Baum an mehreren Stellen durch Kanonenschüsse seiner Rinde beraubt ist. Napoleon war, wie mein Gewährsmann erzählte, während des ganzen Tages sehr ruhig, sogar heiter. — Wenn eine Kanonenkugel über uns wegfuhr, sagte er, so duckte ich mich, darüber lachte der Kaiser und sagte, das würde mich nicht schützen. Zuletzt, als er seinen großen Endangriff machte, wurde das Feuer der preußischen Artillerie von rechts her gehört, und die Köpfe ihrer Heersäulen waren sichtbar, wie sie aus dem Walde herbeieilten. — Adjutant auf Adjutant kam mit der Meldung von ihrem Anrücken, worauf Napoleon immer antwortete: Wartet, wartet noch einen Augenblick, bis er seine Truppen, Cavallerie und Infanterie in Verwirrung vor dem Angriffe zurückweichen sah. Dann sagte er hastig zu einem General neben sich: Ich glaube, sie sind mitten drunter! — Der Angeredete hob sein Fernglas an's Auge, aber Napoleon, der sich von der Niederlage der Seinigen bereits vollständig überzeugt hatte, beugte sich vorwärts,

schüttelte zweimal mit dem Kopfe und wurde bleich wie der Tod. Der General sagte noch Etwas, worauf Napoleon antwortete: Es ist zu spät; retten wir uns! — Im selben Augenblicke stürmten die alliirten Truppen von allen Seiten heran, und die Preußen überwältigten die rechte Flanke der Franzosen, auf die sie sich geworfen hatten. Bonaparte war daher genöthigt, die Landstraße zu verlassen, die überdies mit Todten, mit Gepäck und Kanonen verstopft war; er erreichte das offene Feld und jagte in vollem Galopp davon, bis er den Vortrab des fliehenden Heeres einholte. Die Marschälle folgten seinem Beispiel, und es gab das vollkommenste sauve qui peut, was man sich denken kann. — Nichtsdestoweniger hatten die Gefangenen, die man nach Brüssel einbrachte, ihre ganze angeborene Unverschämtheit bewahrt und machten gar kein Hehl daraus, daß es ihre Absicht gewesen sei, die Stadt schonungslos zu plündern. Zugleich hatten sie Freunde genug in Brüssel, und ein großer Herr, der sich selbst zu Napoleon begab, richtete sein ganzes großes Hôtel zu einem Spital für die verwundeten Franzosen ein. Im Allgemeinen war dies aber doch nicht die Gesinnung der Brüsseler, sondern sie empfingen und verpflegten die Unsrigen mit der größten Liebe und Aufopferung, — wir hatten nur abzuwehren, daß sie die Leute nicht umbrachten, indem sie ihnen während des Wundfiebers Fleisch und Wein gaben.

Der Leser wird gewiß diese interessante Beschreibung der Schlacht mit Vergnügen an dieser Stelle finden, obgleich zur Charakteristik des Dichters durch dieselbe nicht viel gewonnen wird. — Eigenthümlich, nicht sowohl für Scott selbst, als für den Engländer überhaupt, ist es, wie er in der Fortsetzung seiner Reisebeschreibung stets hervorhebt, daß die Engländer die einzigen gewesen, die gute Manneszucht gehalten und Alles baar bezahlt hätten, während Preußen und Russen den Wirthen in's Gesicht gelacht hätten, die ihnen eine Rechnung gebracht. Ueber den guten Appetit der Preußen namentlich kann er sich nicht genug verwundern.

Ein magerer kleiner Fähnrich von der preußischen Armee, sagte er, den ich kennen lernte, ißt an einem Tage dreimal soviel, wie ein englischer Ackerknecht. — Kaum bricht der Tag an; so brüllt er schon nach Chocolade und Eiern, um neun Uhr kommt ein feierliches Dejeuner à la fourchette, wo er außer Allem, was wir Engländer bei solcher Gelegenheit zu uns nehmen, eine ganze Welt von Cotelets, Austern und Obst verschlingt. Dazu trinkt er ein Glas Liqueur und eine Flasche Champagner. Sein Mittagessen würde dem Riesen Gargantua genügen, was ihn aber nicht hindert, um sechs Uhr einen neuen furchtbaren Angriff auf kalten Braten, Thee und Chocolade zu machen und den Tag dann später mit einem reichlichen Abendessen

zu beschließen. — Der Appetit dieses Burschen erinnerte mich an die arabische Erzählung von dem Manne, den ein Schiffscapitain aus der See rettete, und der zum Dank dafür die ganze Schiffsladung auffraß, der Vogel Rok holte ihn zuletzt und rettete die Mannschaft. — Wer aber die Franzosen von ihren Auffressern einst befreien wird, ist jetzt noch nicht abzusehen. — Bei alle dem muß er den Preußen einräumen, daß sie nicht blutdürstig seien, und sich namentlich gegen Frauen viel höflicher betragen, als die Franzosen es in ihrem Lande gethan haben. —

Walter Scott wußte nicht, welche Drangsale Preußen von den habgierigen und übermüthigen Franzosen jahrelang erduldet, wie das unglückliche Land von ihnen bis auf's Blut ausgesogen war, sonst würde er es wahrlich ihnen nicht so arg verdacht haben, daß sie sich ein wenig revanchirten, nachdem sie durch ihre eigene Tapferkeit sich die Gelegenheit dazu erkämpft hatten. —

Scott begab sich nach Paris und wurde daselbst nicht nur von Wellington und den englischen Großen, die der Armee gefolgt waren, sondern auch von den verbündeten Herrschern mit größter Auszeichnung empfangen. — Da er bei der Vorstellung bei dem russischen Kaiser in seiner Landwehruniform erschien, und Alexander bemerkte, daß er hinkte, so bestand der Monarch durchaus darauf, das Gefecht zu wissen, in

welchem er diese Wunde erhalten, und da der englische Gesandte den Dichter als einen Offizier vorgestellt hatte, so gab dies eine sehr ergötzliche Verwirrung, aus der Scott seinen Landsmann dadurch befreite, daß er sagte, er habe einigen kleinen Affairen bei Croß Causevay und Mordun-Hill beigewohnt, zwei Plätze in Edinburgh, wo er als Junge sich mit anderen Jungen oftmals geprügelt hatte. — Bei dieser ungewöhnlichen Angabe erheiterten sich die Züge des englischen Gesandten, und er nickte Scott zu, in der Ueberzeugung, Alexander werde mit Nennung dieser sonderbaren Schlachtfelder sich zufrieden geben. —

Der Kosakenhetman Platow hatte eine besondere Neigung für den Dichter gefaßt. Einmal begegnete ihm Scott, als derselbe gerade an der Spitze eines Trupps Kosaken ritt; — sofort sprang der Hetman von seinem Pferde, welches er seinen Leuten überließ, küßte den Dichter auf beide Wangen und ließ durch seinen Dolmetscher sagen, er möge die nächste große Revue in seiner Begleitung mit ansehen. — Dies geschah auch, Scott wurde auf ein Kosakenpferd gesetzt und bekam so einen trefflichen Platz auf dem Marsfelde angewiesen. — Nächstdem interessirte sich auch Blücher ganz besonders für unseren Dichter, und erzählt dieser folgende charakteristische Anekdote von dem Marschall Vorwärts.

Unter den Auspicien von Lady Castlereagh war

eine Parthie nach Ermenonville gemacht worden. — Man speiste im Freien, wanderte in der Gegend umher und suchte Rousseau's Lieblingsplätze auf. Da die Damen müde wurden, so schickte man einen jungen Gesandtschaftsschreiber ab, um Esel zum Reiten zu verschaffen, derselbe kam aber mit betrübtem Gesicht zurück, indem er erklärte, die Bauern hätten so enorme Preise verlangt, daß er unmöglich hätte sich auf solche Weise betrügen lassen können.

Blücher sprach kein Wort, sondern nickte blos einem Adjutanten zu, und es dauerte nicht lange, so rückte ein kleines Piqnet Preußen heran und trieb dreimal soviel Esel vor sich her, als die Gesellschaft brauchte, — die Bevölkerung des Dorfes lief mit lautem Geschrei hinterdrein. — Lord Castlereagh ging zu den Leuten und gab ihnen mehr Geld, als die Esel alle zusammen werth waren, worüber der Marschall Vorwärts in große Wuth gerieth.

Scott hatte bei diesem Pariser Aufenthalt, wo er auch von den Gelehrten und Künstlern daselbst hochgefeiert wurde, vollauf Gelegenheit, mit Menschen jeden Ranges und Standes, vom Thron bis zur Hütte bekannt zu werden. — Er sagte später, daß von allen Personen, denen er vorgestellt wurde, ihm Niemand eigentlich so imponirt habe, daß er Etwas von seiner Unbefangenheit eingebüßt hätte, mit alleiniger Ausnahme des Herzogs von Wellington. Dieser Mann,

sagte er, besaß jede große Eigenschaft des Geistes in höherem Grade, als irgend Jemand anders. Auch war mir in seiner Nähe stets das Gefühl gegenwärtig, daß meine paar Gedichte und Romane seinen Thaten gegenüber nicht sechs Pfennige werth seien, und ist es mir nie in den Sinn gekommen, die Auszeichnung auf dem Gebiete der Literatur mit der im Staate und im Felde vergleichen zu wollen; ja nicht einmal mit den Leistungen auf anderen Gebieten praktischer Thätigkeit. Thaten zu vollbringen, die werth sind beschrieben zu werden, ist in meinen Augen noch Etwas ganz anderes, als blos zu schreiben, was Andere gern lesen mögen, und es hat mich jedes Mal erröthen gemacht, wenn von Dingen, wie Watt's Dampfmaschine oder Davy's Sicherheitslampe und von dem Ruhme, den dergleichen ihrem Erfinder erwirbt, neben meinen Produkten Erwähnung geschah.

Anfangs September reiste Scott über Dieppe und Brighton nach London zurück. Mit welcher Sorgfalt er bedacht gewesen war, durch kleine Geschenke bei seiner Rückkehr nicht nur Frau und Kinder, sondern allen ihm Angehörigen bis zu dem letzten Arbeitsmann eine Freude zu machen, dafür spricht folgender rührender Zug. — Ich besuchte mit Scott, sagte ein Reisender, einen Steinbruch, wo seine Leute gerade beschäftigt waren. Alle hielten bei seiner Ankunft mit der Arbeit inne, um ein freundliches Wort von ihm zu hören.

Ein alter kräftiger Mann mit silberweißem Kopf und blühendem Gesicht blinzelte pfiffig herüber und erwartete angeredet zu werden. Scott lächelte und bat ihn um eine Prise Schnupftabak. — Der Mann zog eine alte Horndose heraus. — Ei was, sagte Scott, wo ist denn die hübsche französische Dose, die ich Dir mitgebracht habe. — Die nehme ich an keinem Wochentage, sagte der Alte; und Sonntags freue ich mich denn jedesmal, daß der Herr an mich gedacht hat.

Das Schlachtfeld von Waterloo hatte den Dichter zu einer poetischen Beschreibung der Schlacht angeregt, welche er bald nach seiner Rückkehr erscheinen ließ und den Ertrag der ersten Ausgabe den Waisen und Wittwen der Gefallenen widmete. — Obgleich im Ganzen von keinem hohen poetischen Werth, fand es doch eine ungemeine Verbreitung.

Außerdem hatte Scott auch bereits die Fäden zu seinem dritten Roman „der Alterthümler" auf dem Webstuhl und arbeitete fleißig an demselben. Dabei war er in dieser Zeit mit landwirthschaftlichen und Forstarbeiten sehr beschäftigt, denn er hatte schon wieder an Abbotsford grenzende Ländereien gekauft, und zwar in einer Ausdehnung, die seinen ganzen bisherigen Besitz noch übertraf. — Die Anpflanzung und Cultur von Bäumen wurde bei ihm allmählich zur wahren Leidenschaft, und pflanzen und fällen, pfropfen

und oculiren und was sonst von forstlichen Handgriffen zu verrichten war, that er theils selbst, theils half er dabei. — Zu dem Ende hatte er sich auch in London bei der Durchreise ein vorzügliches Besteck von den dazu nöthigen Instrumenten machen lassen, und damit sein Name richtig auf die betreffenden Schilder gravirt würde, dem Messerschmidt seine Karte gegeben, „Walter Scott, Abbotsford." Als nun sein Freund und Verwandter, der mit ihm reiste, John Scott von Gala, sich bei demselben Fabrikanten ein Messer bestellte und ebenfalls seine Karte zu ähnlichem Behufe abgab, so sah der Messerschmidt die Karte eine Weile nachdenklich an und sagte dann: Nun, ich hoffe, Ihre Karte wird mir ebenso gute Dienste thun, wie die Karte eines anderen Herrn Scott mir so eben gethan hat. Einer meiner Gesellen, ein braver Bursche aus dem Norden, gerieth ganz außer sich, als er sie sah, und bot mir, so wahr ich lebe, an, eine Woche umsonst zu arbeiten, wenn ich ihm die Karte geben wollte; und ich habe ihn beim Wort genommen! — Scott pflegte zu sagen, daß dies eine der süßesten Schmeicheleien für ihn gewesen sei, die er während seiner ganzen Dichterlaufbahn empfangen habe.

Dreizehntes Kapitel.

Das Jahr 1816 war an dichterischen und sonstigen literarischen Schöpfungen Walter Scott's noch reicher als seine Vorgänger. Im Januar wurden die Reisebriefe über die Waterloo-Excursion unter dem Titel „Paul's Briefe an seine Verwandten" herausgegeben. Dieselben sind an mehrere fingirte Personen gerichtet und erzählen von den Kriegsbegebenheiten und von dem belgischen und französischen Lande überhaupt jedem von diesen Correspondenten dasjenige, wofür er sich besonders interessirt. — Einem alten Soldaten wird über die Hauptsache, den Krieg und die Schlacht berichtet, einem Gutsbesitzer über statistische und Ackerbauverhältnisse u. s. w. Das Büchlein fand solchen Beifall, daß in den ersten drei Jahren neuntausend Exemplare verkauft wurden. Aus demselben möge nur eine wirklich prophetische Stelle ihren Platz hier finden, die fünfzehn Jahre früher geschrieben wurde, ehe die Erfüllung eintrat: „Der Punkt, in dem alle Liberalen übereinkommen, ist die ausgesprochene Mißliebigkeit Ludwig's XVIII. und seiner nächsten Umgebungen. Die Franzosen sehen ein, daß sie dem Willen Europas nachgeben und sich einen König aus den Bourbons wählen müssen. Aber Louis Philipp von Orleans ist der Name, der der populärste ist, und den sie bei Weitem vorziehen würden." —

Die Volksbeliebtheit der beiden Romane hatte ihren Gipfel erreicht, und diese neue Arbeit erweckte, da Scott die Autorschaft nicht von sich ablehnte, auch darum besonderes Interesse, weil man hier seine Schreibart in Prosa mit Waverley und dem Sterndeuter vergleichen konnte.

Von letzterem Romane hatte der Schauspieler Terry eine dramatische Bearbeitung unter dem Titel Guy Mannering verfertigt, und das Stück wurde und wird noch immer mit großem Beifall auf den Londoner Theatern gespielt. Wer den Roman gelesen hat (und das werden wohl alle meine Leser), erinnert sich gewiß mit Vergnügen des braven Dandie Dinmont, der so viele Hunde hatte und für alle nur zwei Namen: Pfeffer und Senf. — Scott hatte gehört, daß ein Pächter in Liddlesdale diese sonderbare Art habe, seine Hunde zu benennen. Obgleich nun der Mann, er hieß Davidson, mit Dandie Dinmont sonst keine hervorstechende Aehnlichkeit hatte, so wurde er doch gar bald in ganz England und Schottland unter diesem Namen bekannt, und die Leute reisten, um ihn zu sehen. Eine vornehme Dame, welche ein Paar von diesen berühmten Hunden zu haben wünschte, addressirte ihren deshalb geschriebenen Brief ohne Weiteres an Dandie Dinmont, und unter dieser Addresse gelangte das Gesuch auch wirklich an Davidson, welcher dann nicht säumte, eine Bitte zu erfüllen, auf deren Veranlassung

er stolz war. — Auch Scott selbst wurde mit einem Pfeffer und einem Senf beschenkt, und er rühmte bis an sein Ende die Klugheit und Treue dieser Thiere und ihrer Abkömmlinge. —

Alle diese kleinen Züge geben zur Genüge Zeugniß von einer Popularität, deren sich bei uns, mit Ausnahme von Schiller, gewiß nie ein Dichter zu erfreuen hatte. — Diese Volksgunst sollte wo möglich noch erhöht werden durch das Erscheinen des dritten Romans vom Verfasser des Waverley, der im Mai 1816 bekanntlich unter dem Titel der Alterthümler herausgegeben wurde. — Am 16. Mai schreibt Scott an seinen Freund Morritt in Bezug auf dies Buch:

Den Alterthümler hast Du erhalten. Er ist nicht so interessant, wie seine Vorgänger; die Zeit, in welcher die Geschichte spielt, war für romantische Verwickelungen nicht so günstig. Aber der Absatz des Romans übertrifft den der beiden anderen; denn in den ersten sechs Tagen sind sechstausend Exemplare verkauft worden, und die zweite Auflage wird bereits gedruckt, was für den unbekannten Verfasser sehr schmeichelhaft ist. Derselbe hat überdies schon wieder andere Arbeiten in Angriff genommen 2c.

Dieser Roman erreichte bald nicht nur die Beliebtheit seiner Vorgänger, sondern er ist auch stets des Verfassers Lieblingswerk geblieben, hauptsächlich wohl, weil die Sammlerleidenschaft, der er ja selbst so sehr

ergeben war, darin eine Hauptrolle spielt. Bei diesem Werke hat er übrigens zum ersten Mal als Motto für die einzelnen Kapitel Verse von seiner Erfindung mit der Unterschrift: Alte Comödie, oder altes Lied, gebraucht, und wer diese Dinge aufmerksam gelesen hat, wird den wunderbaren Reiz nicht verkennen, den er selbst in solche Kleinigkeiten zu legen verstand. —

Nicht ganz ungetrübt verfloß indessen diese Zeit. Am 8. Mai war Major John Scott, der ältere seiner beiden noch lebenden Brüder, gestorben. — Er war lange hoffnungslos krank gewesen und hatte der alten Mutter große Noth und Sorge gemacht, so daß seine Erlösung ein für ihn und Alle nicht allzuschmerzliches Ereigniß war. — Er hinterließ etwa 40,000 Thaler, welche die Mutter mit den Söhnen theilte.

Da Scott sehr wohl die Erfolge seiner Schriften und die großen Summen, welche sie einbrachten, aber leider nicht eben so gut die wachsenden Verluste der Ballantyne'schen Firma, seiner Compagnons, übersehen konnte, so glaubte er seiner Hauptleidenschaft, der Vergrößerung seines Landbesitzes bei Abbotsford, mit gutem Gewissen fröhnen zu können, und so waren durch allmähliche Ankäufe aus den zweihundert Morgen jetzt schon fast fünfzehnhundert Morgen geworden, eine Ausdehnung, die bei den englischen Landpreisen und Agriculturverhältnissen weit bedeutender ist, als bei uns. — Diese Ankäufe geschahen überdies fast

immer zu sehr hohen Preisen, weil die Nachbaren klug genug waren, aus der Leidenschaft des Dichters Vortheil zu ziehen.

Eine Ahnung dieser Mißverhältnisse zog wohl manchmal durch seine Seele, und er sprach öfter den Vorsatz aus, nicht eher wieder einen Kauf abzuschließen, als bis er sich von seinen Verbindlichkeiten mit Ballantyne losgemacht hätte. Allein seine Gutmüthigkeit einerseits, und die große Leichtigkeit, mit der er sich bewußt war, durch seine Feder in wenigen Wochen Tausende und aber Tausende erwerben zu können, ließen die guten Vorsätze immer wieder in den Hintergrund treten. —

Die erste Reihe der „Erzählungen meines Wirthes“ erschien noch in demselben Jahre und brachte Ruhm und Gewinn wie die früheren Werke. Ja viele Freunde gaben der Erzählung, die den seltsamen Titel „Alte Sterblichkeit“ (old mortality) führt, den Vorzug vor allen übrigen, — und so entstand denn unter dem Einfluß so günstiger Umstände der Plan, statt des bescheidenen Wohnhauses in Abbotsford ein förmliches Schloß aufzuführen, und zwar nicht ein neues von Grund aus, sondern durch allmähliche Vergrößerung und durch Anbaue sollte ein unregelmäßiges, aber in seiner Unregelmäßigkeit malerisches Ganze entstehen.

Unter den für jetzt projectirten und bald auch in Angriff genommenen Piecen ist ein Speisesaal in gothi-

schem Style und einige andere Zimmer, alle mit Steinarbeiten nach den besten alten Mustern berühmter schottischer Bauwerke und namentlich auch der Abtei Melrose verziert.

Mehr Raum war übrigens durchaus nöthig, um die große Menge von Kunstwerken und Curiositäten aufzustellen, welche sich theils durch Ankauf, noch mehr aber durch Geschenke seiner Freunde und Bewunderer in immer größerer Zahl um ihn ansammelten. Die Fenster sollten mit alten Glasmalereien ausgefüllt werden, kurz es war Alles in großartigem Style angelegt. — Daß sein eigenes Wappenschild und die seiner Angehörigen und Vorfahren nicht vergessen waren, sondern in erhabener und gemalter Arbeit an passenden Stellen überall angebracht wurden, braucht nicht erst erwähnt zu werden, da wir ja den Familienstolz unseres Dichters hinlänglich kennen gelernt haben. — In gleichem Maße wie das Wohnhaus vergrößerten sich natürlich auch die Garten- und Parkanlagen, und so fehlte es niemals an unterhaltender Beschäftigung für die Mußestunden. —

Die Vollendung eines bereits früher angefangenen Gedichts, Harold der Unerschrockene, so wie mehrerer anderer Aufsätze, die in diese Zeit fallen, übergehen wir, weil diese Sachen in Deutschland wenig oder gar nicht bekannt geworden sind, und haben wir aus dem Anfang des Jahres 1817 von persönlichen Erlebnissen des

Dichters leider zu erwähnen, daß sich im März dieses Jahres zum ersten Male die heftigen Angriffe einer Krankheit zeigten, die ihn sein Leben lang ab und zu verfolgen sollten. Da Berichte darüber ihren Weg in die Zeitung gefunden hatten und seine Freunde ernstlich besorgt machten, so theilen wir einen hierdurch veranlaßten Brief an eine Freundin mit, aus dem wir ersehen, was es mit diesen Anfällen auf sich hatte, und wie Scott dieselben mit seiner gewohnten Laune schildert.

„Ich erscheine vor Ihnen," schreibt er, „um Ihnen zu sagen, daß Sie mich beinahe nicht wieder gesehen hätten, ich hätte denn auf einem rosigen Strahl zu Ihnen herabschweben müssen, wie Fingals Helden in Ihren geliebten Ossian'schen Gedichten. — Ein Krampf im Magen, der sich schon durch vielfache Neckungen angemeldet hatte, traf mich, als hätte Prospero ihn gesandt, und er mich mit Calibon verwechselt, so heftig, daß er das Organ, wo das Uebel seinen Sitz hat, in Feuer und Flammen versetzte, wie die Franzosen es bei ihrem Abzuge aus Rußland machten. Ich gerieth in einen solchen Zustand allgemeiner Entzündung, als hätte eine ganze Löschmannschaft in meinem Innern sich ein Probefeuer angemacht. — Aderlaß und Zugpflaster war nun die Parole, und man aderlaßte und zugpflasterte so lange an mir, bis mir weder Blut noch Haut übrig blieb. Endlich wurde der böse Feind vertrieben, und ich muß nun die Brücke loben, die mich glücklich

herübergebracht hat. Ich bin noch ganz wackelig und schwindelig und auf Brodsuppe oder eigentlich auf Hafermehlbrei gesetzt, denn ich wies alle fremdländischen Nahrungsmittel zurück und bleibe bei dem altschottischen Hafer. — Meine Kräfte kehren allmählich zurück, aber ich sehe noch ziemlich leichenmäßig aus. — Die früheren Anfälle hatte ich mit der größten Selbstbeherrschung überwunden, indem ich brühend heißes Wasser trank und dergleichen. — Die Schmerzen kamen aber immer wieder, und während einer kleinen Tischgesellschaft, die ich bei mir hatte, kam ein so entsetzlicher Anfall, daß ich laut brüllend das Zimmer verlassen mußte. Unter den Mitteln, welche man anwendete, war unter anderen auch Salz, welches mir so heiß aufgelegt wurde, daß meine Wäsche davon zu Lumpen verbrannte" u. s. w.

Vierzehntes Kapitel.

Kaum waren die Kräfte so weit zurückgekehrt, daß er die Feder wieder halten konnte, so machte Scott sich auf's Neue an große Arbeiten. Der Roman Robin der Rothe wurde begonnen, eine Geschichte des Jahres 1815 erschien, und ebenso ein Quartband über Schottische Alterthümer. — Um sich mit den Lokalitäten für den Roman recht vertraut zu machen, unternahm er

eine Reise in die Hochlande. Auf dem Wege besuchte er Glasgow, welche Stadt ja ebenfalls in Robin dem Rothen eine große Rolle spielt. Er wurde hier mit allen Ehren empfangen, und man beeiferte sich, ihm die Merkwürdigkeiten zu zeigen, wobei er namentlich von den damals einander drängenden neuen Erfindungen auf dem Gebiete der Weber-Industrie sich unterrichtete. Als man ihm eine sogenannte Sengemaschine zeigte, durch welche die Rauhigkeiten des Mousselins vertilgt werden, indem man den Stoff mit Blitzesschnelle über ein glühend rothes Eisen gehen läßt, sagte er: Der Mann, der das erfunden hat, ist der Shakespeare unter den Webern. — Sein Begleiter auf dieser Tour war derselbe Capitain Adam Ferguson, der einst im spanischen Kriege seiner Compagnie die Stellen aus der Jungfrau vom See unter dem Feuer der feindlichen Kanonen vorgelesen hatte. Nachdem sie alle Punkte besucht hatten, die Scott zu beschreiben gedachte, kehrten die Freunde nach Abbotsford zurück. Um diese Zeit wurde auch das Fundament zu dem eigentlichen großen Schlosse gelegt, welches in Abbotsford entstand, und die Beaufsichtigung der Maurerarbeiten nahm Scott's Zeit gar sehr in Anspruch. Außerdem war sein Gemüth nicht wenig durch den Wunsch zu einer neuen und diesmal großartigeren Landerwerbung bewegt, da ein Nachbar die Gelegenheit benutzen wollte, sein Eigenthum zu einem hohen

Preise zu verwerthen, wie ihm dies bei Scott's Leidenschaft für Ausdehnung seines Besitzes sicher genug war. Wirklich wurde dies Gut, auf dem sich überdies noch ein großes elegantes Wohnhaus befand, im Herbst 1817 für etwa 70,000 Thaler gekauft. — Voller Freude meldet der Dichter dies Ereigniß seinem Compagnon John Ballantyne mit folgenden Worten:

„Lieber John! Den Kauf um das schöne Besitzthum habe ich nun abgeschlossen, und das macht mich wirklich zu einem großen Grundherrn. — Ich fürchte, die Leute werden noch denken, daß ich mich mit Falschmünzerei abgebe! — Aber diese Romane, so lange sie so beliebt bleiben, thun fast dieselben Dienste. — Ich bin sehr froh, daß auch Ihr so gute Aussichten habt, und doch rufe ich: Vorsicht! Vorsicht!"

O hätte er doch diesen Ruf an sich selbst ergehen lassen und recht ernsthaft die Bedeutung desselben beherzigt. Denn indem er sich durch solche Ankäufe immer mehr außer Stand setzte, den wachsenden Forderungen und Verlegenheiten des Buchhändlergeschäfts zu begegnen, so trug er selbst fortwährend zur Vergrößerung der dunklen Wolken bei, die an seinem Lebenshorizont drohend aufstiegen, ohne daß er sie beachtete, und die zuletzt seine Tage in düsteren Schatten hüllen sollten! —

Diesmal hatte übrigens der Umstand, daß auf dem neuerworbenen Gute ein fertiges Wohnhaus war, nicht

wenig dazu beigetragen, die Versuchung zum Ankauf wo möglich noch größer zu machen, indem es dadurch thunlich wurde, den geliebten Freund Adam Ferguson, der sich auf Halbsold zurückgezogen hatte, in seiner Nähe zu behalten. Es war immer einer seiner Lieblingsträume gewesen, ganz in der Nähe von Abbotsford eine engbefreundete Familie angesiedelt zu sehen, und im nächsten Frühjahr konnte nun Adam Ferguson das Haus beziehen, dem er den Namen Huntly Burn (etwa Jägerbach) beilegte. — Dies neue Terrain war überdies in alten Zeiten der Schauplatz von Kämpfen und Schlachten zwischen Schotten und Engländern gewesen, und man kann sich denken, mit welchem Stolze ihn das Bewußtsein erfüllte, nunmehr Herr der Gefilde zu sein, wo einst die Schlacht bei Melrose geschlagen worden war!

Getrübt wurde diese freudige Stimmung nur hin und wieder, wenn neue Anfälle seines Krampfes ihn heimsuchten, der am besten durch Opium curirt wurde, welches Mittel stets auf mehrere Tage ein niederdrükkendes Gefühl von geistiger Schwere erzeugte.

Unter diesen Umständen konnte Nichts erheiternder sein, als der Besuch des berühmten amerikanischen Schriftstellers Washington Irving, der auf seiner Reise durch Europa unseren Dichter in Abbotsford aufsuchte. Irving schickte eine Karte mit der Nachricht, daß er auf dem Wege sei, um die Ruinen von Melrose zu

sehen, und daß er zu erfahren wünsche, ob es Herrn Scott angenehm sein würde, seinen Besuch zu empfangen. — Scott war entzückt und eilte dem geehrten Gaste entgegen.

Der Lärm meiner Kutsche, sagt Irving, hatte die Ruhe von Abbotsford gestört. — Heraus stürzte der Hüter des Schlosses, ein großer schwarzer Hund, der uns mit wüthendem Gebell empfing. Dieser Lärm zog die ganze übrige Hundebesatzung herbei, alle mit offenen Mäulern und laut bellend. Gleich darauf erschien der Schloßherr selbst. Ich kannte ihn sogleich an der Aehnlichkeit mit den erschienenen Portraits. Er kam hinkend den Rasenweg mir entgegen, aber doch raschen Schrittes, wobei er sich auf einen massiven Stab stützte. — An seiner Seite ging mit ernstem Schritt ein großer grauer Jagdhund, der sich bei dem Gebell und dem Geblaffe der übrigen Hundegesellschaft nicht betheiligte, sondern es seiner Würde angemessen zu finden schien, mir einen höflichen Empfang angedeihen zu lassen.

Ehe Scott noch das Thor erreichte, rief er mir mit lauter herzlicher Stimme ein Willkommen in Abbotsford! entgegen, trat dann an den Wagenschlag, schüttelte mir kräftig die Hand und sagte: Fahren Sie nur gerade vor das Haus! Sie kommen eben zum Frühstück zurecht, und nachher sollen Sie alle Wunder der Abtei sehen. — Ich wollte mich entschuldigen und

sagte, daß ich bereits gefrühstückt habe, er aber rief aus: Ei was, Mann, eine Fahrt in schottischer Morgenluft giebt volles Recht, zweimal zu frühstücken! — In wenigen Minuten saß ich am Speisetisch. Außer der Familie war Niemand anwesend, und diese bestand aus Frau Walter Scott, ihrer ältesten Tochter Sophie, einem hübschen Mädchen von siebenzehn, Miß Anna Scott, zwei oder drei Jahr jünger, Walter, einem hübsch gewachsenen Burschen, und Carl, einem lebhaften Knaben von elf bis zwölf Jahren. Ich fühlte mich bald wie zu Hause, und mein Herz erglühte von dem herzlichen Willkommen, der mir zu Theil wurde. Ich hatte nur einen Morgenbesuch beabsichtigt, doch sah ich bald, daß ich so leichten Kaufes nicht davon kommen würde. Sie müssen nicht glauben, sagte Scott, daß unsere Umgegend wie eine Zeitung in einem Morgen gelesen werden kann, ein aufmerksamer Beobachter, der sich für alterthümliche Sachen interessirt, hat viele Tage daran zu studiren. — Hierauf entwarf er einen ordentlichen Plan für mehrere Tage, und mir war, als hätte ein Reich voll romantischer Gegenden und Begebenheiten sich plötzlich rings um mich aufgethan. —

Nach dem Frühstück, während Scott wahrscheinlich ein Kapitel an seinem Roman schrieb, wurde Irving von dem kleinen Carl nach Melrose geführt, der mit allen Lokalitäten und Sagen daselbst vollkommen ver-

traut war. — Ein alter Führer, Bower mit Namen, der sich anschloß, konnte mit dem Lobe des Dichters nicht fertig werden. — Er kommt hier oft her, sagte er, mit großen vornehmen Leuten, aber er bleibt bei mir und scherzt und lacht mit mir wie ein altes Weib. — Sollte man das denken von einem Manne, der solche grausame Weisheit von Geschichten besitzt! — Nachdem man von der Abtei zurückgekehrt war, war Scott bereit, den Gast zu begleiten. Irving erzählt:

Als wir uns auf den Weg machten, kam die gesammte Hundeschaft heraus, um uns zu begleiten. Maida, der alte Hirschhund, ein edles Thier, und Hamlet, der schwarze Jagdhund, ein wilder leichtsinniger Bursche, Finette, ein wunderschöner Wachtelhund mit weichem, seidenem Haar und langen herabhängenden Ohren, und einem sanften Auge, der Lieblingshund der Damen. — Als wir einige Schritte gegangen waren, gesellte sich noch ein alter ehrwürdiger Jagdhund zu uns, der schwanzwedelnd aus der Küche kam und von Scott wie ein guter alter Freund begrüßt wurde. Während des Gehens unterbrach der Dichter seine Rede oft, um mit den Hunden wie mit vernünftigen Wesen zu sprechen, und sie schienen ihn wunderbar zu verstehen. — Maida betrug sich mit dem Ernste, der seiner Größe und seinen Jahren ziemte, und schien es für angemessen zu halten, in unserer Gesellschaft einen hohen Grad von Würde zu entwickeln. Er ging immer

voraus, und die jungen Hunde spielten um ihn herum, sprangen ihm auf den Rücken, zupften ihn an den Ohren und thaten alles Mögliche, ihn in ihre Spiele mit hineinzuziehen. Das alte Thier bewahrte dabei lange Zeit den feierlichen Ernst seines Benehmens und schien den jüngeren ihr vorlautes Gebahren zu verweisen. Endlich aber drehte er sich herum, packte einen von ihnen und rollte ihn in den Staub; dann sah er uns an, als wollte er sagen: Sie sehen, meine Herren, ich kann mir nicht helfen, ich muß den Kindern den Willen thun. Hierauf aber nahm er alsbald seinen früheren ernsthaften Schritt wieder an. — Scott ergötzte sich an diesen Eigenthümlichkeiten.

„Ich zweifle nicht," sagte er, „wenn Maida mit diesen jungen Hunden allein ist, so legt er seinen Ernst bei Seite und macht ebenso dummes Zeug wie einer von ihnen. Aber jetzt schämt er sich, weil wir dabei sind. Er sagt zu den andern: Laßt Eure Dummheiten, Ihr jungen Dinger; was würde unser Herr und der andere Herr denken, wenn ich mich auch zu solchen Streichen verleiten ließe?" —

Während wir uns noch über den Charakter und die Eigenthümlichkeiten unserer vierfüßigen Begleiter unterhielten, wurde der Zorn der Hunde durch irgend einen Zufall erregt, und die jüngeren Thiere erhoben ein scharfes und lautes Gebell. Maida aber überlegte sich die Sache erst eine Weile, setzte dann mit einem Paar

großen Sprüngen sich in Bewegung und verstärkte den Chor durch ihr lautes tieftönendes Wau, wau. Bald aber faßte er sich wieder, kehrte um und sah schweifwedelnd mit zweifelhafter Miene seinen Herrn an, ungewiß, ob er gelobt oder gescholten werden würde. Schon gut, alter Bursche, sagte Scott, du hast Wunder gethan, du hast die Berge mit deinem Gebrüll erschüttert und kannst nun dein Geschütz abgeprotzt lassen bis zum Abend. Maida, fuhr er fort, ist wie die große Kanone in Constantinopel. Es dauert lange, bis sie geladen ist, und die kleinen Geschütze können in der Zeit schon ein Paar Dutzend Mal abgefeuert werden, wenn sie aber einmal abgefeuert wird, dann ist auch der Teufel los! —

Diese einfachen Züge geben ein reizendes Bild von der gemüthlichen Laune des Dichters unter seinen täglichen Umgebungen. — Seine Hausthiere waren seine Freunde, und Alles um ihn her schien sich an dem milden Glanze zu sonnen, der aus seinen heiteren Zügen widerstrahlte. —

Nachdem wir noch eine Zeit lang gewandert waren, kamen die beiden Fräulein Scott uns von der Bergseite entgegen, — ihre Lehrstunden waren beendet, und sie waren ausgegangen um Feldblumen zu suchen, mit denen sie ihr Haar schmücken wollten. Wie sie uns hüpfend sich näherten, leicht wie junge Rebhühner, die luftigen Kleider im Sommerwinde flatternd, da fiel

mir die schöne Stelle in Marmion ein, wo er seine eigenen Kinder beschreibt:

Mein junges Völkchen, keck und wild,
Des echten Bergbewohners Bild u. s. w.

Als sie herankamen, sprangen alle Hunde vorwärts und umhüpften sie. Mit Gesichtern voll Gesundheit und Frohsinn begrüßten sie uns. — Sophie, die älteste, war die lebhafteste und fröhlichste, ihrem Vater in lebhafter Unterhaltungsgabe am ähnlichsten. Auch schien sie aus seinem Anblick stets neues Leben in sich aufzunehmen. — Anna war stiller und schweigsamer, was wohl mit auf Rechnung ihrer großen Jugend kam. —

Von einem mit der Familie erlebten Abende macht Washington Irving folgende Beschreibung. —

Die Abendzeit verging uns in entzückender Weise. Wir saßen in einem wunderlichen Gemach, halb Wohnzimmer, halb Studirstube. — Scott las verschiedene Stellen aus einem mittelalterlichen Roman mit tiefer klangvoller Stimme vor und mit einem Ernste, der ganz dem Anblick des vergilbten Folianten entsprach. Es war ein wahres Fest, ein solches Werk von solch einem Manne in solchen Umgebungen lesen zu hören; und es hätte ein köstliches Bild gegeben, wenn man ihn gemalt hätte, wie er da saß, in einem großen Armstuhl, mit dem alten Buche, der Lieblingshund Maida zu seinen Füßen, umgeben von Büchern

und Alterthümern und schottischen Waffenstücken und Fahnen. —

Als ich in mein Gastzimmer geleitet worden, konnte ich lange nicht einschlafen. Der Gedanke, mich unter Scott's Dach zu befinden, inmitten der Gegenden, die er mit dem Hauch der Romantik für alle Zeiten umkleidet hat, an den Ufern des Tweed und ganz besonders die Erinnerung an unseren Spaziergang und unsere Unterhaltung, das Alles bewegte sich in meinem Kopfe und scheuchte lange den Schlummer von meinem Kissen. —

Als ich am anderen Morgen erwachte, schien die aufgehende Sonne über die Hügel hinweg durch das niedere Gitter vor meinem Fenster. Ich stand früh auf und blickte hinaus durch die Zweige von Hagebusch, die mein Zimmer beschatteten. Zu meiner Ueberraschung war Scott schon im Freien. Er saß auf einem Steine und plauderte mit den Arbeitern, die bei dem neuen Bau beschäftigt waren. Nach der Zeit, die er gestern an mich verschwendet, hatte ich bestimmt geglaubt, daß er am Morgen sehr ernst beschäftigt sein müsse. Aber er hatte ganz das Ansehen eines müßigen Mannes, der Nichts vorhabe, als sich in der Sonne zu wärmen und sich zu vergnügen. Ich beendete rasch meinen Anzug und begab mich zu ihm. Er redete von seinen ausgedehnten Plänen für Abbotsford. — Glücklich wäre es für ihn gewesen, wenn er sich hätte mit dem

reizenden kleinen unter Weinlaub versteckten Häuschen begnügen können und mit der einfachen herzlichen und gastfreien Weise, in der er lebte, als ich damals von ihm beherbergt wurde! —

Unter vielen interessanten Personen, die in dieser Zeit Abbotsford besuchten, ist der berühmte Genremaler David Wilkie zu erwähnen, welcher in Adam Ferguson's Auftrag das bekannte reizende Bild verfertigte, wo die ganze Scott'sche Familie in Bauerntracht dargestellt ist, während Ferguson selbst als Waldhüter oder gar als Wilddieb darauf figurirt. Wilkie hatte lange nicht den Muth, von einem Schriftsteller, der mit so unerschöpflichem Reichthum von Werken das Publikum überschüttete, die Zeit zu erbitten, die für das Sitzen zum Portrait erfordert wird. — Kaum war er indessen ein paar Tage in Abbotsford gewesen, als er zu seinem Staunen gewahr wurde, daß Scott unbegreiflicher Weise immer Zeit für Jedermann zu haben schien. —

Damit dem heiteren Kreis der Besucher der ernste Gegensatz nicht fehle, so stellte sich damals auch die unglückliche Gattin Lord Byron's zum Besuche ein. — Ueber sie schreibt W. Scott an seine Freundin Joanna Baillie:

„Sie wissen bereits, daß Lady Byron uns besucht hat, ein doppelt freudiges Ereigniß, sowohl wegen des Besuches selbst, als wegen des Briefes, den sie uns

von Ihnen brachte. Ich bedauere, daß wir sie nur einen Tag lang bei uns behalten durften, doch hoffe ich, daß es ihr bei uns gefallen hat, weil sie von der Art ist, daß sie schon das Bemühen ihr zu gefallen freundlich anerkannt. Inzwischen hat ihr Besuch meine alte Advokatengalle einmal wieder rege gemacht. Ich habe nun lange genug gelebt, um mich über kein Beispiel von menschlicher Laune mehr zu verwundern, aber hier war ich doch ärgerlich. Man sollte doch wahrlich glauben, daß diese Dame, jung, schön, vornehm und reich, mit Geschmack und allen Talenten ausgestattet und voll ruhiger Vernunft, vollkommen im Stande gewesen wäre, einen so hochbegabten Mann, wie Lord Byron, glücklich zu machen, der doch namentlich solche Personen liebt, die seine Gaben zu würdigen wissen, — und doch ist es anders ausgefallen! Wahrlich, mein Herz blutete für sie, die ganze Zeit über, wo wir beisammen waren! Es war soviel Geduld, soviel zarte Ergebung in ihrem Wesen, daß sie für mich eins der interessantesten Geschöpfe wurde, die ich in meinem Leben gesehen habe. Wäre sie in der ganzen Fülle des Glücks und in dem Glanze der Stellung bei uns erschienen, für die sie bestimmt schien, so hätte ich kaum diese zarte Zuneigung zu ihr empfinden können." —

Fünfzehntes Kapitel.

Der Schloßbau in Abbotsford ging inzwischen seinen Gang. — Um über die Art und Weise desselben eine Vorstellung zu gewinnen, wird es genügen einen Theil eines an Terry gerichteten Briefes hierherzusetzen, da dieser bereits öfter genannte Schauspieler zugleich gewissermaßen Scott's Commissionair in London war. —

„Lieber Terry," schreibt er am 27. Oktober 1817, „ich lege hier eine genaue Skizze des unteren Stockwerkes bei, mit den genauen Maßen der Zimmer, der Fenster, der Thüren und Kamine, damit Du danach arbeiten lassen kannst. Ich will Deine Anfragen der Reihe nach beantworten, um ja Nichts zu vergessen. 1) Ich kann auf keinen Fall das Fenster aufgeben, das die Bibliothek im Westen erhalten soll, obgleich ich Alles billige, was Du darüber sagst. Das Licht ist für meine alternden Augen durchaus nothwendig, und das Fenster nach Norden würde mir nicht genügen; ganz besonders aber kann ich, weil es in den Hof geht, nun Tom Purdie rufen, ohne erst eine dritte Person zu schicken. Da ich so nur wenige Bücher um mich haben kann, so hat es um so weniger zu bedeuten. — 2) Den Plan, die Bibliothek zu überwölben, überlasse ich Deiner weisen Entscheidung. — Die Glasmalereien, alte

schottische Könige vorstellend, werden vortrefflich in das Fenster der Waffenhalle passen. Ich habe mich entschlossen, an die Büchergestelle keine Thüren machen zu lassen, da dies oft lästig ist. So ist nun mein Allerheiligstes nach diesem Plan für Jedermann unzugänglich, und ich kann die Thür zuschließen, wenn ich ausgehe. 3) Ich erwarte meinen Baumeister jeden Tag, und es würde mir lieb sein, die Zeichnungen zu der Täfelung des Speisesaals bald zu bekommen, da er sie dann den Meistern, die daran arbeiten sollen, erklären könnte. Es wäre mir lieb, wenn die Täfelung so eingerichtet würde, daß auf jeder Seite von dem Büffet ein Wandschrank angebracht wäre, um Weinflaschen aus der Hand zu stellen. Dies wäre mir um so nöthiger, da ich, wie Du weißt, mein eigener Kellermeister bin. — Wilkie bewundert den ganzen Plan und das ist ein hoher Gewährsmann für mich. Ich bin damit einverstanden, daß der Springbrunnen dem Treibhause gegenüber im Freien angebracht wird. Man hat mir den alten Brunnen überlassen, der sonst in Edinburgh bei den Königskrönungen und anderen Freudenfesten Wein springen ließ. Er ist hübsch in seinen Formen und Verhältnissen. Das steinerne Becken hat etwa drei Fuß im Durchmesser und ist sechstehalb Zoll tief sehr sauber ausgemeißelt. Ein abgebrochenes Stück kann mit Cement leicht wieder eingefügt werden. Es sind vier Oeffnungen daran, durch welche der Wein in

das größere Becken floß. Die gothischen Masken, mit denen diese Oeffnungen ursprünglich verziert waren, müssen neu gemacht werden ꝛc. ꝛc.“

Dies wird genügen, die Großartigkeit der Anlagen dieses Schloßbaues zu kennzeichnen.

Zum Beschluß der über das Jahr 1817 mitgetheilten Umstände, möge noch folgende Stelle eines Briefes an den Bruder Thomas Scott stehen, der Zahlmeister bei dem siebenzigsten in Canada stehenden Regimente war, und dem Walter über die einzelnen Familienglieder Folgendes schreibt:

Unsere Mutter ist noch immer überraschend wohl auf, und finde ich kaum eine Veränderung an ihr, außer daß sie Etwas schwerer hört. Mein ältester Sohn mißt über sechs Fuß, und daher scheint es, wie Sergeant Kite sagt, daß er dazu bestimmt ist, ein großer Mann zu werden. — Dieses schnelle Wachsthum würde mich beunruhigen, wenn er nicht in gleichem Verhältnisse robust wäre; mein jüngster Sohn ist ein gescheuter kleiner Bursche, und meine Töchter sind ganz, so wie ich sie mir wünsche. —

Der letzte Tag dieses 1817. Jahres war zugleich der Tag der Herausgabe des rothen Räubers. — Er sagte selbst, als er den letzten Correcturbogen abschickte:

Das war ein sauer Stück Arbeit! — Und das war es auch! Denn so leicht und spielend dieser herr-

liche Roman geschrieben zu sein scheint, so hatte der Dichter in der ganzen Zeit mit fortwährenden Anfällen von Magenkrampf zu kämpfen und dann wieder mit der Abspannung, welche die Opiumkur ihm verursachte. —

Rob Roy, der rothe Räuber, enthält eine solche Fülle von lebendigen und interessanten Charakteren, wie kaum ein zweites Werk. Constable, der den Verlag gekauft hatte, war kühn genug, sofort zehntausend Exemplare drucken zu lassen, und er hatte sich in seiner Berechnung nicht getäuscht, denn schon nach sechs Wochen mußten neue dreitausend gedruckt werden, und im Ganzen sind weit über vierzigtausend Einzelexemplare davon abgesetzt worden.

Wir haben nun genugsam uns davon überzeugen können, daß Scott's Art es nicht war, auf seinen Lorbeeren auszuruhen. So war denn Rob Roy nicht sobald erschienen, als er sich schon anheischig machte, bis zu des Königs Geburtstag, am 4. Juni 1818, also innerhalb sechs Monaten vier Bände zu liefern, als zweite Serie der Erzählungen meines Wirthes. — Die Geldverlegenheiten der Firma Ballantyne trieben ihn zu so unerhörten Anstrengungen. — Ich habe darnach gehungert und gedürstet, schreibt er an John Ballantyne, diese beschämenden Darlehne von guten Freunden abzahlen zu können, und habe ich sie nun Alle befriedigt, bis auf die 4000 Lstr. des guten Herzogs

von Buccleugh. — Du mußt nun dafür sorgen, daß alsbald 5000 Lstr. zu meiner Disposition sind. — Constable brannte so heftig darauf, den Verlag zu erhalten, daß er sogar die höchst lästige Bedingung einging, für 5270 Lstr. schlechten Verlag von Ballantyne mit zu übernehmen. Er that dies sehr ungern und verlor auch bei dem Absatz zwei Drittel dieser Summen, indessen war sein Gewinn, den die Romane ihm brachten, dennoch höchst bedeutend! —

Scott's erstes Geschäft nach Empfang des Honorars war denn auch, die Bürgschaft des Herzogs einzulösen und ihm das Papier mit dem innigsten Danke zugehen zu lassen. —

Wir kommen jetzt zur Erzählung eines Ereignisses, welches mehr als leicht irgend ein anderes des Dichters ganze Seele in Aufregung brachte. — Der sogleich mitzutheilende Brief an Morritt erhält das Nähere darüber, doch muß noch die Erzählung einer Anekdote vorangehen, damit es verständlich wird, wer der „dicke Freund" ist, auf den der Anfang des Briefes sich bezieht. —

Der Prinz-Regent hatte unter den Gecken, die leider zum großen Theil seine Umgebung bildeten, einen Hauptgecken, der es an Stutzerhaftigkeit in Benehmen, Kleidung, Equipage und sonstigen Aeußerlichkeiten allen Anderen zuvorthat, und der demzufolge die Rolle des englischen Modeherrschers spielte, den man

den beau, den Schönen, nannte. Dieser damalige beau hieß Brummel, und er war so eingebildet auf seine herrlichen Eigenschaften, daß er gegen den Prinzen selbst sich unendlich viel herausnahm, und der Prinz sich auch unglaublich viel von ihm gefallen ließ. — Beau Brummel trieb es zuletzt soweit, daß er mit einem Bekannten wettete, er wolle dem Regenten sagen, daß er die Klingel ziehe, und dieser würde sich nicht weigern. Bei einer Abendgesellschaft wendete sich also Herr Brummel ganz unbefangen an den Prinzen und sagte: Dürfte ich wohl Ew. königl. Hoheit bitten, einmal die Klingel zu ziehen? — Der Prinz stand ohne Weiteres auf und zog mit freundlichem Gesicht die Klingel. Als aber der Kammerdiener eintrat, sagte er eben so freundlich: Beau Brummel's Wagen soll vorfahren. — So mußte denn Brummel abfahren und war damit, wie er es reichlich verdiente, für immer vom Hofe verbannt. — Er verbarg aber seinen Aerger darüber und that nur im Stillen und öffentlich alles Mögliche, um sich an dem Prinzen zu rächen. — Dieser Herr wurde sehr corpulent, was ihm höchst verdrießlich war, da es für seine feine Tournüre, auf die er sich soviel einbildete, nicht vortheilhaft war, durch eine überstarke Taille in der Leichtigkeit der Bewegungen gehemmt zu werden. — Als nun der Prinz eines Tages mit einem Begleiter zu Fuß in den Parks spazieren ging, und Brummel ihnen

begegnete, nahm dieser seine Lorgnette vor's Auge, beguckte den Prinzen wie einen völlig fremden Menschen und sagte zu dessen Begleiter: Wer ist Ihr dicker Freund? —

Diese Bosheit fand bei der Unbeliebtheit des Regenten unendlichen Beifall im Publikum. Brummel stand in der Meinung der Modewelt höher denn je, und dem Prinzen blieb der Beiname: Mein dicker Freund. —

Der Brief an Morritt lautet also wie folgt:

Lieber Morritt. Unser dicker Freund hat sich einer Bitte erinnert, die ich 1815 bei meiner Anwesenheit in London an ihn richtete. Er hat eine Commission von Beamten und Privatpersonen ernannt, damit diese „unsere Lieben und Getreuen," zu denen auch meine Wenigkeit gehört, eine Nachsuchung anstellen nach den alten Kroninsignien des schottischen Königreichs. — Ein eigenthümliches Geheimniß hat über diesen königlichen Symbolen unserer Volksunabhängigkeit geschwebt. Die Schotten waren auf diese Insignien stets sehr eifersüchtig, und bei der Union mit England wurde es feierlich verbrieft, daß diese Regalia niemals unter irgend welchem Vorwande aus Schottland entfernt werden dürften. Sie wurden deshalb nach Ausweis einer gleichzeitigen Urkunde unter großen Feierlichkeiten in eine feste Kiste gepackt, diese mit vielen Schlössern verwahrt und in ein feuer-

festes, sorgfältig verriegeltes Gewölbe gesetzt, damit unser Nationalstolz die Genugthuung habe, auf ein vergittertes Fenster deuten zu können, mit dem Bewußtsein, daß dahinter die Kroninsignien des schottischen Königreichs aufbewahrt seien. Nun verbreitete sich aber das Gerücht, man habe diese Insignien heimlich nach London entführt, und wirklich wurde in der königlichen Schatzkammer daselbst eine Krone gezeigt, die man für die alte schottische Krone ausgab. — Sollte dies in Wirklichkeit sich so verhalten, so hätte die Krone ohne eine gesetzliche Genehmigung heimlich nach England transportirt sein müssen. Indessen hatten vor fünfzehn oder zwanzig Jahren einige dazu beauftragte Personen unter ausdrücklicher Genehmigung des Ministeriums den Raum, wo die Insignien in Edinburgh aufbewahrt wurden, geöffnet. Sie erblickten daselbst die bedeutungsvolle Kiste, mit hundertjährigem Staube fast einen halben Fuß hoch bedeckt und eine gleich hohe Staubdecke lag rings umher auf dem Fußboden, und der Präsident Blair, welcher dabei war, versicherte mich, daß der gleichmäßige Zustand dieses Staubes ihn zu der Ueberzeugung berechtigte, daß, wenn die Kiste überhaupt jemals geöffnet worden sei, dieses unmittelbar nach dem Jahre 1707 geschehen sein müsse, weil sonst eine Unebenheit in der Staubdecke sich gezeigt haben würde. — Die damaligen Bevollmächtigten glaubten

indessen, daß der Wortlaut des ihnen gewordenen Auftrages sie nicht berechtige, die Kiste gewaltsam zu öffnen, zu der die Schlüssel nicht aufgefunden werden konnten, da sie blos abgesandt waren nach Urkunden, nicht aber nach Kronen und Sceptern Nachsuchung zu halten. Die öffentliche Neugier blieb daher immer noch unbefriedigt. Dagegen ist unseres dicken Freundes Neubegier auf die Sache selbst gerichtet, indem sie uns berechtigte und verpflichtete, die königlichen Insignien selbst aufzusuchen. — An der Spitze der Commission steht unser Freund und Gönner, der Herzog von Buccleugh, und dieser wird sicherlich ebenso sehr darauf brennen, die Sache ein für alle Mal aufzuklären, wie irgend einer von uns Anderen.

Am 5. Februar 1818 gab Scott über die wirklich erfolgte Auffindung der Regalia folgenden Bericht an einen Herrn vom Hofstaate des Prinz-Regenten:

„Es hatte etwas ungemein Feierliches, als die mit Eisen fest verwahrten und mit Siegeln verschlossenen Eichenthüren geöffnet und endlich die Kiste erbrochen wurde, die seit dem 7. März 1707, also seit hundert und elf Jahren, verschlossen gewesen war. Es gab dies unseren Nachforschungen einen schwer zu beschreibenden Reiz, und ich vermag nicht, Ihnen die äußerste Spannung zu schildern, mit der wir der Hebung des Deckels entgegensahen und den Bemühungen der Arbeiter folgten, die alle ihre Kräfte anstrengen

mußten, um damit zu Stande zu kommen. Während sie an der Kiste hämmerten, klang es sehr hohl, und doch konnte ich mir keinen vernünftigen Grund denken, weshalb man uns diese Erinnerungszeichen an unsere einstige nationale Unabhängigkeit entführt haben sollte. Meine Zweifel entsprangen aber aus der Ueberzeugung, daß viele abgeschmackte Dinge im öffentlichen sowohl, als im Privatleben gethan werden, lediglich aus einer augenblicklichen Eingebung von Leidenschaft oder Rache, denn die Entführung der Regalia hätte vor Zeiten leicht die Volkswuth erregen und die ganze Union gefährden können, deren Auflösung längere Zeit in den Wünschen der Bevölkerung gelegen hat.

„Die wirkliche Auffindung der Regalia hat die Gemüther des Volkes weit stärker angeregt, als ich erwartet hatte, und der Eindruck zu Gunsten des monarchischen Princips in unserer Verfassung kann nur ein heilsamer sein. Es würde sehr gut wirken, wenn man die Sachen gegen ein geringes Eintrittsgeld an gewissen Tagen öffentlich zur Schau stellte. Das Staatsschwert ist wundervoll künstlich gearbeitet. Es ist ein Geschenk des Papstes Julius II. an König Jacob IV. Die Scheide ist reich mit Filigranwerk von doppelt vergoldetem Silber verziert und stellt Eicheln und Eichenblätter vor, in einem Geschmack würdig der classischen Zeit des Wiedererwachens der Künste. — Man macht gegenwärtig Zeichnungen

davon, welche Sr. königl. Hoheit vorgelegt werden sollen. Das Schicksal dieser Regalia, welche die Güte des Prinz-Regenten dem Tageslicht wieder gegeben hat, ist seltsam genug gewesen. — Im Jahre 1652 waren sie in Dunnottar, dem Schlosse des Earl Marschall, aufbewahrt, den sein Obersthofamt dazu berechtigte. Ogilvie von Barru vertheidigte die Feste gegen Cromwell's Truppen und war für die Sicherheit des Schatzes sehr besorgt. Seine Gattin schaffte die Sachen in einem Sack mit Lumpen, den eine alte Frau tragen mußte, bei Seite. Man brachte sie in die Kirche von Kinnaff unter Obhut des dortigen Geistlichen Grainger, der sie mit Hilfe seiner Frau unter der Kanzel vergrub. Das Schloß Dunnottar wurde zuletzt übergeben, und Ogilvie und dessen Frau wurden, weil sie die Regalia nicht verrathen wollten, einer langen und harten Gefangenschaft unterworfen. Die Dame, aus dem stolzen Hause Douglas, ertrug alle Martern die man ihr anthat, mit der größten Standhaftigkeit, verfiel aber darauf in schwere Krankheit, die mit dem Tode endigte. — Nach der Wiedereinsetzung der Stuart wurden Ogilvie und der Lord Marschall reich belohnt, der arme Geistliche aber, der nach einer Ueberlieferung sogar gefoltert worden war, ohne sein Geheimniß zu verrathen, ging leer aus." —

Man sieht es diesem Berichte nicht an, wie tief diese Begebenheit auf das ganze Gemüth des Dichters

wirkte. Er hat eben hier, wie überall, es vermieden, seine Gefühle zur Schau zu stellen, und man mußte ihn näher kennen, um die ganze Wärme derselben zu begreifen, wenn nicht ein zufälliger Anlaß dasjenige, was ihn im Innersten bewegte, zum Ausbruch kommen ließ. — Dies geschah im gegenwärtigen Fall. — Als an dem Nachmittag desselben Tages, wo der so eben mitgetheilte Brief geschrieben wurde, eine Gesellschaft Herren und Damen sich auf das Schloß begaben, um die Kroninsignien nochmals in Augenschein zu nehmen, schloß auch Scott sich mit seiner ältesten Tochter dem Zuge an. Dieselbe erzählt, daß ihres Vaters hinreißender Bericht von dem Vorgang der Auffindung jener Kleinodien sie in solche Aufregung versetzt habe, daß, als man den Deckel nun in ihrer Gegenwart von Neuem öffnete, sie einer Ohnmacht nahe war und sich aus dem Kreise der sich Herandrängenden zurückziehen mußte. — Kaum hatte sie sich aber einige Schritte entfernt, als sie durch ihres Vaters Stimme in neue Aufregung versetzt wurde, denn dieser rief mit einem Gemisch von Zorn und Verzweiflung plötzlich die Worte: Nein! Bei Gott, nein! — Einer der Beamten nämlich, welcher die ganze Handlung keineswegs mit den Gefühlen von Ehrfurcht und Andacht betrachtete, die den Dichter bewegten, hatte eben einer jungen Dame im Scherz das königliche Diadem auf ihre Locken setzen wollen, als die Stimme und noch mehr

der strafende Blick Walter Scott's ihn das Unpassende einer solchen Galanterie erkennen ließ. Mit einem Gefühle peinlicher Verlegenheit legte er das Diadem an seinen Platz zurück. — Scott bat wegen seiner Heftigkeit um Entschuldigung, sah aber, als er sich umwandte, daß seine Tochter todtenbleich gegen eine Thür lehnte. Er führte sie sogleich in's Freie und wandelte mit ihr auf und ab, damit sie sich in der Luft erhole. Während der ganzen Zeit, sagte sie, redete mein Vater kein Wort, aber ich fühlte, wie sein Arm zitterte. Seit diesem Tage behandelte er mich wie eine Erwachsene und nicht mehr wie ein Kind, und es kam mir vor, als sei er seitdem zärtlicher gegen mich geworden, als je vorher.

Zum Aufseher und Hüter dieser Kronschätze wurde bald nachher auf Scott's Empfehlung sein Freund Adam Ferguson mit einer kleinen Besoldung ernannt.

Sechszehntes Kapitel.

Unterdessen schritt nicht nur der Abbotsforder Schloßbau rüstig weiter, und eine Waffenhalle und ein Thurm wuchsen empor, sondern auch ein neuer Roman reifte schon wieder seiner Vollendung entgegen, und zwar derjenige, welcher nach dem Gefühle der meisten seiner unzähligen Verehrer wohl die Krone

aller Scott'schen Werke genannt werden dürfte: Der Kerker von Edinburgh. — Die Heldinnen dieser Dichtung, Jeani und Effie Deans sind so bekannt und mit solcher liebenswürdigen Wahrheit geschildert, daß man nicht daran zweifelt, daß sie gelebt haben müssen, und ebenso treu nach dem Leben sind die anderen Personen gezeichnet. — Die Handlung ist durchweg spannend, und der Roman enthält rührende und ergreifende Scenen, die an Wirkung von keinem Werke aus irgend einer Literatur übertroffen werden. — Scott war siebenundvierzig Jahre alt, als er dies Meisterstück verfaßte; und wie er in demselben auf einer geistigen Höhe sich befindet, von der er zwar noch lange nicht herabsteigen, die er aber kaum übertreffen sollte, so waren auch seine äußeren Verhältnisse in dieser Zeit die glücklichsten und beneidenswerthesten für ihn selbst und nach der Beurtheilung Aller, die ihm nahten. Denn weder er selbst noch seine Freunde hatten von dem stets über seinem Haupte schwebenden Damoklesschwerte der Ballantyne'schen Verwickelungen eine Vorstellung, und nur für uns, die wir mit der Kenntniß der endlichen Entwickelung an die Beschreibung und Betrachtung dieser glücklichen Zeiten herantreten, mischt sich ein Gefühl von Wehmuth und trauriger Vorahnung in ein Bild, welches damals im glänzendsten vollsten Sonnenlichte erschien.

Niemals hatte ein Engländer vor ihm durch

Schriftstellerei allein sich eine ähnliche Stellung errungen, wie Scott sie damals in den Augen der Welt einnahm. Seine Werke, sagt Lockhart, waren das tägliche Entzücken nicht nur seiner Landsleute, sondern des ganzen gebildeten Europas. Seines Umgangs gewürdigt zu werden, war das ehrgeizige Streben der stolzesten, mächtigsten und reichsten seiner Zeitgenossen. Die schönsten Damen und die berühmtesten Männer wetteiferten miteinander, ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen, und wenige kleinliche Neider und Feinde ausgenommen, war Jeder entzückt, der in seine Nähe kam. Seine Vermögensumstände waren die glänzendsten, denn seit einer Reihe von Jahren schon betrug die jährliche Einnahme aus seinen Schriften niemals unter 70,000 Thaler. Sein geliebter Landbesitz vergrößerte sich um ihn her, sein herrliches Schloß wuchs aus dem Boden aufwärts, und eine Erhebung zu dem Range des Baronet stand in Aussicht, eine Ehre, die bisher noch niemals als Lohn für bloßen Dichter- oder Schriftstellerruhm einem Engländer zu Theil geworden war.

Unter dem Strome von Fremden, die sich damals an den Dichter drängten, war auch ein in seinem Vaterlande schon damals mit Auszeichnung bekannter Schriftsteller Lockhart, Scott's künftiger Schwiegersohn und der Verfasser der Memoiren, von denen die gegenwärtige Schrift zu ihrem größten Theile ein Aus-

zug ist. — Vom ersten Tage an, sagt er, hatte ich Gelegenheit, die einfache und ungekünstelte Bescheidenheit zu bewundern, die Walter Scott, trotz so vielfacher Versuchungen zur Eitelkeit und Selbstüberhebung sich bewahrt hatte. Seine Herzensgüte, die unter allen Umständen aus seinem Benehmen hervorleuchtete, war so groß, daß er das vielleicht einzige Beispiel von einem Manne darbot, der, durch eigene Kraft aus so bescheidenen Anfängen emporsteigend, sich die Zuneigung aller seiner alten Freunde in immer höherem Maße erwarb, je höher er stieg, und je mehr sein Genie von der Welt angestaunt und ihm von den Großen dieser Erde geschmeichelt wurde. — Im Mai 1818 wurde ich ihm das erste Mal in einer Privatgesellschaft vorgestellt. Scott, stets gütig gegen junge Anfänger, empfing mich mit einer Herzlichkeit, die ich wahrlich von einem Manne in seiner erhabenen Stellung nicht beanspruchen konnte. Aber so ging es Jedem ohne Ausnahme, der unter ähnlichen Verhältnissen in seine Nähe kam. Als die Damen sich von der Tafel zurückgezogen hatten, ward mir zufällig das Glück, neben ihm zu sitzen. Da er hörte, daß ich kürzlich von einer Reise durch Deutschland zurückgekommen war, so begann er sich mit mir über dies Land und die neuere Literatur desselben zu unterhalten. Im Laufe des Gespräches erzählte ich ihm, wie ich nach Weimar gekommen, den Kellner des Gasthofes gefragt, ob Goethe in der Stadt anwe-

send sei, worauf der Mensch mich anstarrte, als habe er den Namen nie zuvor gehört. Als ich nochmals ausdrücklich nach „dem großen Dichter" Goethe fragte, schüttelte er ebenfalls zweifelhaft den Kopf, bis die Wirthin uns heraushalf, die ihm sagte, der fremde Herr werde wohl den Herrn Geheimerath v. Goethe meinen. — Scott ergötzte sich sehr an dieser Geschichte und sagte: Ich hoffe, Sie werden mich nächstens ein Mal in Abbotsford besuchen, und wenn Sie dann nach Selkirk oder Melrose kommen, so fragen Sie nur die Wirthin nach niemand Anderem, als nach dem Sheriff.

Es schien ihn besonders zu interessiren, als ich ihm beschrieb, wie ich Goethe zuerst gesehen, wie derselbe, von einer botanischen Excursion zurückkehrend, mit Pflanzen schwer beladen aus dem Wagen stieg. — Es freut mich sehr, sagte er, daß mein alter Lehrer Liebhabereien hat, die mit den meinigen verwandt sind. Ich bin eigentlich kein Botaniker und kein Blumenkenner, aber von Bäumen würde ich mich herzlich gern mit ihm unterhalten. — Ich erzählte ferner, wie Jedermann von der majestätischen Schönheit in Goethe's Gesicht betroffen sein mußte. Er erwiederte: Der größte Halbgott, den ich gesehen, war der Prediger Carlisle in Musselburgh, den man Jupiter nannte, weil er mehrfach den Künstlern zu Götterbildern gesessen hatte; er war ein ganz gescheuter Mann, aber von Poesie besaß er nicht mehr als sein Küster. — Was

Dichter betrifft, so habe ich, glaube ich, die besten meiner Zeit und meines Landes gesehen; — aber obgleich Burns die kostbarsten Augen hatte, so sah doch keiner von ihnen so aus, wie man sich einen Dichter denkt, außer Byron. — Seine Bilder geben uns keine Vorstellung von ihm. Das Licht ist wohl da, aber es ist nicht angezündet. Byron's Gesicht war Etwas, wovon man träumen konnte.

Eine gewisse schöne Dame, deren Namen nur zu oft in Verbindung mit dem seinigen genannt worden ist, sagte zu einem Freunde von mir, daß, als sie Byron zuerst in einem mit Menschen erfüllten Saale erblickt, ohne noch zu wissen, wer es sei, ihre Augen auf ihm festgebannt geblieben wären, und daß eine Stimme in ihrem Innern ihr sogleich zugerufen habe: Dies bleiche Gesicht ist dein Schicksal! — Und wenn ein göttliches Gesicht und ein göttlicher Geist für solche Teufeleien eine Entschuldigung abgeben können, so hatte die arme Seele diese Entschuldigung.

Einer der Gäste fragte über den Tisch herüber, ob Scott glaube, daß die alten Büsten von Homer nach dem Leben gemacht seien? — Nein, gewiß nicht, sagte er lächelnd, denn hätte es damals irgend der Rede werthe Bildhauer gegeben, so hätte ein Mann mit solchem Kopfe sicherlich nicht den Bettelsack zu schleppen brauchen. Sie hätten ihn reichlich ernährt, damit er ihnen als Modell sitzen könnte. —

Lockhart erhielt bald Zutritt in Scott's Arbeitszimmer in Edinburgh, und der Dichter übertrug ihm die Ausarbeitung der historischen Uebersichten für die Zeitschrift, die er bisher selbst verfaßt hatte, die aber seit dem Abschluß des Friedens das Hauptinteresse verloren hatten. — Die Beschreibung, die der künftige Schwiegersohn von jenem Studirzimmer giebt, ist interessant genug, um hier ihre Stelle zu finden.

Das Zimmer, das er seine Höhle nannte, lag nach dem Hofe zu und machte im ganzen einen düsteren Eindruck. Es hatte ein großes Fenster mit der Aussicht auf einen ganz kleinen Grasfleck. Die Wände waren über und über mit Büchern bedeckt, zum größten Theil Folianten und Quartanten, und alle so wohl gehalten und ausgebessert, daß man den leidenschaftlichen Büchersammler daran erkannte. Etwa ein Dutzend Bände, die er gerade brauchte, lagen neben ihm auf einem beweglichen Aktenständer. Die übrigen nahmen ihren festen Platz ein, und wo eins verborgt war, hatte er ein Stück Holz von derselben Größe eingeschoben, mit dem Namen des Borgers und dem Datum des Leihtages bezeichnet. Jeder Band trug seine Devise: clausus tutus ero, Verschlossen bin ich sicher. Die Buchstaben dieses Spruches, u für w genommen, geben in folgender Ordnung:

10	3	2	1	9	1	14	4	13	12	7	8	5	6	11
c	l	a	u	s	u	s	t	u	t	u	s	e	r	o

den Namen Walterus Scotus, und da claudo auch

ich hinke heißt, so liegt zugleich eine Anspielung auf seine Lahmheit darin.

Die Bücher waren nach Fächern geordnet. Ein alterthümlich geformter Schreibtisch in der Mitte hatte ein Pult für ihn selbst und gegenüber für einen Schreiber. Seine Amtspapiere, Manuscripte, Briefe und sonstige Schreibezubehör alles in strengster Ordnung. Ein großes, sehr schönes silbernes Schreibzeug mit rothem Sammet verziert war stets so glänzend, daß es im Schaufenster des Goldarbeiters hätte stehen können. — Außer seinem Lehnstuhl war nur noch einer für den Gehilfen und ein dritter für einen Gast vorhanden. — Nur für ein einziges altes Portrait, einen Feldherrn aus den Bürgerkriegen darstellend, war Raum, und rings um den Rahmen dieses Bildes hatte er alte Waffenstücke malerisch geordnet. — Auch Blechkästen für Documente waren vorhanden, und ein Fuchsschwanz mit silbernem Stiele wurde jedes Mal gebraucht, um den Staub von dem Schnitte des Buches, das er gerade öffnen wollte, auf's Sauberste zu entfernen. Wenn er nicht schrieb, nahm er stets Etwas mit den Händen vor, entweder faltete er Briefcouverts, oder er rollte mit großer Gewandtheit Papierstreifchen zu Fidibus zusammen.

Oft unterbrach er seine Rede, um den Hund, der sein steter Gefährte war, zu streicheln oder mit ihm zu sprechen. Eine alte Katze saß hoch oben auf den

Büchergestellen und wartete, bis Maida mit großer Gravität an die Thür klopfte, um entlassen zu werden. Scott erhob sich dann jedes Mal mit ordentlicher Höflichkeit und ließ den Hund heraus, worauf dann die alte Katze, Hinz genannt, herabstieg, um ihren Theil von den Liebkosungen des Herrn zu empfangen. — Scott hatte überhaupt eine ebenso große Anziehungskraft für alle Hausthiere, wie er selbst sie liebte, und er war kaum in ein fremdes Haus getreten, als auch schon die Hunde und Katzen mit dem ihnen eigenthümlichen Instinkte für das Erkennen ihrer wahren Freunde sich an ihn herandrängten.

Scott lud sehr oft Gäste zu sich zu größeren Mittagsmahlen ein und ging auch oft zu den Diners, wo er eingeladen war, Abends dagegen ließ er Frau und Töchter allein in Gesellschaft gehen, weil er entsprechend der frühen Morgenstunde, wo er aufstand, auch früh zu Bette ging. — War er nicht zu Mittag aus, so besuchte er oft das Theater. Auch gehörte eine Spazierfahrt im offenen Wagen mit seiner Familie oder in Begleitung eines Freundes zu seinen Lieblingserholungen. Diese Fahrten machte er am liebsten an den Ufern des Meeres, oder auch mitten durch die Stadt Edinburgh, wo jedes Haus und jedes Dach in ihm die mannichfachsten historischen Erinnerungen wach rief, und sein Kutscher wußte ganz genau diese Plätze,

bei denen er im langsamsten Schritte vorüberfahren mußte.

Sonntags speiste er ohne Ausnahme jedes Mal zu Hause mit seiner Familie, und nur einige der vertrautesten Freunde wurden zugelassen. Dies waren auch stets festliche Stunden für die Seinigen. Wenn er in das Zimmer trat, mit freudestrahlenden Augen, und sich vor Vergnügen und innerem Behagen die Hände reibend, wie ein Schulknabe, der zu den Ferien nach Hause kommt, da ging unwillkürlich Jedem das Herz auf bei seinem Anblick. — Frau und Kinder kamen mit frohem Gruße entgegen, und die Hunde, Maida nicht minder als die verschiedenen Senf und Pfeffer, umhüpften ihn mit Freudensprüngen. — Aus der Zahl seiner nächsten Freunde waren stets drei oder vier, aber nicht mehr, zum Sonntagsschmause eingeladen. Seine Gespräche bei Tische waren die heitersten und unterhaltendsten und strömten von einer Menge Anekdoten und Erzählungen über, die Niemand in größerer Anzahl stets gegenwärtig hatte, als er. — Er aß nicht sehr viel zu Mittag; seine Hauptmahlzeit war das Frühstück. Neben dem sonstigen Zubehör eines schottischen Frühmahls stand auf seinem Frühstückstische stets ein großer Rinderbraten oder eine schmackhafte Pastete von bedeutenden Dimensionen, oder am häufigsten sein schottisches Leibgericht, ein kalter Lammskopf. — Neben

sich hatte er ferner ein großes, dunkles Brot auf einem Vorschneidebrette liegend, von dem gar oft tüchtige Stücken abgeschnitten wurden. — Wenn die Zeit, wo er in die Sitzung mußte, heran kam, bevor er seinen homerischen Morgenappetit gestillt hatte, so nahm er oft noch ein kolossales Butterbrot mit Braten zur Wegzehrung mit, zu großem Ergötzen seiner Collegen. — Bis zur späten Mittagsmahlzeit um fünf Uhr genoß er dann weiter Nichts, und auch dann, wie gesagt, nur Wenig, wenn nicht eines seiner geliebten altschottischen Gerichte ihn reizte, die für den Fremden in der Regel Nichts weniger als anziehend sind. —

Daß er kein Feinschmecker war, geht hieraus deutlich hervor, und erklärt sich dies leicht aus dem Umstande, daß sein Geruchssinn, dies Hauptorgan des Gourmand nächst der Zunge, wenig entwickelt war. — Ob ein Wildpret übermäßig vom Alter angegriffen, ob eine Flasche Wein nach dem Korke schmeckte, wußte er nie. Auch war er so wenig Weinkenner, daß er Madeira und Sherry niemals unterscheiden gelernt hat. — Ein Fäßchen griechischen Wein, den er als Geschenk erhalten, hatte er schon zur Hälfte als Sherry ausgetrunken, als er zufällig durch einen anwesenden Gast, dem er die Seltenheit zu kosten geben wollte, auf die Verwechselung aufmerksam gemacht wurde.

Portwein erklärte er für Medizin, und nur Champagner und Bordeauxwein trank er mit Vergnügen,

doch ging ihm ein Glas Punsch über allen Wein. Auch wurde an Wochentagen bei Tische stets Punsch allein gegeben, während Sonntags manche Flasche Champagner an der freundlichen Familientafel geleert zu werden pflegte.

Da Gesang und Musik jeder Art, mit alleiniger Ausnahme des Kirchenchorals, in dem frommen Edinburgh am Sonntag ein für alle Mal verpönt ist, so wurde als Entschädigung dafür Sonntags nach dem Thee entweder von ihm selbst oder einem der Gäste aus einem Lieblingsschriftsteller Etwas vorgelesen. Sein Vortrag, wenn er Gedichte las, war bei der größten Einfachheit von unübertrefflicher Wirkung, und viele Personen, welche Macbeth und Julius Cäsar z. B. von ihm und von den größten Schauspielern haben vortragen hören, gaben Walter Scott's Lesertalent den Vorzug.

Mit besonderer Freude las er jedes Mal die neuerscheinenden Sachen von Lord Byron vor und gerieth dabei in den größten Enthusiasmus und konnte des Lobes kein Ende finden. — Wenn man weiß, wie hoch er selbst diese Gedichte über die seinigen stellte, so ist dies wahrlich ein schöner Charakterzug und ein Beweis für sein reines, offenes Gemüth. — Wenn die Vorlesung, was öfters geschah, durch eine freie Erzählung ersetzt wurde, so war dies alle Mal ein besonderes Fest für die Gesellschaft. Diejenigen, welche das Glück

gehabt haben, solchen Unterhaltungen beizuwohnen, halten es ebenso unmöglich, eine Vorstellung von dem Reize seiner Erzählungen zu geben, als man durch bloßes Erzählen den Eindruck wieder zurückrufen kann, den ein berühmter Sänger oder Geiger auf die Zuhörer hervorgebracht hat.

James Ballantyne ließ es sich nicht nehmen, das jedesmalige Erscheinen eines neuen Romans vom Verfasser des Waverley mit einem großen Diner zu feiern, bei dem die seltensten Delicatessen und die kostbarsten Weine in reicher Fülle vorhanden waren. — Durch das Incognito des Verfassers wurde die Heiterkeit dieser Gesellschaften sehr erhöht, besonders wenn recht viele solche Personen zugegen waren, die über die Person des großen Unbekannten noch Zweifel hegten. — Die drei ersten Toaste bei diesen Diners waren jedes Mal dieselben. Nachdem man, wie bei jedem englischen Mittagsmahle zuerst den König, Gott segne ihn, hatte hoch leben lassen, wurde auf das Wohl Walter Scott's getrunken, und dann erhob sich John Ballantyne und brachte mit der Art von theatralischem Geflüster, mit welchem die Verschwörer auf der Bühne ihre Geheimnisse einander so zuflüstern, daß man sie noch im dritten Rang deutlich hört, die Gesundheit aus des unsterblichen Verfassers von Waverley! — In den Beifallstumult, der sich dann erhob, stimmte Scott, seinem Incognito getreu, laut mit ein, und Ballantyne ver-

sicherte alsdann die Anwesenden, wie sehr er bedauere, daß die große Bescheidenheit des unbekannten Dichters ihm verbiete, dessen Namen zu nennen, daß er aber dafür sorgen werde, daß die ihm zugedachte Ehre dem Verfasser des Waverley zu Ohren komme, und daß dieser alsdann die gegenwärtige Stunde wegen der ihm erzeigten Ehre gewiß für die glücklichste seines Lebens erklären werde.

Zu solchem Festmahl war im Juni 1818 Gelegenheit, als der Kerker von Edinburgh erschien. — Wenn wir an das Entzücken denken, mit dem diese unvergleichliche Erzählung uns erfüllte, als wir sie zum ersten Male lasen, wenn wir uns den Wechsel der Empfindungen zurückrufen, die in uns erweckt wurden, und wie Mitleid mit Bewunderung, Schrecken und Besorgniß mit Freude und Beruhigung wechselte, wie wir mit den Hauptpersonen uns so innig befreundeten, daß wir bei dem Ende des Buches trauernd wie von lieben alten Freunden von ihnen Abschied nahmen, so werden wir leicht ermessen können, welchen Eindruck dies unvergleichliche Buch in England und mehr noch in Schottland hervorbrachte. — Alles Gute und Edle, was in dem ernsten schottischen Nationalcharakter liegt, war hier zum ersten Mal in vollster poetischer Weise zur Anschauung gebracht — und die Fehler dieses Nationalcharakters keinesweges verschwiegen, aber in so künstlerischer Weise zu dem Plan des Ganzen ver-

wendet und verwebt, daß sie nur als Folie dienen, um jene herrlichen Seiten noch glänzender hervortreten zu lassen.

Scott war von dem Augenblick des Erscheinens dieses Romans ohne allen Vergleich der populärste Mann in Schottland. — Die Leute zeigten sich ihn einander mit Stolz, wenn er auf der Straße vorüberging. Jeder Begegnende machte ihm ehrerbietig Platz, und wer im Stande war, ihm durch irgend eine Aufmerksamkeit, durch einen Beitrag zu seinen Sammlungen oder durch was es sonst sei, seine Verehrung bezeigen zu können, schätzte sich glücklich. — Wie er unter solchen Umständen mit Briefen aller Art überschüttet wurde, kann man sich vorstellen. Als eines Tages Lord Melville bei ihm zu Besuch war, und Scott's Briefbeutel von dem Boten gebracht wurde, schloß der Lord aus dem übergroßen Inhalt desselben, daß eine Parlamentswahl oder dergleichen auf dem Tapet sein müsse.

Scott erklärte seinem Freunde aber, daß er fast täglich ebenso viel Briefe erhalte, „obgleich ich," fuhr er fort, „sehr rücksichtsvolle Correspondenten habe und die meisten ihre Briefe frankiren, so trage ich doch zu den Posteinkünften ein hübsches Sümmchen bei, und ich glaube, meine Briefportorechnung beträgt jährlich selten weniger als 1000 Thaler, und was ich außer-

dem für Packetsendungen zu bezahlen habe, ist genug, Einen vollständig zu ruiniren."

Mit köstlicher Laune erzählte er sodann ein Erlebniß auf diesem Felde aus der jüngsten Zeit. „An einem Morgen im letzten Frühjahr öffnete ich ein großes Packet neuer zugesendeter Scripturen, ohne die Addresse genauer anzusehen, weil ich glaubte, es sei mir von der Admiralität franco zugeschickt worden, indem ich dort Freunde habe, welche das Privilegium ihrer Portofreiheit gar oft zu meinen Gunsten geltend machen. Zu meinem Schrecken fand ich aber eine handschriftliche Tragödie von einer jungen Dame aus New-York, die mich höflich bat, das Stück zu lesen und zu verbessern, einen Prolog und Epilog dazu zu machen und dem Stücke eine günstige Aufnahme auf dem Drury-Lane-Theater zu verschaffen. Alsdann solle ich es Constable zum Verlag anbieten und sehen, daß ich eine tüchtige Summe für die Dichterin herausschlüge. — Als ich nun das Couvert näher ansah, fand ich, daß es mit 40 Thalern belastet war. — Das war hart genug, aber ich konnte mir nicht helfen, ich seufzte und unterwarf mich.

Ein paar Wochen später erhalte ich wieder ein großes Packet, und in der Zerstreuung öffne ich die Siegel, ohne genauer nachzusehen. — Denkt Euch meinen Abschen, als die nämliche Tragödie, betitelt

die „Cherokesischen Liebenden" aus dem Packet kommt, mit einer zweiten Epistel der Verfasserin, in der sie sagt, daß bei Abgang des ersten Schiffes das Wetter sehr stürmisch gewesen sei, und sie es deshalb für sicherer gehalten habe, mir ein Duplicat zu schicken. — Alle diese Verehrung, Neugierde und Zudringlichkeit galt übrigens ebenso sehr dem Dichter der Jungfrau vom See, als dem Verfasser des Waverley, denn gar viele von seinen Besuchern waren weit davon entfernt, Scott für diesen Verfasser zu halten. — Von seiner eigenen Familie war nur seine Frau im Geheimniß, und es stellte sich einst heraus, daß die jüngere Tochter Anna, damals sechszehn Jahr alt, den Buchhändler John Ballantyne für den großen Unbekannten hielt.

Siebenzehntes Kapitel.

Zu dem Ruhm und der Ehre, welche das Publikum von allen Seiten dem Dichter eifrigst entgegenbrachte, kam nun auch im November 1818 die Mittheilung von dem Minister der inneren Angelegenheiten, daß der Prinz-Regent beschlossen habe, Walter Scott zum Baronet zu ernennen. — Die Baronetswürde ist eine Zwischenstufe zwischen dem hohen Adel und der gentry, welche letztere in England im Allge-

meinen das bedeutet, was bei uns der Adel mit dem Prädicate „von" bezeichnet. — Die Gentlemen gehören zur sogenannten guten Gesellschaft, werden bei Hofe vorgestellt und dergl. — Der Rang eines Baronets, welcher der Gemahlin des mit diesem Titel Bekleideten das Recht verleiht, sich Lady zu nennen, steht an Ansehen etwa unserem Grafentitel gleich und wird von den größten und angesehensten Gutsbesitzern des Landes eifrigst angestrebt. — Um diesem Range gemäß zu leben, wird allerdings ein größerer Aufwand erfordert, zahlreiche Dienerschaft, große gesellige Verbindungen und bei den Grundbesitzern vor allen Dingen ein bedeutender Einfluß auf die Umgebungen, sobald es sich um öffentliche Angelegenheiten irgend einer Art, besonders aber um die Interessen der Provinz handelt. — Dies machte Scott bedenklich, als er zuerst unter der Hand von der Absicht des Regenten unterrichtet ward. — Da aber gerade um diese Zeit Herr Carpenter in Indien starb und sein nicht unbedeutendes Vermögen den Scott'schen Kindern hinterließ, so wurden diese Bedenklichkeiten hierdurch beseitigt. — Er schreibt hierüber an Morritt unter dem 7. December 1818 Folgendes:

„Ich weiß, daß Alles, was uns betrifft, Dir nicht gleichgültig ist, drum melde ich Dir alsbald Böses und Gutes, was uns in der letzten Zeit geschah. — Vergangenen Sonnabend erhielten wir die Nachricht, daß mein Schwager Charles Carpenter, Handels-

resident in der Präsidentschaft Madras, gestorben ist. Meine Frau ist tiefbetrübt über dieses Ereigniß. Sie hat, soviel wir wissen, nun keinen einzigen Blutsverwandten mehr, da ihr letzter Onkel, Chevalier de la Volere, als Oberst in russischen Diensten im letzten Kriege geblieben ist. Meine Frau war zwei Tage lang recht krank und ist heut zum ersten Mal wieder im Familienkreise erschienen. — So sehr wir auch an ihrem Schmerze Theil nehmen, so fühlt sie doch, daß dies noch in ganz anderer Weise der Fall wäre, wenn wir den Verstorbenen persönlich gekannt hätten.

„Mein Schwager hat den Nießbrauch seines Vermögens seiner Wittwe, das Kapital aber meinen Kindern vermacht, und beträgt dasselbe 2—300,000 Thaler. Ich hoffe, daß meine Kinder durch diese Erbschaft nicht aufhören werden so zu sein, wie sie bisher waren, lenksam, gut und anhänglich. Der erste Ausbruch ihres Gefühls machte ihnen Ehre, denn einstimmig erklärten sie, ihrer Mutter Alles überlassen zu wollen. Ich setzte ihnen auseinander, daß dies nicht angehe, doch daß sie, wenn sie einst in Besitz kämen, eine Rente von 2—3000 Thaler für ihre Mutter festsetzen sollten, damit dieselbe ein kleines Vermögen habe, über das sie ganz nach ihrem Belieben verfügen könne. Meine Frau wird dies zwar nicht brauchen, doch wollte ich nicht gern die gute Absicht der Kinder ganz umsonst verrauchen lassen. —

„Macht mich selbst auch dies Ereigniß persönlich nicht reicher oder ärmer, so kann ich doch nun mit leichterem Muthe meines armen Bruders Tom Familie unterstützen und auch meinen eigenen Liebhabereien ungebunden nachhangen. — Nun muß ich aber noch etwas Anderes in Dein treues Ohr flüstern. Unser dicker Freund, von dem Wunsche beseelt, der Literatur in meiner unwürdigen Person eine Ehre zu erzeigen, hat mir anzeigen lassen, daß er unter einstimmigem Beifall seines Gesammtministeriums den Beschluß gefaßt hat, einen Baronet aus mir zu machen. Es wäre leicht, bei solcher Gelegenheit einen Haufen schöner Dinge über meine Verachtung von Rang und Titel zu sagen, aber obgleich ich nicht einen Schritt gethan haben würde, dergleichen zu erbitten, zu erborgen oder zu erkaufen, so nehme ich es doch dankbar an, da es mir als eine Ehre von da angeboten, woher alle solche Ehren ihren Ursprung haben, zumal Se. Hoheit ausdrücklich die Absicht ausgesprochen haben, den Ofen für mich allein zu heitzen und nicht zu warten, bis eine Ladung Baronets auf einmal zusammen gebacken wird. — Meines armen Schwagers Vermächtniß überhebt uns der Nothwendigkeit, Käserinden und Lichtstümpfchen aufzuheben, was mit den Ansprüchen auf Rang sich nicht gut vertragen hätte. — Auch mein Wappenschild ist für einen Baronet gut genug beschaffen, und außer einigen Raubzügen

und hin und wieder ein Hochverrath, den meine Ahnen begangen, haftet kein Fleckchen darauf, doch das sind ja standesmäßige Verbrechen; und so wird denn Sir Walter Scott nicht schlechter klingen, als Sir Humphry Davy, so weit auch meine Verdienste hinter den Leistungen dieses großen Physikers und Chemikers zurückstehen. Ein Name ist doch immer Etwas werth, und der Name Scott hat keinen schlechten Klang hier zu Lande. Auch sind die Häupter meines Stammes und meiner Familie, der Herzog von Buccleugh und Scott von Harden, vollkommen damit einverstanden, daß ich diese mir freiwillig angebotene Ehre annehmen muß."

Scott's Stellung war übrigens durch die allmähliche Vergrößerung seines Landbesitzes von der Art geworden, daß er sich gar wohl als einen gnädigen Herrn betrachten durfte. — Bei dem in Schottland üblichen Neujahrsumzug der Kinder auf den Gütern, stellten sich ihm am 1. Januar 1819 hundert Kinder vor, deren Eltern als Arbeiter und Pächter in seinem Brote standen, und die von ihm bewirthet und Jedes mit einer kleinen Münze beschenkt wurden.

Der Bau und die Landankäufe hatten schon wieder Ebbe in des Dichters Schatz entstehen lassen, und er war daher ganz zufrieden, als ihm Constable das Verlagsrecht für die künftigen Ausgaben einiger Romane und einiger älteren Gedichte mit etwa 84,000 Thaler

bezahlte. — Ich habe, sagte er zu einem Freunde, dem er nach Abschluß dieses Handels begegnete, einige alte Kühe verkauft, die mir wahrscheinlich keine Milch mehr gegeben hätten.

Unterdessen sollte Scott sich wiederum auf den Verlust eines theuren Freundes und Gönners vorbereiten. — Der Herzog von Buccleugh wurde brustkrank und mußte auf Rath der Aerzte nach Portugal gehen, wo er auch nach kurzem Aufenthalte verstarb. — Der Herzog hatte eben erst einen Beweis seiner Achtung und Liebe für Scott dadurch gegeben, daß er in einem neuen großen Saale seines Schlosses den Ehrenplatz mit Scott's Portrait geziert zu sehen wünschte, doch konnte der Dichter nicht dazu sitzen, weil er gerade damals sehr von seinem Magenkrampf geplagt wurde, und es wurde der Platz später mit einem bereits 1808 von dem bekannten Roeburn ausgeführten Bilde des Dichters ausgefüllt.

Scott that alles Mögliche, um den Herzog während seiner Krankheit zu erheitern, und er zwang sich, ihm heitere Briefe und Berichte zugehen zu lassen, so traurig er selbst im Herzen war. Ja er schrieb eine Art scherzhafter Zeitung, von der er jede Woche ein paar Nummern in das Krankenzimmer sandte, und die von dem Kranken stets mit größtem Interesse gelesen wurden und ihn zu zerstreuen vermochten.

Die Nachricht von des Herzogs Ableben erschüt-

terte ihn tief, und er sagt selbst, daß wohl selten zwischen Personen von so verschiedener Lebensstellung eine innigere Freundschaft bestanden haben mag, und er ehrte das Andenken seines Gönners durch eine ausführliche Lebensbeschreibung desselben, die er veröffentlichte.

Die Krampfleiden, die ihn verhindert hatten zu jenem Portrait zu sitzen, steigerten sich in dieser Zeit zu einer unleidlichen Höhe und gaben seinem Geiste Gelegenheit, die ganze Kraft zu offenbaren, mit der er es vermochte, selbst unter furchtbaren Körperschmerzen, seinem Dichterberuf zu folgen. — Lockhart erzählt hierüber aus eigener Anschauung Folgendes:

Die Berichte über Scott's Zustand im April 1819 waren so besorgnißerregend, daß ich nicht daran gedacht hätte, von seiner Einladung nach Abbotsford Gebrauch zu machen, wenn nicht John Ballantyne mir bessere Nachrichten gegeben hätte. Er sagte, daß sein hochberühmter Freund, wie er ihn stets nannte, so weit hergestellt sei, daß er seine gewohnten Arbeiten wieder aufgenommen habe; wobei er es jedoch jetzt zum ersten Male in seinem Leben nöthig gefunden habe, zu dictiren, was Scott in einem Briefe an Constable diesem mit den Worten anzeigte:

„Gestern begann ich zu dictiren. Es ging leicht und bequem. Damit ist schon viel gewonnen, doch muß ich vorsichtig sein, denn ich hatte gestern schon wieder einen Anfall, den ich aber tapfer zurückschlug."

Die Handschrift, die er dictirte, war die Braut von Lammermoor, und William Leidlaw, und John Ballantyne schrieben abwechselnd. Der Letztere war ihm jedoch angenehmer, weil er schneller schrieb und sich auch seltener unterbrach, obgleich auch er zuweilen dem Autor beifällig zublinzelte oder seinen Beifall durch sonstige Zeichen zu erkennen gab, während der gute Leidlaw von seinem Entzücken über die Erzählung, die von des Autors Lippen floß, stets so hingerissen ward, daß er beständig allerlei störende Ausrufungen dazwischen warf, als: Nun sieh' einmal wieder! — Sollte man so was denken! — Gott stehe uns bei, und dergleichen, was den Fortschritt der Arbeit eben nicht förderte. — Nur wenn die Schmerzen ihn auf einen Augenblick überwältigten, machte er eine kurze Pause, und wenn der Schreibende dann bat, sich Ruhe zu gönnen, sagte Scott: Nein, nein, macht nur die Thür zu, damit man mich draußen nicht schreien hört. — Mitten in seinem Schmerzensgestöhn führte er die angefangenen Perioden zu Ende, wenn aber besonders bewegte oder interessante Stellen kamen, so siegte der Geist vollständig über den Körper, er erhob sich von seinem Schmerzenslager, ging im Zimmer auf und ab und sprach mit einer so dramatischen Betonung, daß man die redenden Personen vor sich zu sehen meinte.

In dieser qualvollen Weise ward nicht nur die Braut von Lammermoor, sondern auch die schöne

Legende von Montrose vollendet und der größte Theil von Ivanhoe dictirt. — Sobald er übrigens sich wieder ganz erholt hatte, wurde das Dictiren eingestellt und er schrieb Alles eigenhändig nieder.

Als ich mich nun, fährt Lockhart fort, gegen Ende der Frühjahrsferien mit Ballantyne nach Abbotsford begab, war die Veränderung in Scott's äußerer Erscheinung weit schlimmer, als ich gefürchtet hatte. — Er war sehr mager geworden, die Kleider hingen ihm am Leibe, seine Gesichtsfarbe war vollständig gelbsüchtig, und sein Haar, noch kurz zuvor mit einem leichten Anflug von Grau gemischt, war buchstäblich schneeweiß geworden. — Das Auge schien dagegen fast an Glanz noch gewonnen zu haben. Er empfing uns mit der gewohnten Herzlichkeit und fast auch mit seiner früheren Lebendigkeit. Er schickte dann seine Tochter Sophie, um das Manuscript einer längeren Ballade „der edle Moringer" zu holen, welches er ihr an einem Schmerzenstage dictirt hatte. Er las es uns ganz vor, und als wir unseren Beifall äußerten, sagte er: „Ich muß es nur noch ein wenig fester in der Taille zusammenschnüren, dann kann es gedruckt werden." Das Vorlesen dieses dreiundvierzig Stanzen langen Gedichts erschöpfte ihn aber dermaßen, daß ein neuer Krampfanfall eintrat, der ihm so heftige Schmerzensschreie erpreßte, daß man sie im ganzen Hause hören konnte. —

Lockhart wollte unter solchen Umständen am anderen Morgen abreisen, wie groß aber war sein Erstaunen, als der Dichter früh vor 7 Uhr bereits an seine Thür klopfte und sagte: Denkt nur nicht an's Abreisen! Nach solchem Anfall habe ich wenigstens drei Tage Ruhe, jetzt fehlt mir Nichts, als ein tüchtiger Ritt. — Wirklich wurden Pferde herausgeführt, und sie trabten und galoppirten mehrere Stunden mit ihm im Freien herum.

Unterwegs erging er sich in seinen gewohnten Erzählungen über die Begebenheiten in der Gegend und die Geschichte jeder Familie, bei deren Wohnung sie vorüber kamen. — Besonders verweilte er bei den Schicksalen des edlen Hauses von Riddell. — Diese Familie, sagte er, war eine der ältesten und edelsten im Lande und längst hier angesessen, bevor noch die Namen Douglas und Buccleugh genannt worden. Länger als tausend Jahre haben sie hier gewohnt, und jetzt sind sie verarmt und aus ihrem Eigenthum vertrieben, blos weil der letzte Besitzer sich für einen großen Landwirth hielt und sich mit seinen Versuchen und Speculationen vollständig zu Grunde richtete; und was das Wunderbarste ist, er hatte sich eine ganz genaue Buchhaltung eingerichtet und jede Ausgabe und Einnahme verzeichnet, wie der pünktlichste Kaufmann. —

Diese Aeußerung ist wahrhaft wunderbar, wenn

man weiß, daß Scott unter ganz ähnlichen Verhältnissen und bei eben so genauer Controle des Kleinen und Vernachläßigung des Großen schon damals, ohne es zu ahnen, dem Sturze seiner Vermögensverhältnisse entgegenging! —

Unter den vielen Anekdoten, mit denen er an jenem Tage seine Gäste unterhielt, war auch folgende: In einem alten adligen Hause war es Sitte, daß jedem Gaste des Abends neben dem Nachttrunke, der aus einer Kanne starken Bieres bestand, auch eine Bibel neben das Bett gelegt wurde. Einst war in der Nähe eine Kirchenversammlung gewesen, und der Andrang so groß, daß man sieben Geistliche in einem Saale einquartiren mußte. Der Kellermeister hatte also dem Familienbrauche gemäß neben jedes der sieben Betten die Bibel und die Kanne Bier gestellt. Da rief einer der geistlichen Herren den Diener zurück und sagte: Bei uns ist es Sitte, daß, wenn mehrere von uns beisammen sind, der Jüngste den Anderen aus seiner Bibel vorliest. Wir brauchen also nur Eine Bibel. Nehmt die anderen sechs mit hinaus und bringt dafür noch sechs Kannen Bier herein. — Dieses Geschichtchen hat auch in einer Anmerkung des Verfassers zur Braut von Lammermoor seine Stelle gefunden. —

Schon am 11. Mai fühlte Scott sich soweit wieder hergestellt, daß er zu seinen Amtsgeschäften nach Edinburgh zurückkehrte, doch waren alle seine Collegen

bestürzt über sein verändertes Aussehen. Auch hatte er sich zu viel zugemuthet. Er mußte sich zurückziehen, und neue Anfälle seiner Krankheit warfen ihn auf das Schmerzenslager, wo er aber dennoch die dritte Reihe der Erzählungen meines Wirthes vollendete, die am 10. Juni erschien und die Braut von Lammermoor, so wie die Sage von Montrose enthielten. Im Publikum hatten sich so böse Gerüchte über des Dichters Gesundheitszustand verbreitet, daß man allgemein fürchtete, es würden dies die letzten Werke des Verfassers von Waverley sein.

Auch sprach er selbst sich mündlich und in Briefen gegen seine Freunde wiederholt darüber aus, daß er fühle, wie diese wiederholten Anfälle seine Gesundheit untergraben und zuletzt seinem Leben ein Ende machen müßten, doch, sagte er, danke ich Gott, daß ich einem solchen Ausgange ohne viel Besorgniß und ohne einen Schatten von Furcht entgegensehe.

Ein höchst wunderlicher Krankenbesuch war ihm damals zugedacht. Der Graf von Buchan, Erskine's ältester Bruder, ein alberner pedantischer Sonderling, wollte zu dem Patienten. An der Hausthür wurde er von dem treuen Kutscher Peter Mathieson aufgehalten, doch ließ der Graf sich durch dessen Weisung, daß durchaus kein Besuch angenommen werde, nicht zurückschrecken. Er schob den Kutscher bei Seite und drängte sich durch bis zur Thür des Krankenzimmers. Hier

fand er Miß Scott, die ebenfalls Vorstellungen machte, der alte Herr aber klopfte ihr auf den Kopf, wie einem Kinde, und war so wenig zu bereden, seinen Vorsatz aufzugeben, daß die geängstigte Tochter dem Kutscher sagte, er müsse den Eindringling auf jede Weise entfernen. — Peter versuchte noch ein Mal alle seine Beredtsamkeit, und als Nichts half, gab er dem alten Grafen einen Stoß, worauf dieser endlich sich so schnell wie möglich davonmachte. — Scott, der den Lärmen gehört und die Ursache erfahren hatte, schickte James Ballantyne zu dem Grafen, um die Sache in's Gleiche zu bringen und zu sehen, daß der alte Mann nicht etwa von Peter verletzt sei. — Er fand den vornehmen Herrn in vollster Wuth im Zimmer auf- und abgehend, und erst mit vieler Mühe gelang es ihm, seinen Entschuldigungen Gehör zu verschaffen. Ich wollte nur, sagte der Graf hierauf, Walter Scott noch ein Mal vor seinem Tode umarmen und ihm sagen, wie es mich seit lange gefreut habe, zu wissen, daß wir Beide in der Abtei Dryburgh begraben werden würden, und ihn besonders darüber zu beruhigen, daß durch meine Fürsorge sein Begräbniß auf's Stattlichste besorgt werden solle. Ich habe den Plan für den Leichenzug vollständig entworfen, und es würde ihm zur Freude gereicht haben, wenn ich ihm denselben hätte zeigen dürfen. — Ich selbst würde am Grabe seine Lobrede gehalten haben, was ihm noch nach dem Tode zur Ehre gereicht

hätte! — Scott hat später diese Geschichte oft zu seinem und seiner Zuhörer Ergötzen mit vielem Lachem erzählt.

In den von Krankheit nur einigermaßen freien Augenblicken beschäftigte ihn nächst seinen Arbeiten fortwährend die Vollendung und Ausschmückung seines Schlosses, wozu er sich von allen Seiten die kostbarsten und geschmackvollsten Gegenstände hauptsächlich durch Terry's Vermittelung zu verschaffen wußte.

Die günstige Aufnahme, die seine neuesten Werke fanden, war etwas zu Gewöhnliches geworden, als daß sie ihn besonders hätte anregen können, auch galt der Beifall diesmal mehr der Legende, als der Braut von Lammermoor. — Gewiß ist der letztgenannte Roman an wahrhaft tragischem Interesse zu dem Bedeutendsten zu zählen, was wir dem Dichter überhaupt verdanken, aber das Publikum und besonders die Kritiker erklärten, und nicht mit Unrecht, die Schilderung des alten Caleb, der seines Herrn Armuth durch allerlei Erfindungen gern verdecken möchte, für übertrieben und carrikirt, und Scott sagte selbst lächelnd: Es mag wohl sein, daß ich an dies Hühnchen etwas zu viel Petersilie gethan habe.

Wunderbar war die Erscheinung, daß, als Scott dies unter den heftigsten Schmerzen verfaßte Werk gedruckt in die Hand bekam, ihm alle Einzelnheiten vollständig neu waren. — Den Plan des Ganzen hatte er sehr wohl im Gedächtniß, aber die Details waren

auf wunderbare Weise in dem krankhaften Zustande des Dichters ebenso schnell aus seinem Bewußtsein wieder entschwunden, als sie entstanden waren. Ich las das Buch, sagte er, in beständiger Furcht, auf ganz abgeschmackte und überspannte Stellen zu stoßen, und nur das Vertrauen, daß Ballantyne dergleichen nicht gedruckt hätte, ohne mich darauf aufmerksam zu machen, beruhigte mich einigermaßen.

Seine allmählich wiederkehrenden Kräfte wurden auf die Fortsetzung und Vollendung des bereits begonnenen Romans Ivanhoe verwendet. —

Es war jetzt der Augenblick gekommen, wo zum ersten Male ein Glied der Scott'schen Familie aus dem väterlichen Hause scheiden sollte. Der ältere Sohn, Walter, jetzt beinahe achtzehn Jahr alt und bisher ein so unzertrennlicher Gefährte des Vaters, daß er kaum ein Mal eine Nacht außerhalb des elterlichen Hauses zugebracht hatte, wollte in den Militairdienst treten. — Der Dichter war mit diesem Entschluß vollkommen einverstanden, da nicht nur die Neigungen und Fähigkeiten des nicht sehr lernbegierigen Jünglings eine solche Wahl rechtfertigten, sondern auch Scott's eigenen Neigungen schmeichelte, die ja, wie wir gesehen haben, auch ihre kriegerischen Seiten hatten. Zudem entsprach es dem Familienstolze, daß der dereinstige Sir Walter II. sich auf dem Felde der Ehre wo möglich Lorbeeren pflücken sollte, ehe er in das Schloß sei-

nes Vaters zurückkehrte. Nichtsdestoweniger war der Abschied des Jünglings von Vater, Mutter und Geschwistern ein sehr thränenreicher, und eine eifrige Correspondenz, voll von herzlicher Theilnahme und elterlichen Rathschlägen, wurde aufrecht erhalten. — Scott schreibt über diese Abreise an eine Freundin:

„Walter's Abgang zu seinem (achtzehnten Husaren-) Regiment hat mich verhindert, früher zu schreiben. Er hat einen Beruf gewählt, der für ihn paßt, da er ein festes und ruhiges Temperament hat, sich für Mathematik, Befestigungskunst und allerlei Rechnungen interessirt und einen klaren Kopf und ein gutes Herz hat. Dazu kommt seine hübsche Persönlichkeit, angenehme Manieren, große Geschicklichkeit im Reiten und allen körperlichen Uebungen und eine feste Gesundheit. So denke ich, darf man erwarten, daß er ein guter Soldat werden wird. — Nach meinem Wunsche hätte ich lieber einen Juristen aus ihm gemacht, allein dazu hatte er keinen Beruf, indem ihm der Grad von Scharfsinn und schneller Auffassungsgabe fehlt, ohne welchen man kein guter Advokat oder Richter werden kann. — So hoffe ich denn, daß es zu seinem eigenen Besten ist. Mir freilich wird seine Begleitung bei meinen Ritten, sein Beistand in allen Forst- und Jagdangelegenheiten sehr fehlen. Aber so war es, ist es und wird es immer sein! — Die Jungen müssen aus dem Neste und die Kraft ihrer eigenen Schwingen im Sturm versuchen."

So wurde denn der Sohn in seine Garnison entlassen. — Ein allerliebster Empfehlungsbrief, den er demselben für Miß Edgeworth mitgab, möge hier eine Stelle finden.

„Theure Miß Edgeworth! Wenn dies Blatt in Ihre Hände kommt, so geschieht es in Gesellschaft einer zweiten Ausgabe von Walter Scott, in großem Format und in Saffian, rothes Tuch und alle Arten von Schnüre und Besatz eingebunden, obgleich inwendig nicht so viel Literatur steckt, wie in der alten abgegriffenen Ausgabe. In anderen und deutlicheren Worten: der lange Cavalleriefähnrich, der diesen Empfehlungsbrief überreicht, ist mein ältester Sohn, der mich verläßt, um seinem Regiment nach Irland zu folgen. Ich habe ihm aufgetragen, und er wünscht es selbst eben so dringend, die Gelegenheit, Ihre Bekanntschaft zu machen, ja nicht zu versäumen; denn mit den edelsten und weisesten Menschen in Verbindung treten zu dürfen, ist ja das schönste Vorrecht derer, die einem literarischen Kreise angehören. Ich selbst habe das Glück eines solchen Vorzuges stets so lebhaft empfunden, daß Sie es natürlich finden werden, wenn ich auch diesen jungen Mann desselben Glückes theilhaftig zu machen wünsche. — Da die Reise meines Sohnes nicht fest im Voraus bestimmt ist, so weiß ich nicht genau, wann Sie dies erhalten, aber wann und wo es auch sei, theure Miß Edgeworth, es kommt von einem aufrichti-

gen-Verehrer Ihres Genies und der echt patriotischen Weise, in der Sie es so erfolgreich anwenden. In dieser Eigenschaft nenne ich mich stets und treulich den Ihrigen W. S."

Scott kannte die irische Dichterin damals noch nicht persönlich, doch liebten und achteten Beide einander auf's Höchste, und wir werden später sehen, wie diese gegenseitige Anhänglichkeit durch näheren Umgang nur noch erhöht wurde.

Der erste Brief, den der Sohn selbst von Hause erhielt, war voll guten väterlichen Rathes, und es ist ergötzlich zu sehen, mit welcher Erfahrung und Kennerschaft Scott dem jungen Officier wegen Auswahl und Ankaufes der Pferde seinen Rath ertheilt. — Ebenso trefflich sind die Winke über das Verhalten gegen Vorgesetzte. — In dem zweiten Briefe schreibt er:

„Ich bin sehr begierig zu hören, wie Dir Deine Kameraden gefallen, und wie Du Deine Zeit eingetheilt hast. Das Exercieren und die Reitbahn wird natürlich Deine Morgenstunden sehr in Anspruch nehmen; doch hoffe ich, daß Du die Zeichnen- und Sprachübungen nicht vernachläßigen wirst. Es ist erstaunlich, wie viel man in einer Sache leisten kann, wenn man nur täglich eine halbe Stunde mit Ernst darauf verwendet. Gar leicht gewöhnt man sich daran, seine Zeit zu vertrödeln, aber ebenso leicht, sie immer nützlich oder zu würdigem Vergnügen anzuwenden. Knüpfe keine über-

eilten Freundschaften mit Deinen Kameraden, bis Du herausgefunden hast, welche die meiste Achtung genießen, und die zu Freunden zu haben Ehre bringt. — Selten verdienen die Leute, die sich gleich bei der ersten Bekanntschaft uns beliebt zu machen suchen, daß man sich an sie anschließt. — Es ist übrigens gar nicht nöthig, daß Jedermann sogleich an unserem Gesichte sieht, welchen Eindruck er auf uns macht, um so mehr, als wir später oft einen ganz anderen Eindruck von ihm empfangen. — Es würde mich sehr freuen, zu hören, daß Du einen guten Diener gefunden hast. Die irischen Bedienten sind in der Regel liederliche Kerle und Spitzbuben und lügen wie der Teufel. Kannst Du irgend einen pfiffigen Schotten auftreiben, so wäre es schon am Besten. Auch über den Officierstisch gieb mir Nachricht; trinke nicht zu viel, denn Du hast meinen kranken Magen geerbt, und mit Beschämung gestehe ich es Dir, daß ich dieses Uebel mir zum großen Theile durch vieles Trinken in meiner Jugend zugezogen habe. — Unsere Zweifüßler sind alle wohl. — Von den Vierfüßlern hatte Hamlet eine Entzündung, und ich fürchtete schon, er würde toll werden, wie sein berühmter Namensvetter, aber ein Aderlaß hat ihn curirt. Pussy befindet sich wohl. — Mama, die Mädchen und Carlchen grüßen Dich herzlich.

P. S. Schreibe mir oft und Alles, was Dir in den Kopf kommt, es ist das Privilegium großer Bur=

schen, die von Hause fort sind, daß sie ihre Papas durch keine noch so langen Berichte über noch so gleichgiltige Dinge ermüden können." —

Fast unter jedem Briefe des Vaters an den Sohn wird der Hausthiere erwähnt. — Unter einem vom 13. August 1819, der treffliche Rathschläge über die Oekonomie eines Officiers enthält, steht als Nachschrift:

„Hunde alle gesund — Katze krank, man glaubt, weil sie Vögel mit den Federn gefressen hat. Schwestern, Bruder und Mama grüßen rc."

Ein junger Husarenfähnrich kommt übrigens in England den Eltern noch theurer zu stehen, als bei uns, denn außer dem bedeutenden Preise für das Patent kostete die Equipirung inclusive zwei Pferde etwa 4000 Thaler. An jährlicher Zulage setzte Scott dem Sohne etwa 1500 Thaler aus und fügte gleich hinzu, daß er extraordinaire Ausgaben, z. B. den Verlust eines Pferdes rc. besonders bezahlen werde. — Das Geld hat freilich einen anderen Werth in England wie bei uns, und man wird ungefähr das Richtige treffen, wenn man annimmt, daß man in häuslicher und wirthschaftlicher Beziehung in Deutschland mit 500 Thalern so viel ausrichtet, wie in England mit 1500 Thalern.

Bekanntlich lebte in der Zeit, von der wir reden, 1819, der jetzige König der Belgier als Gemahl der Thronerbin in England, und er war bestimmt, dereinst dieselbe Stellung als Gemahl einer Königin einzuneh-

men, in welcher jetzt sein Neffe Prinz Albert sich befindet. — Ende September nun erhielt Scott in Abbotsford ganz unerwartet einen Besuch von diesem eben so geistvollen als vortrefflichen Fürsten, und ist hierüber ein Bericht in dem Briefe an Lord Montagu, Vormund des jungen Herzogs von Buccleugh, enthalten:

„Prinz Leopold betreffend, hörte ich erst um acht Uhr früh, daß dieser Fürst um elf Uhr in Selkirk, ganz in unserer Nähe, eintreffen würde. Der Magistrat sandte zu mir, um ihnen bei dem Empfange behilflich zu sein. Sogleich dachte ich an die Möglichkeit, daß ich ihn würde nach Abbotsford einladen müssen, weil, wenn er Melrose besehen wollte, der Weg unmittelbar an meiner Thüre vorbeiführte. — Ich sagte dies meiner Frau, die noch ruhig im Bette lag, und da hätten Sie denn den Schrei des Entsetzens hören sollen! — Was soll ich ihm anbieten? — Nun, Wein und Kuchen, sagte ich, um die Sache von der leichtesten Seite vorzustellen. — Aber sie rief im Tone der äußersten Verzweiflung: Kuchen! Wo soll ich Kuchen hernehmen?! — Da ich sie aber damit tröstete, daß der Besuch ja noch sehr unwahrscheinlich sei, ihre Neugierde auch so stark war, daß die Furcht dagegen nicht aufkommen konnte, so machte sie sich mit mir auf den Weg, um ja Nichts von dem Anblick des großen Herrn zu verlieren. Wir setzten nun unsere Equipage in vollen Glanz und fuhren mit Vieren dem Prinzen im hochtrabendsten Style

entgegen. Der Prinz sagte mir in der freundlichsten Weise, daß er zwar Melrose nicht besehen, dagegen auf eine Stunde nach Abbotsford kommen wolle. Neue Verzweiflung auf Seiten meiner Frau Gemahlin, die nun in dem ganzen Städtchen Selkirk nach kalter Küche Haussuchung zu halten begann, wo denn wirklich das Vorderblatt von einem gebratenen Lamm aufgetrieben ward. Inzwischen hatte Se. königl. Hoheit die ihm zugedachte Ehre der „Bürste"*) mit großer Leutseligkeit durchgemacht, nachdem ich den Bürgermeister Lang dahin instruirt hatte, daß das Lecken dies Mal nur andeutungsweise vorgenommen werden dürfe. So schwenkte er die Borsten blos drei Mal vor dem Munde herum, und der Prinz, von dem alten Gebrauch in Kenntniß gesetzt, folgte diesem Beispiel. Es ging Alles trefflich von Statten, und der Bürgermeister und die Aeltesten gaben auf die Bemerkungen und Fragen des Prinzen sehr bescheidene und passende Antworten. Der Prinz erkannte dies auch sehr wohlwollend an.

*) Diese Bürste ist ein Büschel Schweinsborsten, die bei der Aufnahme eines neuen Bürgers oder Ehrenbürgers eine Rolle spielt. Sie war ursprünglich das Embleme der Schuhmacherinnung. — Bei Aufnahme eines neuen Mitgliedes macht diese Bürste mit dem Ehrenbecher die Runde; die Genossen, nach dem Alter, tauchen sie in den Wein und ziehen sie durch den Mund, Einer nach dem Anderen, bis sie zuletzt an den Glücklichen, der aufgenommen werden soll, gelangt, der sie dann natürlich zuletzt durch den Mund zu ziehen hat.

„Wie meine Frau es noch zuletzt angefangen hat, weiß ich nicht, aber als wir nach Abbotsford kamen, setzte sie ihm ein sehr anständiges Frühstück vor. Wir hatten Lachs, Auerhahn und Rebhühner, und da ich selbst noch köstlichen alten Rheinwein dazu geben konnte, so paßte Alles vortrefflich. Der Prinz scheint melancholisch, ob von Natur oder aus Gewohnheit, wage ich nicht zu entscheiden; aber in Paris, wo ich ihn oft sah, kam er mir keineswegs so vor, und doch ging es ihm damals nichts weniger als brillant. — Daß wir höchstens eine Woche lang brauchten, um uns über dies große Ereigniß auszusprechen, und daß die bedeutungsvolle Sylbe „Prinz“ höchstens zehn Mal des Tages im Hause gehört wird, das ist, denke ich, ein gutes Zeichen für den Verstand meiner Familie. — Der Einzige, dessen Gehirn etwas gelitten zu haben scheint, ist mein Waldhüter und schottischer Dudelsackpfeifer in einer Person. Denn da der Prinz äußerte, daß sein Spiel ihm mehr Vergnügen gemacht habe, als irgend etwas derartiges in den Hochlanden, (was, unter uns gesagt, nur beweist, daß Se. königl. Hoheit Nichts davon versteht), so ist der arme Mensch für seine gewöhnlichen Arbeiten ganz untauglich geworden und hauet im Walde zur Melodie „Der Fürst kommt“ Stock und Stiel ganz unbarmherzig herunter.“ —

Scott war jetzt in die Jahre gekommen, wo wir alle unsere Freunde einen nach dem anderen müssen

scheiden sehen, ohne daß ihre Stelle durch neue ersetzt würde, — und die Klagen darüber kehren in den Briefen an den Sohn häufig wieder.

„Ich muß nun darauf denken, schreibt er, durch die Hoffnung für Dein Fortkommen und Dein Glück im Leben und durch den Hinblick auf die Liebe und die Zufriedenheit, welche ich im häuslichen Kreise finde, die Freuden zu ersetzen, die der Tod meiner Altersgenossen mir entzieht, — denn neue Freundschaften schließt man in meinen Jahren nicht mehr!" Auch dieser Brief, aus dem die vorangegangenen Worte entnommen sind, vergißt der Hausthiere nicht. „Am Sonntag," erzählte er dem Sohne, „ging Maida mit uns, und als er über einen Gartenzaun springen wollte, blieb er am Hinterfuß hangen. Er heulte zuerst, aber sobald er sah, daß wir ihm zu Hilfe eilten, war er ganz still und wedelte mit dem Schwanze, wahrscheinlich als Nothsignal. Er hat keinen wesentlichen Schaden gelitten, obgleich das Bein wunderlich zwischen die Staketen eingeklemmt war, so daß er beinah sich erhängt hätte. Er bezeigte nachher auf seine Art große Dankbarkeit gegen seine Erretter."

Als wären jene Worte aus dem eben angeführten Buche, die sich auf den Verlust alter Freunde beziehen, von prophetischer Vorahnung gewesen, so folgten gerade jetzt die Todesfälle unter den älteren Verwandten des Dichters in erschreckender Weise auf einander.

— Die traurigen Ereignisse selbst und die Eindrücke auf Scott's Gemüth sind am besten ersichtlich aus einem in den letzten Tagen des Jahres 1819 geschriebenen Briefe an die theure Jugendfreundin Lady Louise Stuart, aus dem die betreffenden Stellen hier folgen:

„Ich habe eine schreckliche Zeit in diesem Jahre verlebt. Es ist förmlich entsetzlich, wenn ich die Zahl der theuren Freunde und Verwandten zusammennehme, die ich verloren habe! Ich fühle mich verwaist in meinen gewohnten Kreisen. — Mein Schwager, unser unvergeßlicher Herzog, mein theurer stets getreuer Jugendfreund Lord Robert Dundas, der mein Gönner und Beschützer war, als noch Niemand anders glaubte, daß etwas Besonderes aus mir werden könne; die Gattin meines innigsten Busenfreundes William Erskine; der einzige Sohn meines Freundes David Hume, der so vielversprechend eben in das Leben trat und von Kindheit an unter meinen Augen aufgewachsen war. Und nun habe ich auch meine treffliche Mutter verloren und im Laufe weniger Tage darauf die beiden einzigen noch übrigen Geschwister derselben. — Von all diesen theuren Todten war meine Mutter die einzige, deren Ende die natürliche Folge eines sehr hohen Alters war. Und unsere Sorgen und Kummer sind damit noch nicht zu Ende. Eine längst verstorbene Schwester meiner Mutter,

Mistreß Russell von Ashestiel, hatte außer einigen Söhnen drei Töchter hinterlassen, die bei meiner jüngsten Tante Miß Rutherford lebten und in den engsten Beziehungen zu den meinigen standen. Die älteste von diesen Mädchen, ein herrliches Geschöpf, war im vergangenen Sommer durch die plötzliche Nachricht vom Tode eines ihrer Brüder so gewaltsam erschüttert worden, daß sie durch einen nervösen oder paralytischen Anfall des Gebrauchs ihrer Glieder beraubt wurde. Sie erholte sich allmählich, als der schnelle Tod ihres Onkels und ihrer Tante, die wie eine Mutter für sie gewesen war, einen neuen Anfall zur Folge hatte; und obgleich in vollem Besitz ihrer Geisteskräfte, hat sie seitdem sogar die Fähigkeit zu reden verloren. — Ueber all diesen Gram und Jammer erkrankte die jüngste Schwester, ein Mädchen von ein- oder zweiundzwanzig Jahren, und da sie ihren Zustand verheimlichte, so kam die Hilfe zu spät, und auch sie wurde uns entrissen. Sie starb in den Armen der älteren Schwester, des hilflosen Geschöpfes, von der ich so eben sprach, und diese unglückliche, nur noch halb lebende Person von der Leiche zu trennen war eine so traurige und erschütternde Aufgabe, wie Sie kaum sich vorstellen können. — Ebensowenig kann ich, theure Lady Louisa, Ihnen das melancholische Gefühl beschreiben, mit dem wir viermal in so kurzer Zeit unsere Familiengruft sich öffnen sehen mußten, umstanden von demselben Kreise

der Angehörigen, die in stets neue Trauer versenkt wurden. —

„Blicke ich auf alle diese theuren Todten zurück, die alle mir im Leben so nahe standen, mit alleiniger Ausnahme meines Schwagers, den ich niemals von Angesichte gesehen hatte, so kann ich mir kaum eine gleiche Anzahl von Menschen vorstellen, die mehr inneren Werth und Liebenswürdigkeit besessen hätten, als diese; von ihren Talenten und ihrer Bildung gar nicht zu reden. —

„Ich glaube, es war Ew. Herrlichkeit, die mir einst soviel Schmeichelhaftes über meine gute alte Mutter sagte. — Wirklich war ihr Geist voll von dem reichsten Schatz von Kenntnissen, und Erfahrungen, und da sie so sehr alt geworden ist und ein treffliches Gedächtniß besaß, so konnte sie die Begebenheiten der Vorzeit mit der größten Treue und Lebendigkeit schildern. Wenn ich selbst einige Geschicklichkeit in der Darstellung vergangener Zustände erworben habe, so verdanke ich das zum größten Theil den Erzählungen meiner Mutter. Sie war ein Verbindungsglied zwischen einer sehr frühen Vorzeit und der Gegenwart, und sie erinnerte sich und hat es oft erzählt, daß sie noch mit einer Person gesprochen hat, die die Schlacht bei Dunbar und Cromwell's darauf folgenden Einzug in Edinburgh mit angesehen hat. Sie bewahrte ihr volles Bewußtsein bis wenige Tage vor ihrem Tode, und einigen sie

besuchenden Freunden erzählte sie noch an dem Sonntag, ehe sie starb, ganz genau die wahre Begebenheit, welche der Braut von Lammermoor zu Grunde liegt, und gab alle Abweichungen des Romans nach Namen und Umständen bis in's Einzelnste an, und wußte ganz genau die Stammbäume und Verwandtschaften dieser Personen aufzuzählen. — Schon am Montag traf sie ein Schlaganfall, sie litt wenig und war äußerst ruhig und geduldig, und was eine besondere Gnade von Gott war und ein wohlverdienter Lohn für ihr unschuldiges und wohlthätiges Leben, sie hat nie erfahren, daß ein plötzlicher Tod in diesen ihren letzten Tagen auch ihren Bruder Dr. Rutherford und ihre um dreißig Jahr jüngere Schwester noch vor ihr abgerufen hat. — Sie war sehr sparsam, weil dies, wie sie sagte, sie befähigte, freigebig zu sein. — Von ihrem bescheidenen Einkommen verwendete sie reichlich den dritten Theil zu wohlthätigen Zwecken, und sie war gastfreier, als dies sonst mit so hohem Alter verträglich ist; aber niemals konnte ich sie dazu bewegen, Etwas von mir anzunehmen. Sie können nicht glauben, wie rührend es für mich war, die kleinen Vorbereitungen zu sehen, die sie zu den Neujahrsgeschenken für uns Alle gemacht hatte; denn sie hielt sehr viel auf Beobachtung alter Sitten und Gewohnheiten — und nun zu denken, daß das Herz nicht mehr schlägt, welches sein Glück fand in allen diesen Handlungen einer

zarten Liebe und Anhänglichkeit! — Ich sollte wohl eigentlich um Verzeihung bitten, daß ich Ew. Herrlichkeit mit diesen traurigen Einzelheiten unterhalte, aber sie würden mir für einen gezwungenen Brief nicht Dank wissen, und mein Herz ist so voll von diesen trüben Erinnerungen, über die ich mit Niemand so gern, als mit Ihnen reden wollte. — Ich höre keine guten Berichte über das Befinden der jungen Lady Anna Scott*), obgleich Lord Montagu sich darüber sehr vorsichtig ausdrückt. Nächst meiner eigenen Familie beschäftigen meine Gedanken sich am öftesten mit diesen verwaisten Kindern, deren Eltern ich so sehr geliebt und verehrt habe. — Ich bin stets, theure Lady Louisa, Ihre ꝛc. W. S." —

In der Bibliothek zu Abbotsford stand ein schönes Exemplar einer alten Bibel in Folio, gedruckt 1763 in Cambridge, und auf dem ersten Blatt liest man von der zitternden Hand der alten Mutter geschrieben die Worte: Meinem theuren Sohn Walter Scott von seiner ihn liebenden Mutter Anna Rutherford, den 1. Januar 1819. — Unter diese Worte schrieb der Sohn: Diese Bibel war ein Geschenk meines Großvaters Dr. John Rutherford an meine Mutter, und meine Mutter hat sie mir verehrt. Es war leider das letzte Geschenk, das ich von der geliebten alten Mutter

---

*) Tochter des verstorbenen Herzogs von Buccleugh.

erhalten sollte, und sie gab mir damit, wie ich glaube, das liebste Besitzthum, das sie auf der Welt hatte, nicht nur in demüthiger Verehrung des heiligen Inhalts, sondern als das theuerste Liebeszeichen ihres Vaters. — Als solches gab sie es mir, und als solches vermache ich es Denen, die meinen Namen einst fortpflanzen sollen, und trage ihnen auf, dies Buch mit Sorgfalt zu bewahren zur Erinnerung an die, welche es vor ihnen besessen haben. — 1820. —

Achtzehntes Kapitel.

Mitten in dieser Trauerzeit, im December 1819, erschien Ivanhoe. — Der Beifallssturm, den das Werk erregte, war größer, als bei irgend einem der vorhergehenden. Von der ersten sehr splendide gedruckten Ausgabe, die 10 Thaler kostete, wurden allein zwölftausend Exemplare verkauft. —

Ueber die Entstehungsgeschichte dieses Romans, dessen erster Theil, wie schon erwähnt, in jener schrecklichen Krankheits- und Schmerzenszeit dictirt wurde, ist uns eine Anekdote aufbewahrt, die es erklärt, durch welche zufällige Veranlassung Scott darauf gebracht wurde, eine Jüdin zur Heldin zu machen. Herr Skene, der den kranken Dichter besuchte und ihn während der schmerzensfreien Augenblicke zu unterhalten

suchte, kam auf den Zustand der Juden zu sprechen, wie er solchen in seiner Jugend bei einer Reise durch Deutschland kennen gelernt hatte. Ihr Zustand hatte einen großen Eindruck auf ihn gemacht, denn in jenen Tagen hatten sie noch ihre eigenthümliche Tracht und Sitten vollständig bewahrt, und sie wurden von ihren christlichen Nachbarn mit großer Härte behandelt und Nachts in vielen Städten in ihren eigenthümlichen Quartieren durch eiserne Thore abgeschlossen. — Herr Skene, zum Theil im Ernst, aber hauptsächlich, um irgend Etwas zu sagen, was den Dichter auf andere Gedanken bringen könnte, spielte darauf an, daß eine Anzahl Juden ganz interessante Züge für einen Roman abgeben könnten. — Als nun Ivanhoe erschienen war, erinnerte Scott Herrn Skene an dies Gespräch, indem er sagte: Sie werden sehen, wie viel dies Buch Ihren Reiseerinnerungen verdankt. — Die Gattin dieses Herrn Skene bemerkte ferner: Als Scott, kurz ehe Ivanhoe begonnen wurde, eines Tages bei uns speiste, wurde er durch die Bemerkung eines Gastes veranlaßt, den plötzlichen Tod eines Advokaten zu beschreiben, der im Vorsaal des Gerichtshofes in dem Augenblick, als er gerufen wurde, vom Schlage getroffen zu Boden stürzte. — Er erzählte diesen Vorfall mit großer Lebhaftigkeit, und als ich später den Tod des Tempelritters in Ivanhoe las, erkannte ich jene Erzählung von Wort zu Wort darin wieder. —

Scott verdankte überhaupt die große Naturwahrheit seiner Schilderungen auch vorzüglich dem Umstande, daß er vollständig, wie ein Maler, nach der Natur studirte. Wollte er eine Gegend beschreiben, so reiste er wo möglich jedes Mal dorthin und notirte sich ganz genau die Züge der Gebirge, des Waldes und der Wolken, er merkte sich die Wirkungen des Sonnenlichts, ja er notirte oft die einzelnen Blumen und Sträucher, die am Wege oder an dem Eingange einer Höhle wuchsen und erklärte seinen Begleitern, die dies wunderlich fanden, daß der Dichter dergleichen Gegenstände ebensowenig, wie der Maler, rein aus dem Kopfe machen dürfen, sondern daß er die Natur zu Rathe ziehen müsse, so oft er nicht etwa die zu beschreibenden Gegenstände schon im Gedächtniß vollständig gegenwärtig habe. —

Allmählich kehrten jetzt seine durch die wiederholten Krankheitsanfälle geschwächten Körperkräfte zurück, und ein freudiges Familienereigniß sollte die vielen erlebten Trauerfälle allmählich in den Hintergrund drängen. — Lockhart, als Schriftsteller und tüchtiger Jurist in Schottland schon damals bekannt, hatte, durch den Zauber der Persönlichkeit des Dichters angezogen und mit demselben wegen mannichfacher Aufsätze und Beiträge zu Zeitschriften, immer häufigere Besuche in Abbotsford abgestattet und bei diesen Anlässen die vorzüglichen Eigenschaften der ältesten Tochter, die viel von des Vaters Geist geerbt hatte, und ihr Walten im

häuslichen Kreise von so liebenswürdiger Seite kennen gelernt, daß er eine aufrichtige Neigung zu ihr faßte, die bald erwiedert wurde, und der auch von Seiten der Eltern keine Schwierigkeiten gemacht wurden, indem Lockhart sich als ein liebenswürdiger Mann erwies und durch seine Familien- und Vermögensverhältnisse durchaus achtbar war. — So wurde denn in aller Stille die feierliche Verlobung gefeiert und die Hochzeit auf das kommende Frühjahr festgesetzt. —

Walter Scott mußte nun auch darauf denken, die Reise nach London anzutreten, um seinen Ritterschlag als Baronet zu empfangen, woran ihn bis dahin seine Krankheit und die tiefe Trauer in der Familie verhindert hatte. — Am 12. März 1820 reiste er ab und fand in London seinen ältesten Sohn, den er dorthin beschieden hatte. —

Einer der ersten Besucher, die sich bei ihm einstellten, war Sir Thomas Lawrence, als der größte Portraitmaler jener Zeit in England hochgefeiert, der im Auftrage Georg's IV. des Dichters Portrait für die Galerie berühmter Männer in Windsor anfertigen sollte. — Der alte Geisteskranke König Georg III. war am 29. Januar gestorben, und der Regent hatte als Georg IV. den Thron bestiegen. — Die regierende Königin und deren erster Minister waren bereits für jene Sammlung gemalt, und der König hatte ausdrücklich bestimmt, daß Scott der erste britische Unterthan sein sollte, dessen Bildniß sich dieser erlauchten Reihe

anschlösse. — Der Kopf dieses Portraits gilt für ein großes Meisterstück und stellt den Dichter dar, im Begriff einen eben erfaßten poetischen Gedanken auszusprechen. Leider ist die Figur weniger gelungen, da diese nicht nach der Natur, sondern erst nach Scott's Abreise aus der Erinnerung vollendet wurde. —

Lawrence sagte viele Jahre später, daß nach seinem Urtheil die beiden bedeutsamsten Köpfe, die er gemalt habe, der Herzog von Wellington und Walter Scott gewesen seien. Beide, fügte er hinzu, wählten seltsamer Weise die gleiche ungewöhnliche Stunde zum Sitzen, früh sieben Uhr. — Beide saßen vortrefflich und mit größter Geduld. — Scott's Bild machte mir aber die größte Schwierigkeit. Ich hatte den Ausdruck gewählt, der mir als der edelste seines Gesichts aufgefallen war, aber wenn er vor mir saß, erzählte er immerfort allerlei Dinge im gewöhnlichsten Gesprächstone, so daß es mich große Mühe kostete, ihn zuweilen zu einem feierlichen Ernste zu bringen. Am Besten gelang dies noch, wenn er Verse declamirte, und ich gab mir nun alle Mühe, ihn unvermerkt dahin zu bringen, indem ich, wie zufällig, irgend eine Stelle von Campbell oder Byron anfing. Ich war dann sicher, daß er fortfuhr und immer neue Gedichte anknüpfte, und alsdann war es, als wenn ein höheres Feuer, das sein ganzes Wesen erfüllte, aus den Augen blitzte.

Auch Chantrey, der größte Bildhauer Englands,

hatte den sehnlichen Wunsch, Scott's Büste zu machen, und ließ diesen Wunsch durch einen gemeinschaftlichen Freund dem Dichter zu erkennen geben. Scott war sogleich bereit, dies für ihn so schmeichelhafte Begehren zu erfüllen. — Der Vermittler war Scott's Landsmann Allan Cunningham, der sich durch eigene Kraft und Genie von einem gewöhnlichen Steinmetzger zu einem beliebten Dichter emporgeschwungen und sehr hübsche, mit Beifall aufgenommene Balladen herausgegeben hatte.

Die Büste, zu der Scott sieben Mal saß, gerieth vortrefflich, und es wurde für die feine Welt von London Modesache, dieselbe zu besehen. Ueberhaupt war auch dieser Londoner Aufenthalt für den Dichter ein vollständiger Triumphzug. — Alles, was durch Rang und Talent ausgezeichnet war, drängte sich an ihn heran, — die königlichen Prinzen, der Herzog von Wellington, die Minister machten einander das Vergnügen streitig, ihn bei sich zu sehen. — Trotz dessen suchte er seinen Aufenthalt möglichst abzukürzen, weil er seine Tochter noch im Laufe des Aprils zu verheirathen wünschte, da es ein alter schottischer Aberglaube ist, daß Ehen, die im Mai geschlossen werden, unglücklich ablaufen. —

Am 30. März erfolgte Scott's Ernennung zum Baronet. In seiner Hofkleidung, mit Zopf und Dreimaster und langen Spitzenmanchetten kam er sich so seltsam vor, daß er in lautes Gelächter ausbrach, als

er sich im Spiegel besah. — Bei der Ceremonie des Handkusses sagte der König zu ihm: Es wird mich stets freuen, zu wissen, daß Sir Walter Scott der Erste war, den ich als König zum Baronet erhoben habe. —

Die Briefe nach Hause sind in dieser Zeit nur kurz, weil seine Zeit von früh bis Abend durch Besuche und Gesellschaften in Anspruch genommen war, und doch Alles nach der Rückkehr ausführlich erzählt werden mußte. Es mag hier nur ein Brief vom 3. April an Miß Scott seine Stelle finden.

„Liebe Sophie! Niemand von Euch schreibt mir, außer Lockhart, und auch der sagt nur, daß Ihr Alle wohl seid, und so hoffe ich, verhält es sich auch. Ich habe die meisten meiner alten Freunde wiedergesehen, sie sind alle durch die Jahre nicht eben ansehnlicher geworden, und so geht es mir ja auch! Fünf Jahre, wenn es bergab geht, wollen mehr sagen, als zehn, so lange man noch in das Leben hineineilt! — Alle Welt ist so freundlich gegen mich, wie man nur freundlich sein kann, und sie meinen es auch so. — Der Fähnrich bekommt viel gute Lehren, die er mit gebührender Ehrfurcht und gutem Humor aufnimmt. — Im Winde flattert ein gewisser Schleier von Brüsseler Spitzen für eine gewisse Gelegenheit von einer gewissen Frau Pathe, aber das ist noch ein tiefes Geheimniß! — Wir hatten gestern einen sehr vergnügten Tag bei Lord Melville, wo wir den Herzog von Gordon und andere Freunde fanden, die ein Glas auf das Wohl des neuen Baronets

leerten, dessen Name heut Abend in der Zeitung figuriren wird. — Die Herzogin spielt schottische Lieder, wie ein Engel aus den Hochlanden. — Nie hörte ich diese Gesänge mit solchem Feuer vortragen, ich glaube, sie könnte ein Heer von Hochländern durch ihre Musik zum Kampfe begeistern. — Jetzt muß ich sehen, daß Walter's Urlaub verlängert wird. Wir sahen den Herzog von York, der sehr höflich war, aber Nichts von den feinen Manieren des Königs hat. Der König hat mir eine sehr schmeichelhafte Botschaft gesendet. Er kommt bald zur Stadt, so daß ich nicht erst nach Brighton zu gehen brauche. — Seine Gesundheit scheint nicht die beste zu sein. Inzwischen gehen die Vorbereitungen zur Krönung ihren Gang. Die Robe für einen Peer kostet an 3000 Thaler, sämmtlicher Hermelin ist zu unerhörten Preisen aufgekauft worden. Ich höre so viel von diesen Dingen, daß ich, mit beau Tibbs zu reden, denke, ich werde mich bereden lassen, es mit anzusehen, wenn ich einen Platz bekomme. — Eigentlich sehe ich auch nicht ein, weshalb ich nicht hier bleiben sollte, da Ihr zu Hause mich ganz vergessen zu haben scheint. — Die Leute hier haben es darauf abgesehen, mich mit Liebenswürdigkeiten zu erdrücken, weshalb sollte ich also eilen, sie zu verlassen? —

„Schreibe mir doch, was ich für Anna, Dich und Mama mitbringen könnte, was Euch am Liebsten wäre, es wird mir große Freude machen, Eure Wünsche zu

erfüllen. Auch dem kleinen Karl habe ich Etwas versprochen und möchte wissen, was er am liebsten hätte. Ich hoffe, er folgt seinem Lehrer Thompson, den ich zu grüßen bitte.

„Heute gehe ich mit Walter zu Joanna Baillie nach Hampstead, um den Sonntag in Ruhe zu feiern. Der lange Fähnrich mußte hier fast nur mit älteren Leuten verkehren, scheint sich aber ganz gut unter ihnen zu gefallen. Er ist wirklich ein prächtiger Junge und stets ungetrübter Laune. — Schreibe mir gleich, wie es Euch Allen geht, und was Ihr Alle haben wollt. Du weißt, wie es meine Freude ist, Euch zu Gefallen zu leben."

Gegen Ende April traf Scott mit seinem Sohne in Edinburgh ein, und am vierundzwanzigsten desselben Monats wurde die Hochzeit der ältesten Tochter mit Lockhart vollzogen, unter strengster Beobachtung aller altschottischen Gebräuche. Für die Flitterwochen war dem jungen Paar ein kleines, ein halbe Meile von Abbotsford gelegenes und zur Herrschaft gehöriges Haus eingerichtet worden, mit einem Bache, einem Wäldchen und allem Zubehör für Liebende, und ein anmuthiger, schattiger Weg verband die Wohnungen, so daß, wie Scott sagte, der alte und der junge Literat ganz nahe bei einander wohnten und doch ungestört sein konnten.

Die Verhältnisse und die künftigen Aussichten des

jungen Paares waren die besten, man fühlte sich allseitig zu einander hingezogen, und so war denn die Aussicht auf das Glück kommender Tage vorhanden.

Für den jüngsten Sohn hatte Scott ohne sein Zuthun von einem einflußreichen Freunde eine Anwartschaft zu einer Stelle in Indien erhalten, und da er glaubte, daß diese Laufbahn für die Anlagen des Knaben geeignet sei, so wurden alle Anstalten getroffen, um denselben für seinen künftigen Beruf vorzubereiten. — Auf Lockhart's Rath entschloß sich Scott, auch diesen zweiten Sohn aus dem Hause zu geben, indem er ihn zu einem trefflichen Geistlichen in Wales, Herrn Williams, in Pension that.

Die Erziehung und der Unterricht dieses würdigen Mannes fiel so ganz zum Beifall der Familie aus, daß in Folge dessen mehrere angesehene Familien ihre Söhne gleichfalls Herrn Williams anvertrauten.

So bestand der häusliche Familienkreis in Abbotsford seit 1821 nur noch aus dem Hausherrn, seiner Gattin und der Tochter Anna Scott; doch kamen der junge Officier und das Lockhart'sche Ehepaar so oft wie möglich auf längere Zeit zum Besuch und nahmen Theil an der Geselligkeit, die in dem durch Anbauten stets sich erweiternden Schlosse zu Abbotsford in buntem Wechsel ohne Unterlaß zusammenströmte.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.